[470]

VII.

Versuch. Von der NothwendigkeitSiebenter Versuch. Von der Nothwendigkeit der allgemeinen Vernunftwahrheiten, deren Natur und Gründen.

I.

Von der subjektivischen Nothwendigkeit der  
Gewahrnehmungen, der Urtheile und  
der Schlüsse überhaupt.

1) Die hier vorkommende Fragen: Von  
der Ordnung, in welcher die Aktus des  
Gefühls, der vorstellenden Kraft und der  
Denkkraft auf einander folgen?

2) Von der subjektivischen Nothwendigkeit  
der Urtheile oder Verhältnißgedanken  
überhaupt. In wie ferne die Denkthä-  
tigkeit nothwendig erfolget, wenn die  
vorher erforderte Aktus des Empfindens  
und des Vorstellens geschehen sind?

3) In wie ferne dieß bey den dunklen Re-  
flexionen statt findet, ingleichen bey den  
ersten ursprünglichen sinnlichen Urtheilen  
des gemeinen Verstandes? Wie der Idea-  
lismus und der Skepticismus möglich sey.

4) Dasselbige bey den Folgerungen und  
Schlüssen.

1.

Eine der vornehmsten und schwierigsten Untersuchun-  
gen bey den allgemeinern Grundsätzen der Vernunft  
betrift ihre **Nothwendigkeit**. Worinn bestehet diese,

und

[471] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

und worinn hat sie ihren Grund? Wie weit und war-  
um sind sie in dieser Hinsicht von einer andern Natur,  
als die einzelnen Empfindungsurtheile?

Ueber die **objektivische Nothwendigkeit** der  
Sätze lässet sich nichts sagen, ehe man nicht die **sub-  
jektivische**, mit der sie von unserm Verstande gedacht  
werden, untersucht, und in uns die Natur der Gemein-  
sätze als Produkte der Denkkraft beobachtet, und ihre  
Beschaffenheiten bemerket hat. Nur daraus, und son-  
sten nirgends her kann es erkannt werden, was und wie  
viel wir an ihnen haben, wenn wir sie als Abbildungen  
und Vorstellungen von dem objektivischen ansehen, was  
außer dem Verstande ist. Die allgemeine obige Frage  
will ich folgendermaßen zergliedern.

**Erstlich**. Ist es **nothwendig**, daß der **Aktus  
des** **Urtheilens** **erfolge**, wenn die Vorstellungen ge-  
genwärtig sind, und wenn sie so gegenwärtig sind, als  
sie es in dem Augenblick sind, wenn wir urtheilen? Laß  
z. B. zwo Vorstellungen von zween geradelinigten Tri-  
angeln gegenwärtig seyn, in denen~~deren~~ beiden zwey Seiten  
und der von diesen Seiten eingeschlossene Winkel schon  
als gleiche Größen erkannt sind. Was wird noch mehr  
erfordert, wenn ein Urtheil über das Verhältniß dieser  
Figuren, wenn der Gedanke, „daß diese beiden Trian-  
geln sich decken,‟ entstehen soll? Erfolget denn das  
Urtheil nothwendig, wenn alle Erfordernisse~~Befordernisse~~ [[note: also in UMich]] dazu, so  
ferne diese in den Ideen liegen, vorhanden sind? Kann  
es nicht zurückgehalten werden? auch durch eine geflis-  
sentliche Anstrengung der Seele nicht? Wie weit ist es  
subjektivisch nothwendig, daß die Denkkraft einen Ver-  
hältnißgedanken hervorbringe?

**Zweitens~~Zweytens~~** ist es nothwendig, und in wie weit und  
bey welchen Erfordernissen, daß das Urtheil, **seiner**  
**Form** nach, wenn es erfolget, so erfolge, wie es er-  
folget? Ist es nothwendig, daß in dem angeführten

Beyspiel

G g 4[472] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

Beyspiel die beiden Figuren für Einerley, für sich deckende ~~den-  
kende~~ [[note: also in UMich]] Figuren gehalten werden? Können wir sie nicht  
für verschieden in uns erklären? Wie weit ist es sub-  
jektivisch nothwendig, daß, wenn wir urtheilen, wir so  
urtheilen, und nicht anders?

**Drittens**. Diese Nothwendigkeit oder Zufälligkeit  
ist zunächst eine **subjektivische**. Wie kommen wir zu  
der Erkenntniß der **objektivischen**, die wir den Din-  
gen außer uns und ihren Verhältnissen zuschreiben?  
Wie zu den **nothwendigen** **Vernunftsätzen**, in so  
ferne diese für Vorstellungen von dem, was den Objekten  
zukommt, angesehen werden?

Die beiden ersten Fragen betreffen die Nothwendig-  
keit oder Zufälligkeit der Verhältnißgedanken in uns,  
und zwar überhaupt. Die Fragen selbst sind noch sehr  
allgemein und unbestimmt. Um daher bestimmte Ant-  
worten geben zu können, worinn die Art der Nothwen-  
digkeit oder der Zufälligkeit, ihre Stärke, ihre Grenzen  
und Bedingungen aus Gründen einleuchtet, sehe ich es  
für dienlich an, vorher gewisse Unterschiede zwischen den  
verschiedenen Arten von Urtheilen anzugeben.

**Verhältnißgedanken** sind überhaupt Wirkungen  
in uns von einer innern Thätigkeit, die wir als den  
Aktus des Urtheilens ansehen, und der Denkkraft zu-  
schreiben. Lasset uns nun diesen Aktus der Denkkraft,  
als eine Wirkung, in Verbindung mit ihren Ursachen  
und Veranlassungen betrachten, und dann darauf sehen,  
in wie ferne diese Verbindung eine nothwendige oder eine  
zufällige Verbindung sey? Das Verhältnissedenken  
ist ein Denken, eine Kraftäußerung ~~Kraftäusserung~~ der Seele, die alle-  
mal gewisse vorhergehende Empfindungen oder Vorstel-  
lungen erfordert, wovon die Seelenkraft zu der Zeit mo-  
dificirt ist, wenn sie einen solchen Aktus hervorbringet.  
Und nach der Analogie solcher Fälle, die mit einiger  
Deutlichkeit beobachtet werden können, zu schließen, so

verbindet

[473] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

verbindet sich die Denkthätigkeit nicht unmittelbar mit  
den **Empfindungen** der Gegenstände, über welche ge-  
dacht wird, sondern nur mit ihren Vorstellungen. \*)

Reid ist der Meinung, einige unserer ersten **Ur**-  
**theile** müßten wohl noch vor der **simpeln** **Apprehen**-  
sion der Sachen, das heißt, vor den Ideen von Sub-  
jekt und Prädikat vorhergehen, und unmittelbar auf den  
sinnlichen Eindruck von außen erfolgen. Ohne Zweifel  
ward er, wie andere, dadurch zu diesen Gedanken ge-  
bracht, daß in einigen Fällen die Denkhandlung und die  
vorhergehende Empfindungs- und Vorstellungshand-  
lungen so schnell auf einander folgen, daß sie in Eine be-  
merkbare Thätigkeit der Seele zusammenfließen.

70 Es ist schwer, die eigentlichen Gränzen genau zu  
beobachten, wo das vorhergehende **Empfinden** und  
**Vorstellen** sich endiget, und das **Denken** anfänget.  
Diese drey Kraftanwendungen Eines und desselbigen  
Wesens, die oft unterscheidbar genug sind, und dann  
auf einander folgen, verlieren sich auch oft an ihren  
Grenzen in einander. Dennoch ist es nicht unmöglich,  
wie bey den Farben in dem prismatischen Bilde, sie von  
einander zu unterscheiden. Wenn man von den Em-  
pfindungen anfänget, so läßt sich folgende Ordnung er-  
kennen. Zuerst **Empfindung**, oder gefühlter Ein-  
druck der Sache; dann **Vorstellung**; dann das **Ge**-  
**fühl** **der** **Verhältnisse**; dann die Beziehung der Vor-  
stellungen und die Gewahrnehmung dieser Beziehung,  
oder die **Erkenntniß des Verhältnisses**, das Ur-  
theil. In solchen Urtheilen, worinn das Verhältniß  
der Identität oder der Diversität gedacht wird, sehen wir  
deutlich, daß auch ein Gegeneinanderhalten der Vorstel-  
lungen, oder ein Vergleichen geschieht~~geschicht~~. Wo fällt die-  
ses hin? **Vor** oder **nach** dem **Gefühl** **des** **Verhält**-

nisses

\*) Versuch 4. VII. 1. 2.

G g 5[474] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

**nisses** und des Uebergangs? Wo ist nun in diesen  
Fällen der Anfang der Reflexionsäußerung? \*) Wenn  
das **Gegeneinanderhalten** nichts anders ist, als ein  
Abwechseln mit den Vorstellungen oder Ideen, so sind  
wir noch in den Gränzen der vorstellenden Kraft. Man  
kann zwey Dinge lange wechselsweise angaffen, ohne die  
geringste Reflexion zu machen. Dieß ist also nicht Den-  
ken. Aber **Vergleichen**, das heißt; „von der Vor-  
„stellung der einen Sache zu der Vorstellung der andern  
„auf eine solche Art übergehen, daß man ihre Aehnlich-  
„keit oder Verschiedenheit gewahrnehme; mit dieser  
„Absicht ansetzen, oder wenn auch die **Absicht** fehlet,  
„doch mit der nämlichen Tendenz die Kraft anwenden,  
„und wirksam seyn lassen, als es da geschieht~~geschicht~~, wo die  
„Absicht vorhanden ist,‟ welches so viel ist, als die  
Vorstellungen auf einander beziehen. Diese Aktus ge-  
hören schon zu der Thätigkeit der **Denkkraft**, die das  
Urtheil bewirket.

Es gehet nicht allemal eine solche Vergleichung vor;  
aber man kann doch eine Anwendung unserer Kraft, als  
den Aktus des Beziehens, gewahrnehmen, die von der-  
jenigen Thätigkeit, womit die Vorstellungen oder Ideen  
jedwede für sich gegenwärtig erhalten oder dargestellet  
werden, unterschieden ist.

Das **Gefühl** des Uebergangs und der Verhältnisse  
läßt sich begreifen ohne Denkkraft. Darum glaube ich  
festsetzen zu können, „das Abwechseln der Vorstellun-  
„gen, oder ihr Gegeneinanderhalten gehe vor dem Ge-  
„fühl der Verhältnisse vorher, und bringe es hervor.‟  
Hier aber, wo dieß **Gefühl** entstehet, da sey der **An-**  
**fang** des Beziehens der Vorstellungen auf einander, und  
der Gewahrnehmung. Die obigen Versuche machen  
mir dieß wahrscheinlich, aber es sey ferne, hierauf, als  
auf einen Grundsatz, zu bauen.

2. In

\*) Siehe Versuch 4. VII. 1. 2. und Vers. 3. VI.  
[475] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

2.

In wie ferne erfolgen nun die Thätigkeiten der Denk-  
kraft nothwendig, wenn die erwähnten Aktus des Ge-  
gefühls und der Vorstellungskraft vorhanden sind? kön-  
nen jene alsdann noch zurückgehalten und abgeändert  
werden?

Zuerst unterscheide man die **dunklen Urtheilsthä-  
tigkeiten** von den **klaren** **Urtheilen**, die schon Ideen  
und Bewußtseyn der Dinge, worüber man urtheilet,  
voraussetzen. \*)

Ferner die **erstmaligen** Urtheile von denen, die  
man nachher nur wiederholet. Und dann noch die **un**-  
**mittelbaren** **Grundurtheile**, die nichts weiter vor-  
aussetzen, als daß Vorstellungen oder Ideen von den  
Dingen und Beschaffenheiten, das ist von dem Subjekt  
und Prädikat, zwischen denen ein Verhältniß gedacht  
wird, vorhanden sind, und die wirksame Denkkraft mo-  
dificiren, von andern **mittelbaren**, **gefolgerten** **und**  
**abgeleiteten** Urtheilen, die man unter den Namen von  
**Schlußgedanken** oder **Raisonnements** zu begreifen  
pfleget.

3.

**Die** **blinden** **Reflexionsäußerungen** **sind** **natür**-  
**lich** **nothwendige** Wirkungen unserer Seele, über die  
wir geradezu wenigstens, keine Gewalt haben. Sie  
erfolgen, wenn ihre Ursachen vorhanden sind, und kom-  
men nicht hervor, wenn jene fehlen. Sie erfolgen so,  
wie sie erfolgen, ohne daß wir durch eine Willkühr sie  
befördern oder aufhalten oder sie abändern können, so noth-  
wendig, wie es dem Feuer nothwendig ist, zu zünden,  
wenn es an trocknes Stroh gebracht wird. Sie erfo-  
dern ihre sie **völlig** bestimmenden Gründe, in und außer  
der Seele, und zu diesem gehöret mancherley. Die Ge-

genwart

\*) Versuch 4. VII. 6.

[476] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

genwart der Vorstellungen in der Phantasie, der ~~die~~ vor-  
nehmste dieser Gründe, hat doch nicht allemal das Be-  
ziehen und das Gewahrnehmen, als Aeußerungen der  
Denkkraft zur Folge. Und das letzte, das Gewahr-  
nehmen kann noch wohl gar alsdenn zurück bleiben, wenn  
schon ein **Gefühl** der Verhältnisse vorhanden ist. Viel-  
leicht kann auch der Aktus des Denkens, „der wie ein  
jeder anderer Aktus durch eine Zeit fortwirken muß, ehe  
der herausgedachte Gedanke völlig zu Stande kommt,“  
mitten in seiner Dauer unterbrochen werden. Allein so  
viel ist gewiß, daß wir es nicht in unserer Gewalt haben,  
**willkührlich** ihm Hindernisse in Weg zu legen. Wir  
können nicht sagen, bis so weit wollen wir an dem für  
uns einfachen Verhältnißgedanken arbeiten, und nun  
nicht weiter. In diesem Stück haben wir uns eben so  
wenig in unserer Gewalt, als bey andern Ausbrüchen  
natürlicher Instinkte, bey denen sich nur auf eine indirek-  
te und mittelbare Weise willkührlich etwasändern~~| andern~~ [[note: blemish/missing umlaut in DTA]] läßt.

Es ist ein allgemeines Erfahrungsgesetz: „Wir ~~wir~~ be-  
„sitzen über keine Kraftäußerung, über keine Thätigkeit  
„oder Handlung einige Selbstmacht, als nur dann,  
„wenn wir solche **wollen** und **nichtwollen** können.“  
Dieß aber erfodert, daß wir eine Vorstellung von ihr  
haben, und nach dieser uns bestimmen können, sie her-  
vorzubringen, oder nicht, oder sie durch eine andere ihr  
entgegengesetzte zu unterdrücken oder zurückzuhalten. Wo  
keine Vorstellung von einer Kraftäußerung vorhergehet,  
da findet kein **Wollen** statt. Es geschieht~~geschicht~~ das, was  
geschieht ~~geschicht~~, der Natur der Kraft und den Umständen ge-  
mäß, wie bey den Bewegungen der Körper, und es feh-  
let uns gänzlich an dem Vermögen, solches nach Will-  
kühr einzurichten. Nun haben wir aber keine Vorstel-  
lung, als aus der Empfindung. Sollen wir also im  
Stande seyn, nach willkührlicher Selbstbestimmung un-  
ser Urtheil zurückzuhalten, oder anders einzurichten, als

solches

[477] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

solches durch die Natur der Denkkraft, und in Gemäß-  
heit der Vorstellungen erfolget, so mußte schon vorher  
eine Denkthätigkeit von selbst und unwillkührlich vorhan-  
den gewesen seyn. Wir müßten vorher schon auf eine  
ähnliche Art geurtheilet, diesen Aktus empfunden, und  
eine Vorstellung davon in uns aufbehalten haben.

Daraus ist es eine natürliche Folge, daß wir auch  
in dem Fall, wo wir über **Ideen** schon unterschiedener  
Vorstellungen urtheilen, dennoch das erste mal, wenn  
wir ihre Verhältnisse denken, sie unwillkührlich und noth-  
wendig auf die Art denken, als wir es thun. Die **er-  
sten Urtheile des gemeinen Verstandes**, daß es  
Körper außer uns gebe, daß die Seele in den Körper  
wirke; die ersten Raisonnements über die Gestalt des  
Himmels, und viele andere Grundsätze sind Wirkungen  
der Natur, die der Idealist, der Harmonist und der  
Astronom schon in seinem Kopf antrift, ehe er durch Fleiß  
und wiederholtes Bestreben es sich möglich machet, sie  
umzuschaffen. Und eine solche Umänderung jener Ur-  
theile, ist, dieselbigen Vorstellungen nemlich von den  
Subjekten und Prädikaten unverändert vorausgesetzt,  
nicht ehe in seiner Gewalt, als bis er mit vielen Vorstel-  
lungen und Ideen von diesen Denkhandlungen und von  
ihren entgegenstehenden versehen ist.

Aber wie bekommt er es denn in seine~~seiner~~ Gewalt, die-  
se Urtheile umzuändern und in wie weit? Wenn man  
schon so oft mit den Empfindungsvorstellungen von der  
Sonne und Mond den Gedanken verbunden hat, daß  
beide von gleicher Größe sind; wenn es schon mehrma-  
len gedacht worden ist, daß der Tisch, den ich anfühle,  
ein existirendes Ding außer mir ist, so muß die Gewohn-  
heit so einen Gedanken mit den Vorstellungen oder **Ideen**  
zu verbinden, die erste natürliche Verbindung verstärket,  
und fast unauflöslich gemacht haben. Durch welche  
Mittel kann also nachher die Reflexionsäußerung von den

gegen-

[478] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

gegenwärtigen Vorstellungen abgesondert, und zurückge-  
halten werden, wenn die letztere noch immer dieselbige  
bleiben, die sie vorher waren, und wie läßt sich ein anderes~~an-  
ders~~ Urtheil an die Stelle des gewöhnlichen einschieben?

Ich berufe mich auf innere Beobachtungen, wenn  
ich sage, daß solches auf die Art geschieht, ~~geschicht,~~ die ich hier  
angeben will. Wenn wir Vorstellungen von dem Re-  
flexionsaktus in uns haben, eben so wohl als von den  
Objekten, worüber reflektiret wird, und wenn wir auch  
andere Vorstellungen von den entgegengesetzten Denkthä-  
tigkeiten besitzen, durch deren Erregung jene zurückblei-  
ben müssen; wenn wir von der **Verneinung~~Vernemung~~** [[note: error in DTA]] eine Idee  
haben, wie von der **Bejahung**, von dem **Zurückhal**-  
**ten** des Beyfalls und von dem **Beystimmen**, von dem  
Zweifeln so gut, als von dem Entscheiden, so werden  
bey der mannigfaltigen Association einer und derselbigen  
Vorstellung mit einer Menge anderer, auch Verknü-  
pfungen zu Stande kommen können zwischen den Ideen  
von den Objekten, über die man urtheilet, und zwischen  
dem **Zweifeln**, dem **Verneinen** und dem **Bejahen**.  
Dadurch wird es möglich, daß die Seele von jenen Vor-  
stellungen der Dinge, die sie ehemals hatte, zu Vorstel-  
lungen und Urtheilsthätigkeiten übergehet, die von de-  
nen verschieden sind, welche das erstemal unmittelbar er-  
folgten. Laß also die nämlichen Vorstellungen von den  
Objekten in uns gegenwärtig seyn; laß mich denselbigen  
Tisch sehen, es ist gewiß, daß mir nur deswegen der  
Gedanke nicht einfallen dürfe, ~~dörfe,~~ der Tisch sey ein Ding  
außer mir. Es kann mir der Geschmack der Speise ein-  
fallen, die darauf gestanden hat, oder die Idee von dem  
Gelde, das auf ihm gezählt worden ist, oder jedwede  
andere, die mit jener in der Phantasie associirt ist. Ue-  
berfällt mich aber die Reflexion von der objektivischen  
Existenz des Tisches, so kann ich doch diese durch die Er-  
weckung anderer Ideen unterdrücken, und sie mir aus

dem

[479] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

dem Sinne schlagen. Aber dieß nicht allein; ich kann  
so gar den Gedanken mit ihr verbinden, daß der Tisch  
kein wirkliches Objekt sey, wenn ich anders im Stande  
bin, die berkeleyischen Zweifelgründe lebhaft genug zu  
erwecken, und in mir zu erhalten.

In diesen angeführten Urtheilsarten ist also die Ver-  
bindung zwischen den Gedanken von dem Verhältnisse  
der Ideen, und zwischen den Ideen selbst nicht in einem  
solchen Grade **nothwendig**, daß nicht ein anderer Ver-  
hältnißgedanke an die Stelle des erstern hervorgebracht  
werden könne. Die **subjektivische** Folge unserer Kraft-  
äußerungen ist hier an **sich zufällig** und kann verän-  
dert werden, und wird oftmals wirklich verändert.

Dagegen ist nun dieß auch eine Erfahrung. „Wenn  
„wir bestimmte Ideen in uns gegeneinander stellen, mit  
„der Tendenz unserer Kraft zum Vergleichen, und wir  
„es also darauf anlegen, die Verhältnisse der Dinge aus  
„ihren Ideen zu erkennen, so muß auch bey der Fortse-  
„tzung dieser Thätigkeit der Verhältnißgedanke so erfol-  
„gen, wie er wirklich erfolget, woferne nicht andere  
„Vorstellungen dazwischen treten, und die Applikation  
„der Kraft hindern oder anderswohin lenken.“ Lasset  
uns, wenn wir können, einen Augenblick unsere astro-  
nomischen Ideen zurück lassen, und die **Größen** der  
Sonne und des Monds nach ihren **sinnlichen** **Ideen**  
zu vergleichen uns bestreben; störet uns nur keine frem-  
de Idee, so wird der Gedanke sich bald einstellen, der  
das sinnliche Urtheil ausmacht, daß die Sonne dem  
Monde an Größe gleich sey. Wo diese Wirkung nicht  
erfolget, oder wo die entgegengesetzte erfolget, und wo  
sich dergleichen durch unsere eigene willkührliche Bestim-  
mung so zuträget, da ist eine fremde Idee vorhanden,  
die es entweder nicht bis zu dem Aktus des Vergleichens  
kommen läßt, oder während dieses Aktus es veranlasset,

daß

[480] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

daß die Thätigkeit abgebrochen wird, und ihre Wirkung   
zurückbleibet ~~zurück bleibet~~.

Ich setze noch diese Anmerkung hinzu. Wenn das  
Vergleichen der Ideen Schwierigkeiten findet; wenn es  
merklich lange dauert, bis das Urtheil zu Stande kommt;  
so findet sich, daß es den verglichenen Ideen an der nö-  
thigen **Klarheit** oder **Deutlichkeit** gefehlet habe, oder  
auch an der nöthigen **Lebhaftigkeit** und **Stärke**, die  
sie haben müssen, um einander so nahe gebracht zu wer-  
den, und um so lange gegenwärtig zu seyn, bis ihr ~~ihre~~Verhältniß gewahrgenommen werden kann. Ich rede  
nur noch von **einfachen** Urtheilen, nicht von Schlüssen.  
Um dem letztern Mangel abzuhelfen, wird eine wieder-  
holte und stärkere Anstrengung der Vorstellungskraft er-  
fordert; der erste aber wird durch vorlaufende Reflexio-  
nen gehoben, wodurch die in den Ideen noch fehlende  
Klarheit und Deutlichkeit bewirket wird. In einem sol-  
chen Fall, wo man vorher vieles an den Vorstellungen  
oder Ideen arbeiten muß, bis man sie zum Gewahrwer-  
den ihres Verhältnisses einrichtet, da ist der längere Ak-  
tus des Vergleichens in der That nichts anders, als ei-  
ne größere Menge einzelner gleichartiger Thätigkeiten  
der vorstellenden und denkenden Kraft, die sich auf die  
Ideen des Urtheils, einzeln genommen, verwendet.  
Wenn es nun aber so weit ist, daß zwo Ideen ihre völ-  
lige Klarheit, Deutlichkeit und Stärke erhalten haben,  
so wird nichts mehr, als, so zu sagen, ein einziger Blick  
darauf, oder ein einziges Bestreben der Denkkraft er-  
fordert; und der Verhältnißgedanke bey den Ideen ist  
hervorgebracht und das Urtheil gefället. Betrachten  
wir also eine **einfache** Reflexion, wozu die vorstellende  
Kraft und das Gefühl alles erforderliche vorbereitet hat,  
so ist der Ansatz der Denkkraft zum Denken, die **Aktion**  
selbst, und ihre **Wirkung**, das Urtheil, sogleich un-  
mittelbar mit einander da, und alles, besonders der

Aktus

[481] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Aktus und sein Erfolg so unzertrennlich, daß beides zu-  
sammen zurückgehalten werden muß, wenn der Erfolg,  
oder der hervorgebrachte Gedanke nicht entstehen soll.

4.

Wo aus einem Urtheil eine **unmittelbare Folge-  
rung** gezogen wird, da haben wir eine Fortsetzung des  
Reflexionsaktus von einem Verhältnißgedanken zu einem  
andern über ebendieselbigen Gegenstände. \*) Da sind  
also zween unterscheidbare Aktus, die auf einander folgen,  
und der zweete kann zurückbleiben, wenn gleich der erstere  
vorhanden ist. Es muß die Denkkraft, so zu sagen, noch  
einen Schritt weiter gehen, wenn man z. B. den umge-  
kehrten Satz aus einem andern folgern will.

In einem eigentlichen deutlichen **Schluß** erwächset  
der Gedanke von dem Verhältniß zweyer Dinge aus den  
vorhergehenden Gedanken von ihrem Verhältniß gegen  
ein drittes. Man weiß es, daß die beiden Vorder-  
sätze gedacht werden können ohne den Schlußsatz; und  
daß wir diesen auch für sich denken können, ohne ihn als  
einen Schlußsatz zu denken. Soll man **schließen**, so muß  
die Denkkraft, welche die Vordersätze gegenwärtig hat,  
in ihrer Thätigkeit **fortschreiten**. Das Verhältniß  
der Ideen in dem **Schlußsatz** muß eine Wirkung der  
durch die vorhergehenden Gedanken modificirten und fort-  
arbeitenden Reflexion seyn. In dem deutlichen Rai-  
sonnement sind also drey Urtheilsthätigkeiten in einer  
Folge auf einander. In den unvollständigen Schlüssen  
kann eine davon fehlen, indem eine Association der Ideen  
in der Phantasie die Stelle eines von diesen Vorder-  
urtheilen vertreten kann, in welchem Fall man eigentlich  
mehr ein **mittelbares Urtheil** als ein **Raisonnement** ~~Kaisonnement~~   
hat.

Es

\*) Versuch 4. VII. 7.

I. Band. H h[482] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

Es ist also offenbar, daß wenn der Verstand von  
den Vordersätzen zu dem Schlußurtheil übergehet, eine  
an sich zufällige Folge von Thätigkeiten, die durch   
manche ~~machen~~ [[note: error in DTA]] Ursachen unterbrochen werden kann, vorhanden  
sey.

II.

Von der subjektivischen Nothwendigkeit der  
Denkarten, in wie fern ihre Form noth-  
wendig durch ihre Gründe bestimmet wird.

1) Unterschied der nothwendigen und zufäl-  
ligen Urtheile, die es der Form nach sind.

2) Allgemeiner Charakter der zufälligen Ur-  
theile.

3) Zu den subjektivisch nothwendigen Ur-  
theilen gehören die Verhältnißgedanken,  
die aus der Vergleichung der Dinge ent-  
springen.

4) Ob alle nothwendigen Urtheile zu dieser  
Gattung gehören? Ob alle Wahrheiten  
nur Eine Wahrheit sind?

5) Die Urtheile des unmittelbaren Bewußt-  
seyns sind subjektivisch nothwendige Ur-  
theile.

6) Die Schlußurtheile sind subjektivisch  
nothwendige Urtheile, wenn die Grund-  
urtheile vorausgesetzet werden. Gren-  
zen des vernünftelnden Skepticismus.

7) Von der Nothwendigkeit in unsern Ur-  
theilen über die verursachende Verbin-  
dung. Erster Fall, wo diese subjektivi-

sche

[483] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

sche Nothwendigkeit nur eine bedingte  
Nothwendigkeit ist.

8) In welchen Fällen sie eine innere abso-  
lute Nothwendigkeit ist.

9) Wie weit das allgemeine Princip des  
Verstandes: **Nichts wird ohne Ursache**,  
ein subjektivisch nothwendiger Grund-  
satz sey?

10) Von der subjektivischen Nothwendigkeit  
in andern allgemeinen Denkarten. Von  
Suggestionssätzen.

11) Nochmalige Aufzählung der subjektivisch  
nothwendigen Denkarten und Grundsätze.

12) Von der subjektivischen Nothwendigkeit  
gewisser Denkarten, die eine hypothetische  
Gewohnheitsnothwendigkeit ist.

1.

Die zwote Frage bey der **subjektivischen** Nothwen-  
digkeit der Urtheile ist diese: Wird die **formelle**  
Beschaffenheit des Urtheils nothwendig durch die Ursa-  
chen und Gründe bestimmt, durch welche der Verhält-  
nißgedanke veranlasset wird? und in wie ferne? Kön-  
nen wir durchaus nicht **bejahend** urtheilen, wo wir  
verneinen; nicht Aehnlichkeit finden, wo wir die Ver-  
schiedenheit antreffen und umgekehrt?

Es scheinet, dieß beantworte sich von selbst, und so  
ist es auch in einem gewissen Verstande; aber dennoch  
verdienet es eine eigene Erwägung: Wir treffen darinn  
Saamen zu fruchtbaren Betrachtungen an. Jeder  
Verhältnißgedanke hat in uns seinen **völlig** **determi**-  
**nirenden** Grund. Ist dieser da, bestehet und wirket

er

H h 2[484] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

er auf die Denkkraft in dem Augenblick, in welchem diese  
den Verhältnißgedanken hervorbringet, so ist es auch  
unmöglich, daß die Kraft anders denken könnte, als  
wie sie denket. Dieß ist sehr einleuchtend, und diese  
Nothwendigkeit enthält so viel, daß wir kein Vermögen  
haben, unter den gesagten Umständen, anders zu ur-  
theilen, als wir urtheilen, woferne nicht etwas von dem  
vorhergehenden völlig bestimmten Grunde geändert wird.

Aber wie viel oder wie wenig begreift man unter  
dem vorausgesetzten **völlig bestimmenden Grunde**?  
Man hat einen bekannten Unterschied zwischen den so  
genannten **nothwendigen Urtheilen**, wo außer den  
**Vorstellungen** oder Ideen von den Objekten, nichts  
weiter vorhanden ist, wodurch die wirksame Denkkraft  
zu dem Urtheile bestimmet wird; und zwischen andern  
**zufälligen** Urtheilen, wenn die Aktion der urtheilenden  
Kraft noch überdieß von einem andern gegenwärtigen,  
mit den Ideen des Subjekts und des Prädikats verbun-  
denen, Umstände ~~Umstande~~, abhänget.

Wenn außer den Vorstellungen der Dinge noch et-  
was Bestimmendes ~~bestimmendes~~ mehr vorhanden ist, das mit jenen  
nur als zugleich vorhanden in der Imagination associiret  
wird; oder wenn etwas vorhanden ist, was mit der  
**Denkthätigkeit** selbst auf solche Weise associiret wird,  
so begreifet man leicht, wie die Vorstellungen und Ideen  
dieselbigen bleiben können, die sie sind, und wie dennoch  
der Verhältnißgedanke verändert werden kann, wenn  
jene Nebenumstände sich absondern lassen. Wenn gleich die  
**Gewohnheit**, zwey Dinge zugleich neben einander, auf  
eine gewisse Weise koexistirend, zu denken, sehr stark ist; so  
sind doch diese beiden Ideen an sich wiederum von einan-  
der trennbar; vorausgesetzt, daß sie keinen weitern Grund  
ihrer Verbindung haben, als die Koexistenz, und die  
davon abhängende~~abhangende~~ Association in der Phantasie; daß sie  
nemlich nicht einerley mit einander sind, oder auch son-

sten

[485] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

sten nicht von einander so abhangen, daß die Denkkraft,  
welche die Eine von ihnen in sich gegenwärtig erhält; ih-  
rer innern Natur nach auf die andere geführt~~geführet~~ wird,  
auch wenn sie die letztere noch niemals vorher mit der er-  
stern verbunden hat.

Die **Gewohnheit**, „zwey Dinge bey einander als  
**koexistirend** sich vorzustellen,“ sey so stark als sie wolle,  
so ist es dennoch möglich, jede dieser beiden Vorstellun-  
gen mit andern verschiedenen Vorstellungen zu verbin-  
den, und sie in diesen neuen Verbindungen gegenwärtig  
zu haben, und alsdenn sie selbst von einander in der Phan-  
tasie zu trennen. Die Gewohnheit, associirte Ideen zu  
verbinden, und die Beziehung, welche sie in dieser Asso-  
ciation auf sich haben, als ihre wahre Beziehung anzu-  
sehen, ist bekanntlich so mächtig wie eine zwote Natur.  
Es lassen sich aber doch andere Reflexiones entgegen setzen,  
wenn jene gleich öfters diese letztern unterdrücket, und uns  
gegen besseres Wissen zu übereilten Urtheilen bringet.

Der Schäfer hat sich angewöhnt, Sonne und Mond  
für gleich groß zu erkennen, und ihnen eine gleiche **fühl**-  
**bare** Größe mit der **sichtlichen** zuzuschreiben. Der  
Astronom aber hat diese Association aufgehoben, und ur-  
theilet auf die entgegengesetzte Art, daß diese Körper  
ungleich sind. So sind sie auch vor dem Gefühl; und  
selbst die **sichtliche** Gleichheit, welche ihnen zukommt,  
ist nur eine **relative** **sichtliche** **Gleichheit**, eine solche  
nemlich, die nur bey einer bestimmten Entfernung des  
Auges statt findet; sie ist nicht einmal eine absolute  
sichtliche Identität, die den Objekten nach den Gesichts-  
vorstellungen zukommt, wenn ihre Lage gegen das Auge,  
und die übrigen Empfindungserfordernisse dieselbigen  
sind.

2. Wir

H h 3[486] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

2.

Wir haben hier einen **allgemeinen Charakter der  
zufälligen Urtheile**, die es nemlich in so ferne sind,  
daß sie durch Erfahrungen und durch Ueberlegung um-  
geändert werden können, wenn gleich die auf einander  
bezogene Vorstellungen und Ideen, oder die **Materie**  
des Urtheils, wie die Vernunftlehrer sagen, in aller Hin-  
sicht, auch an Klarheit und Deutlichkeit dieselbigen blei-  
ben. „Wo das Urtheil eine gewisse Verknüpfung von  
„Vorstellungen erfodert, die blos von der **Koexistenz** in  
„der Empfindung, oder von einer nachher entstandenen  
„bloßen Association in der Phantasie, und nicht von  
„noch andern Beziehungen und Verhältnissen der Ideen  
„abhängt, und wo wir nur allein vermittelst einer sol-  
„chen Association urtheilen, da ist die **Form** des Ur-  
„theils **zufällig**.‟ Wenn eine solche Association einen  
Einfluß in das Verhältniß hat, das wir den Sachen  
oder Ideen zuschreiben, so ist es an sich möglich, daß  
jene Association gehoben, und alsdenn verneinet werden  
kann, was vorher bejahet worden ist. Das vorige Bey-  
spiel erläutert auch dieses. Es können Objekte, die wir  
für gleich große erkannt haben, für ungleich erkannt wer-  
den, obgleich dieselbigen Vorstellungen von ihnen noch  
vorhanden sind, die wir vorher hatten, und ob wir gleich  
in ihnen noch dasselbige gewahrnehmen, und sie auf die-  
selbige Art mit einander vergleichen.

3.

Dagegen, wenn solch eine vorläufige Association kei-  
nen Einfluß in den Aktus des Denkens hat, so erfolget  
dieser seiner **Form** nach, nothwendig so, wie er erfol-  
get, daferne die Vorstellungen und Ideen, als die Ge-  
genstände der Denkkraft, unverändert bleiben.

Dahin  
[487] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Dahin gehören zunächst die blos aus einer **Verglei**-  
**chung** entspringenden Verhältnißgedanken, von der  
**Einerleyheit** und **Verschiedenheit**, mit allen ihren  
Arten. Denn wenn das Prädikat einerley ist mit dem  
Subjekt, oder mit einem Theil und Beschaffenheit der-  
selben; wenn es **in ihr** lieget, wie wir sagen, oder wenn  
das Gegentheil von diesem statt findet, und die Ver-  
gleichung wird nur auf dieselbige Art angestellet, so muß  
auch die Wirkung der Denkthätigkeit, oder das Urtheil  
in allen Fällen dasselbige seyn.

Der **leere Raum**, saget eine Parthey der Philo-  
sophen, ist etwas, das nachbleibet, wenn der Körper weg-  
genommen wird, und ein reelles Ding. Der Gegner  
urtheilet, er sey ein pures **Nichts**. Scheint dieß Bey-  
spiel nicht eine Ausnahme zu machen? Ich meine nicht.  
Denn ohne Zweifel ist in dem Kopf des Einen eine an-  
dere Nebenidee mit dem Begrif des Subjekts oder auch  
mit dem Begrif des Prädikats verbunden, als in dem  
andern. Die Verschiedenheit liegt in den Ideen, ohne  
daß es vielleicht die Streitenden selbst wahrnehmen, weil  
jene von dem Gleichlaut der Wörter unterdrücket wird.  
Hievon an einem andern Ort. Jeder urtheilet nach sei-  
nen Ideen, und muß darnach urtheilen.

4.

Bestehen aber **alle nothwendigen** Urtheile ohne  
Ausnahme in Gedanken von der **Einerleyheit**, oder  
der **Verschiedenheit** der Dinge? Dieß ist ein oft be-  
rührter, aber noch nie ins Helle gesetzter Punkt in der  
Natur des menschlichen Verstandes. Einige Philoso-  
phen haben alle Urtheile auf diese einzige Gedankengat-  
tung reducirt, daß die Dinge einerley oder verschieden  
sind. Ich habe oben gezeiget, \*) daß dieß unrichtig sey,

wenn

\*) Versuch 4. VII. 6.

H h 4[488] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

wenn von den ersten Beziehungen und von den **ersten**  
Grundurtheilen die Rede ist, wie es hier ist.

Andere stellen die Sache so vor: das Prädikat, das  
einem Subjekt beygeleget wird, muß entweder in der  
Idee des Subjekts schon begriffen seyn, oder es muß  
bey ihr und mit ihr verbunden seyn, und wenn man  
einer Sache etwas abspricht, so muß das Gegentheil ent-  
weder in ihr vorhanden, oder doch von ihr getrennet  
seyn. Ist das Prädikat in der Idee des Subjekts be-  
griffen, so ist es entweder mit der ganzen Idee des Sub-  
jekts, oder mit einem Theil von ihr, in dem Fall, wenn  
es Eine von den mehreren Beschaffenheiten des Sub-  
jekts ist, einerley. Es findet also eine Identität zwi-  
schen den beiden Ideen Statt. In den verneinenden  
Urtheilen ist es eine **Verschiedenheit** zwischen dem Prä-  
dikat, und den Beschaffenheiten des Subjekts, und öf-  
ters ein **Widerspruch** zwischen ihnen. Setzet man  
also die Klasse von Urtheilen, worinn nichts mehr als  
eine bloße **Verbindung**, oder nichts mehr als ein  
**Getrennetseyn** der Sachen gedacht wird, als eine ei-  
gene Gattung von zufälligen Urtheilen bey Seite; so  
bleibet nur die zwote Klasse von **nothwendigen Ur-  
theilen** übrig. Dieß sind denn die Gedanken, daß  
Dinge einerley, oder daß sie **verschieden** sind. Zu-  
folge dieses Raisonnements würden also **alle nothwen-  
digen** Urtheile in Gedanken über die Identität und Di-  
versität bestehen müssen.

**Leibnitz** behauptete, das metaphysische **Princip**  
**der** **Identität** sey das allgemeinste Princip aller noth-  
wendigen Wahrheiten. Wenn er seinen eigenen Sinn  
bestimmter ausgedruckt hätte, so würde er gesagt haben:  
Der Satz, ein **Ding ist mit sich selbst einerley**, sey  
der allgemeinste **Ausdruck** aller nothwendigen bejahen-  
den Sätze, so wie dagegen das **Princip der Diversität**: ~~Dwersi-  
tät:~~  [[note: error in DTA]] „Ein Ding ist verschieden von einem Andern,“

die

[489] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

die allgemeine Formel aller **nothwendigen vernei-  
nenden Sätze** ist, in demselbigen Verstande, wie das  
**Princip des Widerspruchs** als die allgemeinste For-  
mel aller **nothwendigen falschen Sätze** angesehen  
werden kann. Hr. **d’Alembert~~Dalembert~~** scheint denselbigen Ge-  
danken gehabt zu haben, da er behauptet, daß **alle** geo-  
metrischen Lehrsätze, und nicht diese nur, sondern auch  
alle physischen Wahrheiten für den Verstand, der sie in  
ihrer vollkommensten Deutlichkeit durchschauet, nur **Ei-  
ne** große Wahrheit ausmachen können. \*) Ein sehr un-  
bestimmter Satz, den schon ältere Philosophen gesaget  
haben. Sind denn diese beiden Sätze, „9 ist so viel  
als 9“ und „2 ist gleich 2“ nicht eben so weit unterschie-  
dene Sätze, als die Zahlen 9 und 2 selbsten sind, ohner-  
achtet in beiden das allgemeine Princip: Ein Ding ist  
sich selbst gleich, zum Grunde lieget? Besondere An-  
wendungen eines und desselbigen Princips auf besondere  
mehr bestimmte aber unterschiedene Begriffe geben doch  
verschiedene Sätze, und sind nicht Ein und derselbige  
Satz, wenn anders nicht eine allgemeine Aehnlichkeit  
mehrerer Urtheile schon ein Grund seyn soll, sie für **Ein**  
Urtheil anzusehen. Die geometrischen Folgerungen und  
Schlüsse bestehen in einer Substitution gleicher und ähn-  
licher Dinge, und in einem Uebergang von Gleichen zu  
Gleichen. Dieß hat der scharfsinnige Mann ohne Zwei-  
fel im Sinn gehabt, aber doch in der That sich mehr wi-  
tzig, als bestimmt und fruchtbar ausgedruckt, wenn er  
saget, daß alles an sich nur **Eine** Wahrheit ausmache.  
Sonsten kann auch wohl in einer andern Hinsicht der In-  
begrif aller Wahrheiten, der ganze zusammenhängende

Umfang

\*) In seinem discours préliminaire zur Encyclopädie,  
der zu Zürich 1761. mit Anmerkungen eines dunklen  
aber scharfsinnigen Schweizerschen Philosophen deutsch  
herausgegeben ist. §. 34. 35.

H h 5[490] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

Umfang derselben wie ein Eins angesehen, und Eine gro-  
ße unendlich vielbefassende Wahrheit, wenn man will,  
genennet werden.

Ob **Leibnitz** und **d’Alembert~~Dalembert~~** Recht haben, und  
in welchem bestimmten Verstande, das lässet sich alsdenn  
besser übersehen, wenn man vorher die mehreren Arten  
subjektivisch nothwendiger Wahrheiten abgesondert hat.  
Ich fürchte hier; wie an mehrern Orten, daß die Be-  
trachtung zu einseitig werde, wenn man sogleich auf ei-  
ne systematische Einförmigkeit bedacht ist. Man sehe  
sich vorher nach allen nothwendigen Wahrheiten um, die  
verschiedener Art zu seyn scheinen; Ob sie am Ende sich  
auf eine einzige zurückbringen lassen, oder aus Einem  
und demselbigen gemeinschaftlichen Grunde entspringen,  
wird sich alsdenn durch die Vergleichung zeigen, und es  
liegt weniger daran, wenn dieß auch nicht völlig entschie-  
den würde. Es giebt eine subjektivische Nothwendigkeit  
in den geometrischen Demonstrationen, eine andere in  
den Grundsätzen über die Dependenz~~Dependez~~, und eine andere in  
andern allgemeinen Denkarten, die man **Suggestions-  
sätze** nennen kann; auch in den sinnlichen Urtheilen, und  
in dem Glauben, womit man fremdes Zeugniß für wahr  
annimmt. Hr. **Beattie** hat sich bemühet, die Natur  
dieser Nothwendigkeit zu zeigen, aber es scheinet nicht,  
als wenn er bis auf ihren Grund und Ursprung gedrun-  
gen sey. Denn hiezu ist bey weiten nicht genug, hie  
und da **die Art der subjektivischen Nothwendig-  
keit** in den Gedanken, aus der allein die objektivische  
Nothwendigkeit der Sätze beurtheilet werden kann, an-  
zugeben; es muß auch **der Grund dieser Nothwen-  
digkeit** in dem Verstande, oder zum mindesten das all-  
gemeine Denkgesetz, das die natürlich nothwendige Wir-  
kungsart der Gedanken und Urtheile bestimmet, aufge-  
sucht werden. Dieß ganze große fruchtbare Feld hat  
Hr. **Beattie**, wie seine Vorgänger, größtentheils so

unauf-

[491] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

unaufgehellet gelassen, wie es vorher war. Ich kann  
nicht alles nachholen, aber einige Stellen, die am mei-  
sten hervoragen ~~hervorragen~~, und von welchen ab die Aussicht auf  
die wichtigsten Gegenden hin offen seyn wird, will ich  
etwas mehr bemerklich zu machen suchen.

5.

**Die Urtheile über die wirklichen unmittelba-  
ren Gegenstände des Bewußtseyns, die die Er-  
kenntniß des unmittelbaren Bewußtseyns** aus-  
machen, sind in Hinsicht ihrer Form **schlechthin sub-  
jektivisch nothwendige** Aeußerungen der Denkkraft.  
Ich höre, ich sehe, ich fühle Schmerz, ich denke, ich  
stelle mir etwas vor, ich erinnere mich; und alle derglei-  
chen Grundurtheile über unsere Empfindungen sind eben  
so nothwendig, als es nothwendig ~~es~~ ist, das geometrische  
Axiom für wahr zu halten, daß zwo Summen einander  
gleich sind, die aus gleichen zu gleichen addirt, entste-  
hen. Es mögen meine Empfindungen wahr oder falsch  
seyn, so gar ein leerer Schein, wie der Skeptiker es ha-  
ben will; so ist es dennoch unmöglich, anstatt des Ge-  
dankens, **ich fühle, ich habe eine Idee**, und **ich  
denke**, den Gedanken hervor zu bringen: **ich fühle  
nicht, ich habe keine Idee, ich denke nicht**. In  
tiefem Schlaf denke ich weder das Eine noch das andere.  
Die Denkkraft kann vielleicht eine Weile stille stehen.  
Aber wenn und sobald sie wirket, so sind dieß ihre Wir-  
kungen, und sie kann die entgegengesetzten durchaus  
nicht hervorbringen. Das Feuer kann nicht löschen da,  
wo es zündet, und die Denkkraft kann eben so wenig  
denken; **es scheine** etwas **nicht** zu seyn, wo es ihr doch  
wirklich zu seyn scheint, als sie einen viereckten Zirkel sich  
vorstellen kann.

Da haben wir also **die zwote Art schlechthin  
nothwendiger Reflexionsäußerungen**. Die **Er**-

ste

[492] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

**ste** bestehet in den Urtheilen über die **Einerleyheit** und  
**Verschiedenheit** der Objekte nach den Ideen von ih-  
nen. Die erwähnten Urtheile des unmittelbaren Be-  
wußtseyns über Wirklichkeiten machen die zwote aus.  
Zweifler oder Vernünftler, so lange sie nicht ganz zu den  
Sinnlosen sich gesellen, urtheilen hierinn so, wie andere  
Menschen. Diese beiden erwähnten Gattungen von Ur-  
theilen haben doch auch **Hume** und **Berkeley** für Grund-  
wahrheiten angenommen.

6.

Es sind **drittens** unsere **gefolgerten** und aus an-  
dern **geschlossenen** **Urtheile** **nothwendige** **Urtheile**,  
wenn die Vordersätze als anerkannte Wahrheiten voraus-  
gesetzet werden. Der Beyfall, womit wir den Schluß-  
satz annehmen, ist nicht aufzuhalten, noch zu unterdrü-  
cken, woferne die Vernunft nicht in ihrer **folgernden**  
Aktion aufgehalten wird, und sonsten kein Zweifel bey  
den Grundsätzen, noch einige Verwirrung in der Art  
des Schließens uns aufstößet. Denn indem die Ver-  
nunft den Schlußsatz aus den Vordersätzen herausnimmt,  
so wirket sie nach dem **Gesetz der Denkbarkeit**, der  
**Identität**, und nach dem **Grundgesetz der beiden  
entgegenstehenden möglichen Fälle**, in so ferne  
diese allgemeine Axiome als **formelle** Denkungsgesetze  
betrachtet werden. Die Denkkraft kann Widersprüche  
nicht gedenken; sie setzet nothwendig Einerley für Einer-  
ley; dieß ist das **Gesetz der Substitution**; sie kann  
nur zwo mögliche Fälle, **Seyn** oder **Nichtseyn** sich  
vorstellen, und nimmt nothwendig den Einen an, wenn  
der andere auf etwas widersprechendes führet. Indem  
sie diesen Gesetzen gemäß verfähret, kommt sie auf den  
Gedanken, der den Schlußgedanken ausmachet. Un-  
ter der Voraussetzung also, daß sie denket, und von den  
für richtig erkannten Vordersätzen anfängt, kann sie den

Schluß-

[493] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Schlußgedanken nicht umändern. Die Geometrischen  
Theoreme können eben so wenig von dem Verstande,  
der ihre Beweise durchdenket, bezweifelt werden, als ihre  
Axiome. Wenn es geschähe, so müßte es daran liegen,  
weil man die Demonstrationen nicht ganz durchdenken  
kann, oder in einige Verwirrung geräth.

Die **subjektivische Nothwendigkeit**~~,~~ mit der  
unsere Reflexion in diesen drey angeführten Fällen so wir-  
ket, wie sie wirkt, ist von einer unüberwindlichen Stär-  
ke. Der Hang zum Prüfen und Zweifeln, das geflis-  
sentlichst mutwilligste ~~muthwilligste~~ Bestreben würde hierinn ein Be-  
streben gegen seine eigene Natur seyn, und bleibet im-  
mer unfähig, sie umzuändern. Hier ist die **Grenze  
des Skepticismus~~Stepticismus~~** [[note: error in DTA]], so lange noch vernünftelt wird.  
Alles, was der hartnäckigste Zweifler über sich vermag,  
würde dieß seyn, daß er seine Vernunftfähigkeit schwä-  
chen und sie unvermögend machen könne, so anhaltend  
wirksam zu seyn, als es nöthig ist, wenn eine Reihe von  
Schlüssen durchgedacht werden soll. Wenn ihm diese  
Unterdrückung der Vernunft gelingen könnte, so müßte  
er freylich dasselbige erfahren, was Personen von schwa-  
chem Verstande begegnet, die, ob sie gleich mehrmalen  
eine Rechnung nachgesehen, und richtig befunden haben,  
sich doch noch wohl durch eine dreiste Behauptung des  
Gegentheils zweifelhaft machen lassen, ob die Rechnung  
auch wirklich richtig sey? Aber dahin ist es doch nicht  
zu bringen, daß in jedem einzelnen Schluß ein anderer  
Schlußsatz aus den Vordersätzen gezogen werde, als der  
einzige richtige ist, es sey denn, daß zugleich in den  
Ideen oder in den Vordersätzen eine Veränderung vor-  
gehe. Diese subjektivische Nothwendigkeit in unseren  
Urtheilen ist eine Nothwendigkeit von **dem ersten  
Rang**, eine absolute Nothwendigkeit; aber doch eine  
so genannte necessitas contrarietatis, eine Nothwendig-

keit,

[494] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

keit, in der Art und Weise zu wirken; nicht eine Noth-  
wendigkeit zu wirken überhaupt.

Es ist nicht nur nothwendig, daß wir die Folge-  
rungen für wahr anerkennen; wenn wir die Grundsätze  
dafür annehmen, und die Verbindung von jenen mit  
diesen einsehen, sondern es ist auch nothwendig, „daß  
wir den Schlußsatz für **abhängig** von seinen Gründen  
erklären.‟ Der Schlußsatz ist **um** der Vordersätze wil-  
len wahr; er wird **durch** sie gesetzet, er **hänget** **von**  
**ihnen** **ab**. Dieß Urtheil ist gleichfalls ein nothwen-  
diges Urtheil, sobald wir über diese Beziehung reflek-  
tiren.

7.

Sollte es viertens unter unsern Urtheilen über die  
**wirkende Verbindung** der Ursachen mit ihren Wir-  
kungen, nicht auch einige geben, die von einer gleichen  
Nothwendigkeit sind, und in denen es nemlich eben so  
nothwendig ist, bey der Gegeneinanderhaltung der bei-  
den Objekte, von denen Eins die Ursache, das andere  
die Wirkung genannt wird, zu urtheilen, „daß sie von  
einander abhangen,‟ als es nothwendig ist, den Schluß-  
satz für eine von seinen Prämissen abhängige Folge anzu-  
sehen?

Dieser Gedanke**: Ein Ding ist die Ursache,  
die ein anders hervorbringet**, erfodert, wie vorher  
weitläuftiger gewiesen worden ist, \*) nicht allein, daß wir  
etwas vorhergehendes und etwas nachfolgendes, und das  
letztere als ein **werdendes** oder **entstehendes** Ding,  
in dem Erstern aber ein Bestreben und eine Thätigkeit  
gewahrnehmen, und uns vorstellen, sondern es wird auch  
die **entstandene** Sache, die Wirkung ist, als eine sol-  
che angesehen, die **nicht von selbst**, noch anderswoher  
ihren Ursprung hat.

Der

\*) Versuch 4. IV. 4.

[495] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Der erste Theil dieses letztern Gedankens ist eben so  
subjektivisch nothwendig, als es ist, einem Dinge, das  
wir als etwas **Entstehendes** und **Werdendes** uns  
vorstellen, eine Ursache zuzuschreiben, oder mit andern  
Worten: als es nothwendig ist, zu denken: **Aus**  
**Nichts** **wird** **Nichts**, von welcher Nothwendigkeit  
ich gleich nachher mehr sagen will.

Das zweyte Urtheil, daß die Wirkung nicht **sonsten  
woher** entstanden sey, ist alsdenn auch ein nothwendi-  
ger Gedanke, wenn wir nirgends sonsten etwas wirkli-  
ches wahrnehmen, was die Ursache zu dem Entstande-  
nen seyn könnte. Denn es ist ein **Naturgesetz der  
Denkkraft**, „daß sie Nichts als ein wirklich vorhande-  
„nes Ding annimmt, oder annehmen kann, ohne sol-  
„ches entweder zu empfinden, oder in andern Gedanken  
„einen Grund dazu anzutreffen.‟

Daher ist es, wenn die zuletzt erwähnte Bedingung  
Statt findet, ein subjektivisch nothwendiger Gedanke,  
daß wir die Bewegung des Arms nach dem Willen der  
Seele für eine Wirkung unsers Wollens, und das Licht  
des Tages für eine Wirkung von der Sonne halten. Der  
Harmonist und der Idealist urtheilet im Anfang eben so,  
wie andere Menschen, und muß also urtheilen, so lan-  
ge nicht in ihm der neue Gedanke hinzu gekommen ist,  
daß die Bewegung in dem Körper nach dem Willen der  
Seele wohl anderswoher, nemlich aus den Kräften des  
Körpers, entstanden seyn könne. Wenn aber dagegen,  
Spekulation oder Empfindung oder Instruktion, oder  
was es sey, diesen letztern Gedanken ihm beygebracht hat,  
und wenn dieser mit demjenigen verbunden wird, was  
er nicht mehr und nicht weniger wie andere Menschen,  
in der Empfindung gewahr wird; so hat es die Wirkung,  
daß der Gedanke von einer **wirkenden** Verknüpfung  
zwischen dem Wollen in der Seele und der Bewegung  
in dem Körper in ihm zurückgehalten wird, obgleich sei-

ne

[496] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

ne Denkkraft nach einerley Gesetzen wirket, wie bey de-  
nen, die anders urtheilen.

Da zeiget sich also auch der Grund von dem, was,  
wie die Erfahrung lehret, oft geschicht. Das Urtheil  
über diese oder jene besondere ursachliche Verbindung der  
Dinge, mag so instinktartig bey gewissen Empfindungen  
erfolgen, als es wolle, so ist es doch an sich nicht so  
**schlechthin** nothwendig damit verbunden, daß es nicht  
auch von denselbigen Empfindungen getrennet, und sein  
entgegengesetztes, mittelst der Dazwischenkunft anderer  
Ideen eingeschoben werden könne. Es ist wenigstens  
an sich möglich, denn es kann zuweilen dem Verstande  
schwer genug werden, ehe es dazu kommt; und Zweifels  
ohne hat es den wenigen spekulativischen Köpfen, die  
mit innerer Ueberzeugung Harmonisten, Idealisten, oder  
gar Egoisten gewesen sind, Mühe gekostet, ehe sie zu  
einer völligen Glaubensfestigkeit in ihrer Meinung ge-  
langet sind, wenn sie solche anders jemals wirklich erhal-  
ten haben.

Hier ist also ein Beyspiel von subjektivischen **be-  
dingt nothwendigen** Urtheilen. Dieß sind solche,  
die außer den Gründen, welche das Urtheil in der Denk-  
kraft bestimmen, noch die Bedingung erfodern, daß nir-  
gendswoher ein Hinderniß sich im Weg liege~~lege~~, und das  
Urtheil abändere. Ein solches Urtheil **kann** verändert  
werden, „wenn gleich alle vorhandene bestimmende  
„Gründe bleiben, wie sie sind, und nur noch etwas neu-  
„es hinzukommt, das die bestimmende Kraft der erstern  
„verhindert.‟ Aber in diesen Fällen ist auch, um den  
Beyfall des Verstandes hervorzubringen, und die an  
sich hinreichende Ueberzeugungsgründe wirksam zu ma-  
chen, nichts mehr nöthig, als daß die neuen Ideen,  
welche ihnen entgegenstehen, aus dem Wege geräumet  
werden. So verhält es sich in Hinsicht des Systems  
der **Idealisten** und **Harmonisten**. Wenn jemand

von

[497] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

von ganzem Herzen Meinungen für richtig hält, die der  
natürlichen Art zu denken so sehr entgegen sind, als die-  
se; so ist es nicht nöthig, mit noch mehrern und stärkern  
Gründen die gewöhnlichen Aussprüche des gemeinen  
Menschenverstandes zu bestätigen, sondern es ist genug,  
wenn man nur das Grundleere der entgegenstehenden  
Zweifel ins Licht setzet. Denn wenn dieß geschehen ist,  
so wird ihr natürlicher Menschenverstand, der eben so  
wenig etwas ohne Grund abläugnen, und annehmen  
kann, als der anderer Menschen ~~ihrer~~, auch von selbst sei-  
nen Weg fortwandern, und so urtheilen, wie er vorher  
urtheilte, ehe er auf die neuen Vernünfteleyen gerathen  
war. Das äußerste würde noch seyn, daß er sich in sei-  
nen Zweifeln fest hielte. Aber daß jemand unter der  
hier angenommenen Bedingung, er sey von dem Un-  
grund seines Skepticismus in Fällen, wo es auf Mei-  
nungen des sensus communis ~~Sensus kommunis~~ ankommt, überzeugt,  
nun in sich eine innere Beystimmung des Verstandes  
und Ueberzeugung erzwingen, und diese in sich erhalten  
könnte; dieß ist eine physische Unmöglichkeit. Bis hie-  
her hat die Vernunft eine Medicin gegen Krankheiten  
des spekulativischen Geistes. Aber die Deklamation,  
und auch die schönste Deklamation wird keinen **Berke**-  
**ley** oder **Hume** von seiner Meinung abbringen, noch  
einem **Leibnitz** die Ueberzeugung von der Harmonie be-  
nehmen. Die Deklamation ist recht gut; aber sie wir-  
ket nur allemal da an ihrer rechten Stelle, wo die Ver-  
nunft entweder einen Vorläufer nöthig hat, der ihr Platz  
mache, oder wo diese gar nicht hinkommen kann, oder  
wo sie das Ihrige schon gethan hat.

8.

Es giebt aber andere Fälle, wo der Verhältnißge-  
danke, „daß ein Ding die Ursache von einem andern sey,‟

schlecht-

I. Band. J i[498] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

**schlechthin nothwendig** ist, sobald man Ursache und  
Wirkung gegen einander hält.

Außer den Merkmalen, die bey dem vorhergehen-  
den Fall erwähnet worden sind, und die uns auf die Idee  
von der ursachlichen Verbindung zwischen zwey Gegen-  
ständen bringen, giebt es noch ein anders; nemlich, die  
**Begreiflichkeit** der Wirkung aus ihrer Ursache. Wenn  
diese zu den obigen hinzukommt, so ist das **Kennzei-  
chen der Abhängigkeit** des Einen von dem andern  
**untrüglich**. Ist die Begreiflichkeit vollständig, so ist  
sie allein Kennzeichen genug von einer wahren Verursa-  
chung. Wo nun aber alles, die vorerwähnten mit dem  
letztern Merkmal der ursachlichen Verknüpfung beysam-  
men sind, da wird der Verstand unwiderstehlich gezwun-  
gen, sie so zu denken und zu erkennen, als es wirklich   
geschieht ~~geschicht~~. Es ist nur die Frage, ob sich in irgend einem  
Beyspiele, wo wir eine wirkende Verbindung uns vor-  
stellen, eine wahre Begreiflichkeit findet? Sollten wir  
z. B. **begreifen**, wie die Seele in den Körper, oder  
dieser in jene wirket, so müßte die Vorstellung von dem  
wollenden Bestreben in der Seele, den Verstand auch  
nothwendig auf die Idee von einer neuen, im Körper  
entstehenden Bewegung hinführen, das ist, wenn der  
Verstand sich das vorstellet, was die Ursache und Kraft  
ist, so müßte~~mußte~~ er so nothwendig auf den Gedanken, daß  
die Wirkung hervorgebracht werde, übergehen, als von  
den Vordersätzen eines Schlusses auf die Konklusion, die  
er aus ihnen herleitet.

So weit das eigentliche **Begreifen** sich erstrecket,  
das Begreifen einer Wirkung aus ihrer Ursache, so weit  
**folgern** und **schließen** wir aus Einem Grundsatz auf  
einen andern, es sey unmittelbar oder vermittelst eines  
Zwischensatzes. Wenn wir **folgern** und **schließen**,  
so ist eine absolute Nothwendigkeit in dem Uebergang  
von dem Prinzip~~Princip~~ zu seiner Folge vorhanden, so oft dieser

Ueber-

[499] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Uebergang der Denkkraft nach dem Gesetz der **Substi**-  
**tution**, und nach den übrigen nothwendigen Denkge-  
setzen vor sich gehet, und nur nicht von einer bloßen **As**-  
**sociation** verschiedener, an sich trennbarer, Ideen in  
der Einbildungskraft, abhänget. Denn wo dieß letztere  
Statt findet, da kann alles vorhergehende bleiben, wie  
es ist, und die Reflexion dennoch einen andern Gang  
nehmen, als sie wirklich nimmt. Wenn also der Ge-  
danke: „diese Wirkung muß erfolgen, und auf eine be-  
stimmte Art erfolgen, wo eine bestimmte Ursache unter  
bestimmten Umständen vorhanden ist,‟ eine **nothwen**-  
**dige** Folge von der vorhergehenden Idee von der Ursache  
seyn soll, so wird entweder eine **unmittelbare Folge-  
rung** gemacht, oder es wird Einerley für **Einerley sub-  
stituiret**. Die **Wirkung**, welche hervorgebracht  
wird, muß in diesem Fall Einerley mit dem seyn, was  
in den Ideen von der Aktion der Ursache schon enthalten  
ist, nur daß jene~~jenes~~ [[note: also in UMich]] in einem andern Subjekte vorgestellet  
wird. Oder mit andern Worten: die Wirkung in dem  
Dinge, welches sie aufnimmt, muß einerley, und gleich-  
sam nur die **Fortsetzung** von dem seyn, was in der  
Thätigkeit der wirkenden Kraft als vorhanden vorgestel-  
let und gedacht wird.

Da sehen wir mögliche Fälle, wo der Gedanke von  
der **ursachlichen Verbindung** seiner Form nach ein  
subjektivisch **absolut nothwendiger** Gedanke seyn  
würde; aber zugleich sieht man auch den Grund, warum  
von unsern Verhältnißgedanken über die **wirklichen**  
Verknüpfungen in der Welt so wenige oder gar keine  
dahin gehören.

Wir begreifen bey den **wirklichen** Verursachungen  
manches, aber keine von ihnen völlig. Wenn eine in  
Bewegung gesetzte Kugel auf eine andere ruhende zufäh-  
ret, so muß zum mindesten eine von ihnen, wenn nicht  
alle beide ihren Zustand verändern. Ich sage, dieß

letztere

J i 2[500] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

letztere **begreifen** wir aus dem ersten. Allein wie?  
Wir haben eine Idee von dem Zufahren der Einen Ku-  
gel gegen die andere; wir haben eine Idee von dieser  
Bewegung und ihrer Richtung; und dann auch eine  
Idee von der im Wege liegenden ruhenden Kugel. Dar-  
aus entspringet nun die Idee von der Veränderung des  
Orts in einer von beiden. Allein diese Idee entstehet  
noch aus jenen nicht, als vermittelst eines andern Ge-  
danken, „daß beide Kugeln undurchdringlich sind, und  
also nicht zugleich Einen und denselbigen Raum einneh-  
men können.‟ In so ferne dieser letzte Hülfsgedanke,  
der unsere Reflexion fortführet, nichts anders ist, als  
eine aus Empfindungen erlangte Ideenassociation, so ist  
der Schritt der Denkkraft, der von ihr abhängt, doch  
nicht absolut nothwendig. Und alsdenn ist es auch der  
ganze Uebergang, von der Vorstellung der Ursache und  
der Umstände, zu der Idee von der Wirkung, nicht.  
Da höret denn, so zu sagen, das eigentliche Begreifen  
auf. Inzwischen können wir doch auch sagen, daß in  
diesem Fall etwas schlechthin Nothwendiges~~nothwendiges~~ in unserm  
Urtheil liege. Denn die Undurchdringlichkeit der Kör-  
per einmal als ein Grundsatz angenommen, so ist gewiß,  
es kann aus den angeführten Vorbegriffen durch eine  
nothwendige Folgerung der Gedanke herausgebracht  
werden, daß Eine von den beiden Kugeln ihren Platz  
verändern müsse, oder auch alle beide.

Diese Anmerkungen machen das sonderbare Phä-  
nomen in der Geisterwelt, das Daseyn einer Philosophie  
begreiflich, welche alle ursachliche Verbindungen zwi-  
schen den Dingen in der Welt, alle wirkliche Einwirkun-  
gen der Substanzen in einander aufhebet. So selten  
diese Meinung mit Ueberzeugung geglaubet werden mag,  
und so weit sie von der gemeinen Wirkungsart des Men-  
schenverstandes abweichet, so giebt es doch wirklich sol-  
che Ideenverbindungen, durch welche die Denkkraft

von

[501] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

von ihrer gewöhnlichen Richtung bis dahin abgelenket  
werden kann.

9.

Noch eine andere Frage ist es, ob und in wie ferne  
alle verursachende Verknüpfungen überhaupt wegver-  
nünftelt werden können? Wir haben ein Axiom der Ver-  
nunft: **Nichts entstehet ohne eine Ursache**. Lasset  
uns annehmen, bey jeder bestimmten Wirkung, die wir  
für **entstanden** erkennen, lasse sich keine bestimmte Ur-  
sache angeben, bey der nicht gezweifelt werden könne, daß  
sie die wahre sey; sollte denn der Verstand auch daran  
zweifeln können, ob es überhaupt eine Ursache eines sol-  
chen **werdenden** Dinges in oder außer uns geben müsse? ~~wüsse?~~Selbst **Berkeley**, und der schon oft erwähnte Virtuos  
im Skepticiren, Hr. **Hume**, als Verfasser der Schrift:  
*Über* ~~über~~ die Natur des Menschen, haben von diesem Axiom  
der Vernunft, „daß ein **werdendes** Ding eine Ursache  
habe und haben müsse,‟ Anwendung und Gebrauch ge-  
macht, obgleich der letztere solches als einen durchaus und  
nothwendig allgemeinen Grundsatz bezweifelt hat.

Wir sehen alle Tage gewisse Scheine, und hören  
Schallarten, die hervorkommen, ohne daß wir von ei-  
nem andern sie **verursachenden** Dinge etwas empfin-  
den, ja ohne uns um ein solches einmal zu bekümmern.  
Wir haben also Empfindungen, aus denen sich ein Be-  
griff von Dingen abstrahiren ließe, die entstehen und  
vergehen, ohne daß sonsten etwas vorhanden sey, das sie  
hervorbringet, oder vernichtet. Diese Abstraktion „von  
Dingen, die ohne Ursache, von selbst, geworden sind,‟  
haben auch einige Philosophen nicht nur gehabt, oder es  
doch wenigstens geglaubt, sie zu haben, sondern sie auch  
auf Fakta in der Welt angewendet. Es scheinet doch  
also, so schlechthin der Denkkraft nicht nothwendig zu  
seyn, mit der Idee eines **werdenden** oder **geworde**-

nen

J i 3[502] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

**nen** Dinges den Gedanken zu verbinden, daß noch et-  
was anders vorher gewesen seyn müsse, wodurch es her-  
vorgebracht werde, oder hervorgebracht worden sey.  
Dem Einfältigen, dem Mann von schwachem Mutter-  
witz wird es leichter gelingen, die Gedanken zu verbin-  
den, „es entstehe etwas,‟ und „es habe keine Ursache,‟  
als dem Nachdenkenden, dessen Verstand es gewohnt ist,  
sich nach einer Ursache umzusehen. Kinder und Wilde  
lassen sich die ungereimtesten Lügen erzählen und nehmen  
sie mit Verwunderung und Erstaunen auf, ohne daß es  
ihnen einfällt, zu fragen, wie und auf welche Art das  
zugehe oder zugegangen sey?

Es scheinet, die Sache von dieser Seite betrachtet,  
die **subjektivische** Nothwendigkeit in dem Princip:  
**Nichts ohne Ursache**, sey nur **bedingt** und einge-  
schränkt, weil die Denkkraft von diesem Gesetz des Den-  
kens abweichen kann, und zuweilen wirklich davon ab-  
zuweichen scheinet. Allein man sehe die vermeinten Ab-  
weichungen genauer an, und es wird sich bald zeigen,  
daß sie wirklich keine sind. Der Dummkopf denket  
nicht weiter, als auf die ihm vorliegende Idee von dem  
**werdenden** Ding; seine Reflexion ist mit der Ergrei-  
fung dieser Idee schon genug beschäftiget, und endiget  
dabey ihre ganze Wirksamkeit. Er denket also gar nicht  
an eine Ursache, und läugnet sie eben so wenig ab, als er  
sie behauptet. Was er erlanget, ist eine Idee von den  
Dingen, die geworden sind, aber er stellt sich solche nicht  
als **gewordene** Dinge vor. Man mache den Versuch,  
sich **entstandene** Dinge als **entstandene**, ohne Ursa-  
che vorzustellen, so wird das innere Selbstgefühl es sa-  
gen, daß mit der Idee des **Entstehens** und des **Wer-  
dens** die Idee von einer hervorbringenden Ursache so  
innig verbunden sey, daß man dem Naturtrieb der Re-  
flexion, die zu den Gedanken von einer vorhandenen Ur-  
fache übergehet, mit Gewalt widerstehen, und zu dem

Ende

[503] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Ende auf solche Fälle, als ich vorher angeführet habe,  
wo entstandene Dinge ohne ihre Ursachen empfunden wor-  
den sind, zurücksehen, lebhaft sich solche vorstellen und  
dadurch den Gedanken von einer Ursache zurückhalten  
müsse. Sobald die Aufmerksamkeit von einigen beson-  
dern Fällen abgewendet, und ein Ding überhaupt als  
**Entstanden** betrachtet wird, so verräth sich wiederum  
die natürliche Neigung des Verstandes. Wenn etwan  
die Erinnerung, „daß in vielen Fällen doch keine Ursa-  
che gewahrgenommen werde,‟ sich in den Weg leget,  
so darf man dieser nur den Gedanken entgegen setzen:  
„daß eine Ursache doch wohl daselbst vorhanden gewesen  
seyn könne, und in so vielen Fällen wirklich vorhanden  
gewesen sey, ob man gleich sie nicht bemerket habe;‟  
und man wird finden, daß die Reflexion alsdenn ihren  
freyen Gang geht, und nothwendig und unaufhaltsam  
mit der Idee von einem **entstandenen** Dinge den Ge-  
danken verbindet, daß es ein **verursachtes**, oder von  
einem andern Dinge hervorgebracht sey.

Die **natürliche**, die subjektivische **Nothwendig**-  
**keit ist also wirklich vorhanden**, und es ist nur die  
Frage, worinn sie ihren Grund habe. Einige Philoso-  
phen sehen sie für eine Folge der Gewohnheit an. Der  
Satz; Nichts ohne Ursache, ist, ihrer Meinung nach,  
ein Erfahrungssatz und aus den Empfindungen. Wir  
haben zu den entstehenden Dingen, da wo sie unsern  
Sinnen vorgekommen sind, besonders in unserm Innern,  
andere vorhergehende Ursachen gefunden; und daraus  
eine Abstraktion von einem entstehenden~~Entstehenden~~ Dinge gemacht,  
worinn die Beziehung desselben auf eine Ursache schon  
enthalten ist. Und diesen Begriff haben wir nachher  
auf alle Arten von Veränderungen und Erscheinungen  
angewendet, von welchen wir erkannt, daß sie einmal  
nicht vorhanden gewesen, sondern geworden sind. Ob  
also nun gleich der allgemeine Grundsatz: „Ein entstan-

~~denes~~

~~J i 4~~[504] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

denes Ding ist ein abhangendes Ding,‟ ein nothwen-  
diger Satz ist, in so ferne wir in unserm Begriff vom  
**Entstehen** den Begriff von **Abhängigkeit** einschließen,  
so sey doch die Verbindung dieser beiden Merkmale zu  
Einem Begriff nirgends anders, als aus ihrem **Bey-  
sammenseyn in den Empfindungen** her, in wel-  
chem ihre Vereinigung in der Phantasie seinen Grund  
habe.

Dieser angegebene Grund scheint mir nicht hinrei-  
chend zu seyn, diese Nothwendigkeit zu erklären. Ver-  
gleichet man die Menge der Fälle, in denen wir nichts  
mehr als entstehende Wirkungen, ohne ihre Ursache,  
empfinden, mit den entgegengesetzten, wo beides zusam-  
men ist; so sehe ich nicht, warum nicht eben so wohl der  
Hang, Etwas ohne Ursache zu gedenken, sich in uns  
festsetzen könnte, als der entgegengesetzte, den wir ha-  
ben. Ueberdieß haben auch die aus Gewohnheit entstandenen ~~entstan-  
dene~~ und allein auf eine Koexistenz in den Empfindungen  
beruhenden ~~beruhende~~ Denkarten einen Charakter an sich, wovon ich  
nachher sagen will, der noch einen nähern Grund an die  
Hand giebt, diese, von welcher hier die Rede ist, aus  
ihrer Klasse auszuschließen.

Mich deucht, die Ursache von der Verbindung der  
**Abhängigkeit** mit dem Begrif des **Entstehens**, lie-  
ge tiefer in der Natur unserer Denkkraft. Es ist ein  
**Gesetz des Beyfalls** — wie es von einigen genennet  
worden — „wenn die Reflexion bey der Betrachtung  
„und Vergleichung zweyer Ideen nichts in ihnen antrift,  
„warum sie bejahend oder verneinend über sie urtheilen  
„sollte; so entstehet gar kein Urtheil, oder kein Verhält-  
„nißgedanke, ohne daß ein anderer Grund hinzu komme,  
„und die Reflexion bestimme.‟ Wo beide kontradikto-  
risch entgegenstehende Fälle vorliegen, da entscheidet die  
Denkkraft nicht und kann nicht entscheiden, ohne einen  
hinzukommenden Grund, der nun in Hinsicht der ver-

glichenen

[505] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

glichenen Ideen und der Denkkraft, ein **äußerer** Grund  
ist. Es hindert nicht, daß dieser Grund öfters unrich-  
tig ist, wenn er vernünftig geschätzet wird. Genug er  
ist allemal vorhanden. Dieß ist ein **Beobachtungs**-  
**satz**.

Von diesem allgemeinen Denkungsgesetz ist folgen-  
des ein besonderer Fall: „Wenn wir einem Dinge als  
„einem Subjekt, das wir uns als **unwirklich** vorstel-  
„len, nun das Prädikat zuschreiben sollen, daß es ein  
„**wirklich vorhandenes Ding** sey, so muß in unsern  
„Gedanken irgendwo ein Grund zu diesem letztern Ur-  
„theil vorhanden seyn, der von der Idee die wir von  
„dem erwähnten Subjekt haben verschieden ist.‟

Wird ein solches vorher **unwirkliches Objekt** von  
uns **empfunden**, so enthält diese Empfindung den er-  
foderlichen Grund des Urtheils. Setzen wir diesen Fall  
beyseite, so muß anderswo ein **ideeller** Grund des Ge-  
dankens vorhanden seyn.

Es heißt dieß mit andern Worten soviel: „Das  
„Prädikat der Existenz kann die Denkkraft mit keiner  
„Idee, in der es nicht schon für sich enthalten ist, ver-  
„binden, und also kein Ding als ein Entstandenes ge-  
„denken, wenn sie nicht durch einen Grund, der für sie  
„ein physischer, eigentlich ein psychologischer Grund ist,  
„dazu gebracht worden ist.‟

Daraus folget, daß wenn auch die Abstraktion von  
dem **Entstehen** oder **Werden**, so wie solche aus den  
Empfindungen gezogen ist, noch die Idee von der ur-  
**sachlichen** Beziehung des Entstandenen auf ein an-  
deres nicht in sich schließet, so ist es doch nicht möglich,  
daß dieses Prädikat jemals mit der Idee eines Subjekts  
verbunden werde, ohne daß dieser Aktus des Denkens  
ein Effekt sey, der in einer **ursachlichen** Verbindung  
mit einer **Vorstellung** oder Empfindung oder einem

Gedan-

J i 5[506] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

Gedanken stehet, welcher von der Idee des Subjekts  
verschieden sey.

In der That enthält unser gewöhnlicher Grundbe-  
grif von dem **Entstehen** schon die Idee von einer Ab-  
**hängigkeit** und ursachlicher Verbindung in sich. Denn  
die mehresten empfundenen Entstehungen, zumal die in-  
nern, haben klar genug andere Gefühle bey sich gehabt,  
welche die Materie zu dem Verhältnißgedanken von der  
ursachlichen Verbindung ausmachen, aus der dieser Ge-  
danke gemacht wird. Aus solchen Empfindungen ist die  
Abstraktion ohne Zweifel zunächst gezogen worden, so  
wie sie in dem gemeinen Verstande vorhanden ist. Aber  
da es andere Empfindungen giebt, wo Dinge entstehen,  
ohne daß etwas von ihrer Ursache mit empfunden wird,  
so konnte der letztere Zusatz in dem Gemeinbegrif auch  
wohl von ihm wieder abgesondert werden.

Es ist also nicht so wohl die **aus der Empfindung**  
herrührende Verbindung der Idee von Abhängigkeit mit  
der Idee von dem Entstehen, sondern vielmehr die **Ab-  
hängigkeit des Gedankens**, wenn wir ein Ding als  
ein entstandenes, oder wirklich gewordenes Ding erken-  
nen, und die Unentbehrlichkeit eines ideellen Grundes  
hiezu, die wahre physische Ursache von der subjektivischen  
Nothwendigkeit, mit der ein Entstandenes Ding zugleich  
auch als ein von einer andern Ursache abhängendes~~abhangendes~~ und  
hervorgebrachtes gedacht wird.

Dieß geht so zu. Die **Unentbehrlichkeit** einer  
**ideellen Ursache** zu der **ideellen Existenz** in uns,  
wird auf die **objektivische Existenz** der Dinge außer  
uns übergetragen. So wie in uns der Gedanke „ein  
unwirklich gewesenes Ding sey zur Existenz gekommen,‟  
seinen psychologischen Grund haben muß, der vor der  
Wirkung vorhergehet, und also im Verstande ein sub-  
jektivischer Grund a priori ist, so muß auch jedes sol-  
ches Objekt außer dem Verstande seinen objektivischen

Grund

[507] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Grund a priori haben, von dem es abhängt. Hier geschieht ~~ge-  
schicht~~ eine **Substitution des Objektivischen**, und  
des **Subjektivischen**, welche überhaupt der Grund ist,  
wodurch wir dasjenige den Dingen außer uns beylegen,  
was wir in ihren Ideen in uns erkennen. Das **Objekt**  
außer dem Verstande wird auf dieselbige Art auf andere  
Objekte bezogen, wie das **ideelle** Objekt auf andere  
Ideen; und das **objektivische Entstehen** der Dinge  
wird als so etwas angesehen, mit dem es sich auf diesel-  
bige Art verhält, und das auf andere Objekte eben so  
hinweiset, und von einem andern abhängig ist, wie das  
**subjektivische Ding**, das ist, wie **der Gedanke**,  
oder **die Vorstellung** davon in uns.

Diese Betrachtungen führen endlich auf den Schluß-  
satz: „Es gehöret zu den natürlich nothwendigen Denk-  
„arten, sich ein entstehendes Ding, als ein verursach-  
„tes von einem andern, vorzustellen, oder, zu einem  
„Dinge, welches **wird**, sich eine Ursache zu gedenken,  
„von der es hervorgebracht wird.

10.

Die Abhängigkeit eines werdenden Dinges von sei-  
ner Ursache nehmen wir nunmehr als ein Merkmal in  
der Idee des **Entstehens** gewahr, auf dieselbige Art,  
wie wir andere Beschaffenheiten in den Dingen erkennen.  
Da wird vor meinen Augen eine Figur sichtbar. Ich  
sehe in dieser Vorstellung, Figur, Farbe und Größe als  
absolute Beschaffenheiten, welche dem gewordenen Din-  
ge zukommen. Sobald ich aber diese Sache als ein  
entstandenes Ding gedenke, so weiset sie mich auf ei-  
ne Ursache hin. Da ich diese Ursache noch nicht kenne,  
so ist keine Vergleichung zwischen der Ursache und ihrer  
Wirkung vorgegangen, durch welche der Gedanke von  
**Verursachung** entstanden wäre. Die Denkkraft hat  
vielmehr den Verhältnißbegrif von der Verursachung

mit

[508] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

mit der Idee des Entstehens verbunden, und mittelst  
dieser Verbindung ist sie von Einem der sich auf einan-  
der beziehenden Dinge auf die Beziehung selbst gekom-  
men. Sie kann in einigen Fällen auch besondere Be-  
schaffenheiten der Ursache, als des zweyten Relatums,  
aus der Idee von der Wirkung und der Verursachung  
herausbringen.

Es giebt noch mehrere **Verhältnißgedanken**, die  
nicht aus einer Gegeneinanderhaltung der sich auf ein-  
ander beziehenden Dinge (relatorum,) sondern aus der  
**Idee des Einen von ihnen**, entspringen. Wir den-  
ken die Farbe, die Figur, die Bewegung, und andere  
Beschaffenheiten der Dinge, und diese führen uns von  
selbst auf ihre **Inhärenz in einer Substanz**, indem  
sie als **Beschaffenheiten** oder Bestimmungen vorhan-  
den sind. So oft wir eine Beschaffenheit uns vorstel-  
len, so geben wir ihr ein Subjekt, und gedenken sie in  
diesem.

Hr. **Reid** hat diese letztere Klasse von Urtheilen **Sug-  
gestionsurtheile** genannt, Urtheile aus einem **natür**-  
**lichen** **Antrieb**, oder aus **Eingebung**. Wenn man  
aus solchen Sätzen, in welchen aus **Einem Relatum**  
der Gedanke von der Relation entspringet, eine eigene  
Gattuug machen will, so müssen noch mehrere dahin ge-  
bracht werden. Aus der Vorstellung **Eines** Dinges  
urtheilen wir in vielen Fällen, daß es mehrere andere  
ihm ähnliche~~änliche~~ gebe, wovon die Gewohnheit abhänget, das,  
was wir bey Einer Sache oder Person gewahrnehmen,  
sogleich unmittelbar einigen, das ist, **mehrern**, zu-  
schreiben. In allen Arten von Verhältnissen, auch bey  
den **Koexistenzarten** finden wir Beyspiele solcher Sug-  
gestionen von Verhältnißgedanken, die durch die Vor-  
stellung des Einen Theils der in Relation stehenden er-  
zeuget werden. Man siehet es einer Sache in vielen  
Fällen an, nicht nur, daß sie mit andern koexistire, son-

dern

[509] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

dern auch bey und unter welcher Art von Dingen sie sich  
befunden habe. Aber ich sehe nicht ab, was es für Nu-  
tzen haben würde, diese Arten von Suggestionen unter  
Einem Namen zu vereinigen. Die Ursachen, welche  
in diesen Fällen wirken, die der Denkkraft Trieb geben,  
und sowohl die Art, als Richtung ihrer Wirksamkeit be-  
stimmen, sind so verschieden, daß man die Erforschung  
der ersten Grundgesetze des Verstandes mehr befördert,  
wenn man sie von einander abgesondert hält, als sie in  
dem gemeinschaftlichen Namen unter einander mischet.

Die Ursache, warum wir die Bewegung, die Far-  
be, die Figur, den Gedanken u. s. w. nicht anders, als  
in der Gestalt der **Accidenzen** uns vorstellen, die ein  
Subjekt voraussetzen, worinn sie existiren, offenbaret  
sich bald, wenn wir auf den Ursprung solcher Begriffe  
zurückgehen. Das Allgemeine davon ist oben schon aus-  
einander gesetzet. \*) Wir haben die Ideen von diesen  
Beschaffenheiten nicht anders erhalten, wir haben sie nie-  
mals auf eine andere Art gehabt, und haben können, als  
in **dieser Gestalt**. Sie sind jederzeit nur **einzelne Zü-  
ge von andern Ganzen** gewesen, und zwar von sol-  
chen, deren Gegenstände wir allein für sich abgesondert  
als existirend empfunden, und als solche gedacht haben.  
Wo die Figur in einem Baum bemerket worden ist, da  
war eine ganze Empfindungsvorstellung eines Baums  
oder eines **für sich bestehenden** Dinges, und dieß  
Ganze war in so weit unzertrennlich, weil wir es zusam-  
men nehmen mußten, um es allein für sich als existirend  
gedenken zu können. Von diesem Ganzen war das,  
was wir die Vorstellung einer Figur nennen, ein Theil,  
aber nur ein Theil, der nirgends und niemals als ein ei-  
genes abgesondertes Ganze uns vorgekommen ist. Was  
Wunder also, daß diese Vorstellung auch niemals wie-

der

\*) Fünfter Versuch. V.  
[510] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

der in uns zurückkommt, als nur in der Gestalt eines  
Theils von einem Ganzen. Zwar ist das Gemeinschaft-  
liche und Aehnliche mehrerer Dinge in einem gewissen  
Grade zu einer eigenen Art von **Dingen**, nemlich zu **all-  
gemeinen Dingen** gemacht worden, wir haben diese  
abgesondert, und mit Wörtern bezeichnet, und die noch  
weiter gehende Lebhaftigkeit der platonischen Phantasie  
hat sie zu besonders existirenden Substanzen gemacht;  
aber ihr Anschein von Substanzialität ist nicht beständig,  
und verliert sich, so bald wir ihre sinnlichen Zeichen bey  
Seite setzen, und sie uns anschaulich vorstellen. Dann  
sind es wiederum nur Züge, die in diesen sowohl, als  
in jenen Gemählden, aber niemals anders, als in einer  
Verbindung mit andern, in uns gegenwärtig sind.  
Die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten setzen Dinge  
voraus, die sich ähnlich und verschieden sind (res relatas).

Wenn also die Accidenzen nicht anders vorgestellet  
werden können, als auf die Art, daß sie auf etwas an-  
ders, was ihr Subjekt ist, hinweisen, so liegt die Ur-  
sache davon in der **Entstehungsart** dieser Vorstellun-  
gen, in der Association der Einbildungskraft, und in dem  
nothwendigen Gesetz der Denkkraft, „keiner Vorstellung  
„sich auf ~~einer~~ eine ~~anderen~~ andere Art bewußt zu seyn, als auf der-  
„~~jenigen~~ jenige, [[note: alterations in UMich alone]] in welcher sie in uns gegenwärtig sind.‟

Ist es aber **subjektivisch nothwendig**, die Be-  
schaffenheiten der Dinge sich in den Dingen, als etwas  
diesen zukommendes, vorzustellen, so muß doch diese  
Nothwendigkeit entweder nicht so **unbedingt** seyn, daß  
sie nicht überwunden werden könne, oder es ist ein psy-  
chologisches Paradoxon, daß **Hume** in dem mehrmalen  
gedachten Buch die Existenz der Seele, als eines Sub-  
jekts der Gedanken hat bezweifeln können, da er die Ge-  
danken selbst für etwas wirkliches anerkannte. Nie ha-  
ben wohl den Scholastiker seine Abstraktionen als **einsei**-  
**tige** Begriffe weiter verleitet, als hier den scharfsinnigen

Mann

[511] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Mann einseitig beachtete Gefühle. Denn diese Einsei-  
tigkeit ist der Grund einer so unnatürlichen Absonderung,  
da er von den Ideen, von den Beschaffenheiten die ihnen  
anklebende Beziehung auf ein Subjekt getrennet hatte.  
Hume hat so wenig als ein anderer Mensch das, was  
eine Idee oder ein Gedanke ist, sich voll und lebhaft vor-  
stellen können, ohne zugleich ein Subjekt dazu zu denken,  
und im Ernste hat er es wohl nicht geglaubt, daß Ideen  
solche einzelne abgesonderte Existenzen für sich sind, als  
sie sich, wie er behauptete, dem~~den~~ unmittelbaren Bewußt-  
seyn darstelleten. Laß es indessen, wenigstens in dem  
Augenblick der Spekulation, ihm ein Ernst mit dem  
Zweifel gewesen seyn, so läßt sich dieß Phänomen wohl  
erklären. Die Ursache, warum wir diese oder jene Be-  
schaffenheit uns nicht anders, als **in einem Subjekt**  
vorhanden, vorstellen können, ist, weil wir eine solche  
Beschaffenheit nicht so abgesondert, **für sich allein em-  
pfinden können**. Die **natürliche Koexistenz** in  
den Empfindungen ist also der Grund, warum wir sie  
**in die Ideen** von Objekten hineinlegen, mit Vorstel-  
lungen von Dingen verbinden, und sie als Züge von die-  
sen gedenken. Aber, wie vorher gesagt ist, durch eine  
starke Absonderung in Gedanken substantificiren wir ja  
so manches Accidenz. Und wenn nun eine solche Tren-  
nung in Gedanken durch einige Raisonnements befördert  
wird, wie sollte denn nicht eine Art von augenblicklicher  
Ueberzeugung wenigstens entstehen können, daß die na-  
türliche Denkweise der Reflexion, die eine Beschaffenheit  
in ein Subjekt hinsetzet, nur **zufällig sey**, in einem  
Unvermögen des menschlichen Verstandes seinen Grund  
habe, und also weiter nichts als ein sinnliches Urtheil sey,  
wie das Urtheil des Schäfers von der Gestalt des Him-  
mels. Solche dazwischentretende Gedanken haben als-  
denn die Wirkung, daß die Beziehung auf ein Subjekt,  
welche den Ideen von den Beschaffenheiten ankleben,

noch

[512] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

noch mehr verdunkelt wird, und noch weniger der Refle-  
xion vorlieget, wenn diese ihr Urtheil fällt. Das na-  
türliche Urtheil wird also, wenn nicht ganz unterdrücket,  
doch in etwas zurückgehalten.

In diesen Beispielen~~Beyspielen~~ sehen wir eine eigene Gattung  
von **subjektivisch nothwendigen Gedanken**, die  
besonders ausgezeichnet zu werden verdienet. Sie sind  
**physisch nothwendig**, und hangen doch ab, von ge-  
wissen Verbindungen in den ersten Empfindungen. Der  
Grund der Nothwendigkeit lieget in einer, unsern Vor-  
stellungen aus ihrem Ursprung anklebenden Beschaffen-  
heit, die eigentlich von ihnen unzertrennlich ist, aber  
doch mittelst einer Abstraktion, zwar nicht völlig abge-  
sondert, aber doch in so weit unterdrückt werden kann,  
daß wir die Vorstellungen selbst, nach ihren übrigen Zü-  
gen gegenwärtig haben, sie vergleichen, und über sie ur-  
theilen können, ohne jener ihre Beschaffenheit, mit der  
sie auf andere hinweisen, so deutlich gewahrzunehmen,  
daß unsere Urtheile auch nothwendig in jedwedem Fall  
von diesen letztern bestimmet würden. Diese Gattung  
schien es mir zu verdienen, daß ich mich besonders bey  
ihr aufhielt.

11.

Ueberhaupt lassen sich die **subjektivisch nothwen-  
digen Denkarten**, Gedanken, Sätze, Urtheile nach  
der Verschiedenheit der **Gründe**, worauf diese Noth-  
wendigkeit beruhet, und ihrer Quelle, woraus sie ent-  
springet, unter gewisse allgemeine Klassen bringen.

I.) **Die subjektivisch nothwendige Formen  
der Urtheile**, vorausgesetzt, daß die Vorstellungen  
oder Ideen von den Objekten, auf deren Beziehung und  
Verhältniß es ankommt, so sind, wie sie wirklich alsdenn  
in uns sind, indem wir denken, das heißt, die **Noth-  
wendigkeit der Denkweise, ist in der Natur der**

Denk-

[513] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

**Denkkraft an sich gegründet**. Wir kennen wenig-  
stens einige von diesen allgemeinen Naturgesetzen, denen  
der Verstand als Verstand so unterworfen ist, wie das  
Licht dem Gesetz des Zurückfallens und des Brechens.

**Widersprechende Dinge, viereckte Zirkel,  
kann die Denkkraft nicht denken**; wir können kein  
Bild, noch Vorstellung davon machen; wir schreiben  
solchen Sachen nicht nur keine Wirklichkeit, kein Seyn  
zu, sondern wir können ihm dergleichen nicht zuschreiben.  
**Dieß ist das Gesetz der Denkbarkeit, des Wider-  
spruchs; der Grundsatz aller nothwendigen  
Falschheiten**.

**Zwischen zwey kontradiktorisch einander ent-  
gegenstehenden Fällen läßt sich kein dritter ge-  
denken**, und wenn Einer von ihnen auf etwas Wider-  
sprechendes hinführt, so muß der zweete nothwendig als  
der wahre angenommen werden. Dieß ist der Grund-  
satz aller **möglichen Fälle**. Seyn oder Nichtseyn.  
So seyn oder nicht so seyn u. s. f.

**Wir müssen Ein Ding mit sich selbst für Ei-  
nerley halten**. Wenn A nicht als Einerley vorge-  
stellet wird, wie B, so müssen wir sie als verschiedene  
Dinge ansehen. **Dieß ist das Gesetz der Identi-  
tät und der Diversität**.

Wenn wir A als ein **wirklich vorhandenes Ob-  
jekt empfinden**, und auch B als ein solches empfinden,  
und zwischen diesen beiden Empfindungen andere Objekte  
empfunden werden, oder wenn doch ein **Aktus des  
Empfindens** zwischen ihnen vorgeht, dessen größere ~~grössere~~  
oder geringere Länge uns fühlbar ist, so müssen wir A  
und B als von einander, mehr oder minder, **abste-  
hend** gedenken. Das Grundgesetz der **Koexistential-  
relationen oder der unwirksamen Beziehungen**.

Andere dergleichen Formen der Verhältnißgedan-  
ken oder Denkarten will ich hier übergehen. Es kann

aus

I. Band. K k[514] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

aus dem obigen leicht begriffen werden, daß es derglei-  
chen allgemeines Gesetz auch für die Urtheile über die  
**verursachende Verbindung** und über die **Abhän-  
gigkeit** gebe.

Wo soll man den Grund von diesen nothwendigen  
Denkarten suchen? Er liegt in der Natur des Ver-  
standes. Ob es angehe, daß sie sich alle in eine einzige  
nothwendige Denkart, in diejenige, die in dem Grund-  
satz des Widerspruchs angegeben wird, auflösen lassen,  
wie unsere Metaphysiker bisher es zu thun versucht ha-  
ben? das lasse ich dahin gestellet. Ich kann sie nicht  
darauf zurück führen, so wenig als alle nothwendige Ur-  
theile auf Gedanken von Einerleyheit und Verschieden-  
heit.

Zu dieser Gattung gehören auch alle **Sätze des un-  
mittelbaren Bewußtseyns**; ich denke, ich fühle, ich  
will, es kommt mir so vor, es scheint mir u. s. f. Dieß  
sind Urtheile über einzelne Veränderungen von mir selbst,  
unmittelbare Empfindungsurtheile, worinn die Prädi-  
kate von Denken, Fühlen, Wollen, Scheinen mit ei-  
ner gegenwärtigen **Empfindungsvorstellung** nach  
dem Gesetz der Identität verbunden werden.

Daß ich **zugleich** denke und nicht denke, zugleich  
wolle und nicht wolle, ist unmöglich, vermöge **der Na-  
tur der Seele**; daß ich zugleich urtheilen könnte: ich  
denke, und auch, ich denke nicht, ist unmöglich vermöge  
der **Natur der Denkkraft**; daß ich aber, indem ich  
die Empfindung oder Empfindungsvorstellung des Den-  
kens jetzo vor mir habe, mit dieser das Prädikat sollte  
verbinden können: **ich denke nicht**, ist wider das  
**Gesetz der Identität**. Was in meiner gegenwärti-  
gen Empfindung gewahrgenommen wird, ist einerley  
mit dem, was ein **Denken** genennet wird, und darum  
muß dieß und nicht das entgegengesetzte Prädikat der je-  
tzigen Empfindung beygeleget werden.

Sich  
[515] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Sich weiter hiebey zu verweilen, möchte das Anse-  
hen einer übertriebenen Subtilität haben.

II.) Es hängt in andern Fällen **die Nothwendig-  
keit der Denkart** von den Ideen und deren Beschaf-  
fenheiten, das ist, von der **Materie des Urtheils** ab.  
Dieß sind die **bestimmten nothwendigen Urtheile**,  
wohin die geometrischen Lehrsätze gehören, und alle ihnen  
darinn ähnliche, daß die Verbindung des Prädikats und  
des Subjekts dergestalt auf diesen Ideen beruhet, daß  
solche nicht anders von dem nach seinem Naturgesetze  
denkenden Verstande verbunden werden können, als es  
wirklich geschieht~~geschicht~~.

Ferner sind auch zu diesen **materiell nothwendi-  
gen Sätzen** diejenigen zu rechnen, deren in dem nächst  
vorhergehenden Absatz erwähnet worden ist. Die Form  
von ihnen ist auf gewisse Züge oder Nebenmerkmale ge-  
gründet, welche den Ideen ankleben, und wiederum in  
gewissen **subjektivischen** aber unabänderlichen **Umstän**-  
**den**, unter denen solche nur erlanget werden und in uns  
gegenwärtig seyn können, ihre Ursachen haben.

So eine **subjektivische materielle Nothwen-  
digkeit** findet sich in vielen Gemeinbegriffen. Der  
Satz: **Nichts wird ohne Ursache**, ist darum ein  
nothwendiger Grundsatz unsers Verstandes, weil wir die  
**Idee des Werdens** theils nicht erlangen, und in uns  
gegenwärtig haben, ohne den Gedanken, daß das ent-  
standene Ding von einem andern als von seiner Ursache   
abhänge ~~abhange~~, theils aber, was hier das vornehmste ist, die-  
sen Begriff auf kein Ding anwenden können, ohne den  
Gedanken von **ursachlicher** Verbindung hineinzutragen.

Ferner:~~.~~ Wir können die Idee von der Farbe und  
von der Figur und andern Beschaffenheiten der Dinge  
nicht anders haben, als in der Gestalt von Accidenzen,  
die für sich nicht bestehen, und nur in andern für sich be-  
stehenden vorhanden sind.

Eine

K k 2[516] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

Eine Menge von solchen Sätzen, die **Reid** und  
**Beattie Eingebungen** (*suggestions*) der Vernunft  
genennet haben, gehören zu dieser Klasse.

Die subjektivisch nothwendigen Sätze der ersten Art,  
sind eben so wie die **formellen Grundsätze**, die unter  
der vorhergehenden Nummer angeführet worden sind,  
über alle Angriffe des Skepticismus erhaben, wenn dieser  
nicht in wahren Unsinn ausartet. Sie sind **Grund-  
sätze des ersten Rangs**. Ihre Nothwendigkeit ist  
eine absolute Nothwendigkeit.

Die subjektivische Nothwendigkeit der letztern Art,  
ist ebenfalls eine **physische** Nothwendigkeit, und die  
Umstände und Bedingungen, von denen sie abhängt,  
sind von dem menschlichen Verstande unzertrennlich.  
Indessen kann es dahin gebracht werden, daß die Wir-  
kungen dieser Umstände durch entgegengesetzte Ursachen  
geschwächt, oder minder merklich werden, wodurch als-  
denn die davon abhängenden~~abhangenden~~ Denkarten das Ansehen der  
**zufälligen** Denkarten bekommen. Dieß ändert als-  
denn auch etwas an dem Gebrauch, den wir von ihnen  
machen, wenn wir die nothwendigen Verhältnißgedan-  
ken auf die Objekte außer dem Verstande übertragen,  
und den letztern zuschreiben, was wir in ihren Ideen  
nothwendig antreffen.

12.

III.) Nun ist noch Eine Art von subjektivischer Noth-  
wendigkeit zurück, die aus **Gewohnheit** entspringet,  
und ihren Grund in einer Association solcher Ideen hat,  
die zwar an sich von einander, auch bey uns, getrennt  
seyn können, aber nun doch so mit einander verbunden  
sind. Sie mag die **hypothetische** oder **Gewohn**-  
**heitsnothwendigkeit** heißen. Hr. **Hume** und nach  
ihm andere Philosophen, haben sie mit jener erstern **Na**-  
**turnothwendigkeit** verwechselt, oder vielmehr sie für

die

[517] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

die einzige erkannt. Daraus läßt sich allein schon be-  
greifen, wie weit ihr Gebiet in dem Verstande sich er-  
strecke.

Es ist unnöthig, von der Art und Weise etwas  
zu sagen, wie aus der Gewohnheit, Ideen von Dingen  
und Beschaffenheiten zu verbinden, eine Nothwendigkeit  
im Verstande entspringe, zu einer der associirten Ideen  
die andere hinzu zu denken; und wie diese Gewohnheit  
zur zwoten Natur werden könne. Es giebt Gewohn-  
heiten im Verstande, die uns so stark ankleben, und un-  
sern **Beyfall** mit einem gleich großen Zwang hinreißen —  
wenigstens der gemeinen Aufmerksamkeit nach — als  
selbst die absolute und natürliche Nothwendigkeit es thut.  
Es giebt andere Fälle, wo sie schwächer ist. **Diese hy-  
pothetische Nothwendigkeit hat verschiedene  
Grade**. Weil sie aber doch an sich eine wahre **subjekti**-  
**vische Zufälligkeit** ist, so ist es an sich möglich, daß  
der von ihr abhängende~~abhangende~~ Beyfall des Verstandes zurück  
gehalten werden könne.

Eine solche Gewohnheitsnothwendigkeit kann zu Ei-  
ner Zeit bey allen Menschen gefunden werden. Der  
Satz: die Körper sind schwer, ist ein Satz, den der  
Gemeinverstand nicht läugnen kann. Ehmals war auch  
der Satz: „die Sonne geht täglich von Osten nach We-  
sten um die Erde,‟ ein Beyspiel davon. Kein Mensch  
konnte sichs nemlich anders vorstellen.

Indessen giebt es einen allgemeinen **Charakter**,  
woran die blos aus Gewohnheit nothwendig gewordene  
Ideenverbindungen in den meisten Fällen deutlich zu er-  
kennen sind. „Wenn man sie deutlich auseinander setzet;  
„wenn die Ideen einzeln genommen, von ihren Neben-  
„ideen möglichst abgesondert, und ohne Rücksicht auf  
„das Besondere in den Empfindungen, woraus sie ent-  
„standen sind, dem Geist gegenwärtig vorgehalten und  
„verglichen werden, so ergiebt sichs, daß sie nicht nur

„an

K k 3[518] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

„**an sich unterschieden**, sondern daß sie auch von ein-  
„**ander trennbar** sind, und daß kein anders noth-  
„wendiges Denkgesetz da sey, nach welchem der Ver-  
„stand von der Einen zur andern übergehe, und ihre  
„Beziehung denke, als nur das Gesetz der Association  
„in der Einbildungskraft.‟ Sobald aber dieses Merk-  
mal entdeckt ist, so entsteht das Urtheil in dem Verstan-  
de; und dieß ist wiederum ein **nothwendiges** Urtheil:  
„daß die beurtheilte Verbindung **zufällig** sey.‟ Es  
offenbaret sich alsdenn der **Charakter ihrer Zufällig-  
keit**. So verhält es sich in dem Satz: „Die Körper  
sind schwer.‟ Dem gemeinen Verstande mag dieser  
eben so nothwendig wahr vorkommen, als daß zweymal  
zwey viere machen; aber sobald man ihn deutlich aus-  
einander setzet, und die Idee von der Schwere, von der  
Idee vom Körper absondert, so hat man zwey unterschie-  
dene Ideen vor sich, und nimmt keine andere innere Be-  
ziehung zwischen ihnen gewahr, als nur diese, daß sie mit  
einander in unserer Vorstellungskraft verbunden sind.  
Es ist alsdenn auch keine Nothwendigkeit im Verstande  
mehr da, jedem Körper die Schwere beyzulegen, keine  
andere nemlich, als die darinn ihren Grund hat, weil  
die Idee von Schwere und Druck nach unten, der Vor-  
stellung von einem Körper gleichsam auswärts anhänget.  
Mag auch der Gedanke, daß die Schwere nur zufällig  
mit der Materie und dem Körper verbunden ist, falsch  
seyn, wie einige Newtonianer behauptet haben; so ist  
doch das allgemeine Princip unumstöslich: „daß eine  
„jede Beschaffenheit, die einer Sache zukommt, nur  
„eine zufällige Beschaffenheit von ihr sey, wenn die Idee  
„von der Beschaffenheit auf die Idee von der Sache  
„selbst keine andere innere Beziehung hat, als die bloße  
„Verbindung mit ihr, aus den Empfindungen her.‟  
Wir urtheilen über diese Zufälligkeit nach unsern Ideen,  
und setzen voraus, daß die Ideen den Objekten gemäß

sind.

[519] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

sind. Man sehe hiebey auf das zurück, was oben (2.)  
bemerket ist.

III.  
Von der subjektivischen Nothwendigkeit in den  
Denkarten des gemeinen Verstandes.  
1) Worinnen Kenntnisse des gemeinen Ver-  
standes bestehen?

2) Wie die verschiedenen Arten der subjekti-  
vischen Nothwendigkeit bey ihnen zu un-  
terscheiden sind.

1.

Wo die menschliche Erkenntnißkraft als **gemeiner**  
**Menschenverstand** wirket, Beziehungen ge-  
wahrnimmt und urtheilet, da müssen auch nothwendig  
in ihren Wirkungen die verschiedene Arten der subjekti-  
vischen Nothwendigkeit angetroffen werden, die in dem  
vorhergehenden bemerket sind. Das Beziehungsver-  
mögen wirket nach den allgemeinen nothwendigen Denk-  
gesetzen, aber verbindet auch Ideen und vereiniget sie  
nach dem Gesetz der Association. Ohne also den so ge-  
nannten Menschenverstand genauer in seinen Wirkun-  
gen zu untersuchen, versteht es sich von selbst, daß der  
innere oft unwiderstehliche Zwang, womit er seine Ur-  
theile fällt, und Beziehungen gewahrnimmt, wovon  
wir sagen, daß wir sie uns nicht anders gedenken können,  
als es wirklich geschieht~~geschicht~~, **zuweilen eine Wirkung der  
Gewohnheit**, in andern Fällen aber auch eine wahre  
Naturnothwendigkeit seyn müsse.

Dieß, sage ich, ist für sich allein daraus offenbar,  
weil eine solche gedoppelte Quelle der subjektivischen Noth-  
wendigkeit unsers Beyfalls und unserer Abstimmung  
überhaupt vorhanden ist. Ist dergleichen aber über-

haupt

K k 4[520] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

haupt in unserm Verstande vorhanden, wie kann es feh-  
len in dem, was Sensus kommunis genennet wird?

Bey~~|~~[[note: DTA reproduces blemish]] aller Verschiedenheit in den Bedeutungen, wor-  
inn die neuern Philosophen die Worte: **Menschenver-  
stand** (*sensus communis; commun sense*; **gemeiner  
Verstand**, und andere) genommen haben, sieht man  
es doch als einen allgemeinen Charakter desselben an,  
„daß er der **raisonnirenden Vernunft** entgegen gese-  
„tzet sey.‟ So nahm **Reid** ~~Keid~~, auch **Beattie** und **Os**-  
**wald** dieß Wort, obgleich sonsten ihre Erklärungen da-  
von unbestimmt sind. Bald scheinet es, als wenn nur  
das allen Menschen gemeine **Beziehungsvermögen**,  
und dessen Wirkungen, zu verstehen seyn; bald aber  
schreibt man ihm, wie besonders **Beattie** und **Oswald**  
gethan haben, Wirkungen zu, die weit über den gemei-  
nen **Menschensinn** hinaus sind, und ohne ein sehr weit  
entwickeltes, und durch Ueberlegungen, Nachdenken und  
Kenntnisse geschärftes Beziehungsvermögen, und ohne  
das feinste Gefühl der Wahrheit unbegreiflich sind.

In dem Streit mit den Skeptikern und Idealisten  
kommt es auch vornehmlich auf das Unterscheidungsmerk-  
mal an, was ich angegeben habe. „Das gesammte  
„Beziehungsvermögen des Menschen, in so ferne es  
„unmittelbar aus der Gegeneinanderhaltung der Vor-  
„stellungen, ohne eine **merkliche** Entwickelung **allge**-  
„**meiner** **Begriffe**, und ohne merkliche Folgerungen  
„aus diesen entwickelten Begriffen, über die Sachen ur-  
„theilet,‟ ist überhaupt der **Menschenverstand**, als  
ein **Vermögen** betrachtet, in so ferne er der raisonni-  
renden Vernunft entgegengesetzet wird.

Es ist keine merkliche Entwickelung der **Begriffe**  
und kein **merkliches** **Folgern** und **Schließen** aus Ge-  
meinbegriffen, was da vorkommt, wo nur allein der  
**Menschenverstand**, der folgernden Vernunft entge-  
gengesetzt, wirksam ist. Dieses Zusatzes habe ich mich

darum

[521] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

darum bedienet, weil sonsten die Grenzen zwischen der  
Beurtheilung nach **unmittelbarer** Beziehung, und nach  
der **mittelbaren** in einander fließen. Es mischen sich  
auch in die ersten Vergleichungen der Dinge, die wir  
leicht für unmittelbare Vergleichungen ansehen, gewisse  
unvermerkte Uebergänge von einem Urtheil zum andern,  
die, wenn wir sie genauer betrachten, in der That dunke-  
le und zusammengezogene Schlüsse, oder **Folgerun**-  
**gen** sind. Daher weiß ich die Grenzlinie zwischen die-  
sen beiden Vermögen, wenn sie nun einmal bestimmt  
unterschieden werden sollen, nicht genauer anzugeben, als  
dadurch, daß ich sage, es soll die Beziehung in dem ei-  
nen Fall ohne eine solche Entwickelung allgemeiner Be-  
griffe und Folgerungen aus ihnen geschehen, die von  
uns selbst als ein Raisonnement aus **Begriffen**, gewahr-  
genommen werden.

Sind die Begriffe von den Dingen, die wir auf  
einander beziehen, selbst schon **deutlich**, und in so weit  
auseinandergesetzt, so kann doch ihre Vergleichung nach  
diesen deutlichen Begriffen nur eine **unmittelbare** Ver-  
gleichung seyn, und dann gehört das daraus entspringen-  
de Urtheil noch zu den Urtheilen des Menschenverstandes.

Ursache und Wirkungen, Vermögen und das, was  
durch sie hervorgebracht wird, empfangen nach einer na-  
türlichen Metonymie ~~Metonomie~~ dieselbigen Namen. Die Gedan-  
ken, Urtheile, Kenntnisse, welche die **Wirkungen** des  
erklärten Menschenverstandes sind, werden oft eben so  
benennet, aber andere unterscheiden sie von jenem durch  
eigene Kunstwörter.

Alle Kenntnisse also, die wir von den Gegenständen  
erlangen, ohne allgemeine Theorien, ohne daß Gemein-  
begriffe und Grundsätze für sich in ihrer Allgemeinheit  
besonders gedacht werden, und dann daraus gefolgert  
wird, ohne Schlüsse, die mittelst der deutlichen Ausein-  
andersetzung abgesonderter Beschaffenheiten gemacht wer-

den;

K k 5[522] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

den; Kenntnisse also und Urtheile, die bey der Verglei-  
chung der Sachen entstehen, wenn wir sie in ihren Ideen  
vor uns stellen, und sie aufmerksam beschauen, oder  
auch wohl mit andern, aber ohne Entwickelung der Ge-  
meinbegriffe, vergleichen; alle diese, und alle dazu ge-  
hörige Vermögen, Thätigkeiten und **Wirkungsarten**  
gehören zu dem Umfang des **Menschenverstandes**;  
die Kenntnisse selbst als die Wirkungen desselben.

Dieser **Menschenverstand** ist also nichts anders,  
als die **Denkkraft**, in so ferne diese aus einer **unmit**-  
**telbaren Beziehung** über die Dinge urtheilet. Löset  
man ihn also in seine Bestandtheile auf, so erhält man  
das Beziehungsvermögen oder die Denkkraft, in Verei-  
nigung mit dem Gefühl und der Vorstellungskraft. Hie-  
von darf ich den anderswo gegebenen Beweis nicht wie-  
derholen.

Es ist begreiflich, daß der Menschenverstand in die-  
ser Bedeutung, **verschiedene Stufen der Entwicke-  
lung**, der innern **Größe** und **Stärke**, und also auch  
in Hinsicht des Umfangs der Kenntnisse, die seine Wir-  
kungen sind, haben müsse. Von diesen Stufen können  
einige besonders bemerket, und mit eigenen Namen un-  
terschieden werden.

Da in dem Vermögen „nach **unmittelbaren** Be-  
ziehungen der Dinge, ihre Verhältnisse zu denken,‟ die-  
selbigen Stufen vorkommen, welche oben bey dem Be-  
ziehungsvermögen überhaupt beobachtet sind, \*) so kön-  
nen auch hier die drey Grade, nemlich, das **ursprüng-  
liche Beziehungsvermögen; die sinnliche Urtheils-  
kraft, und die deutliche Urtheilskraft** unterschieden  
werden. Einige haben es so gemacht, und die erste Stufe ~~Stuse~~ [[note: error in DTA]]des Menschenverstandes den **gemeinen Men-  
schensinn** genennet.

Aber

\*) Vierter Versuch. VII.  
[523] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Aber in der Anwendung, die man von der Unter-  
scheidung des **Menschenverstandes** und der **Ver**-  
**nunft** gemacht hat, ist diese gedachte Abtheilung, wo-  
bey auf die Grade der innern Entwickelung des Ver-  
mögens gesehen wird, nicht so fruchtbar befunden wor-  
den, als eine andere, bey welcher die **Ausdehnung**  
**der gesammten unmittelbaren Urtheilskraft**, und  
**der Umfang der Kenntnisse**, die diese erreichet hat,  
zum Grunde geleget ward.

Hier giebt es erstlich einen Grad von Menschenver-  
stande, den alle **vollständigen ~~vollständige~~ Menschen**, die mit den  
gewöhnlichen Sinnen begabt sind, alsdenn erlanget ha-  
ben, wenn sie erwachsen sind, und über Dinge und Be-  
schaffenheiten urtheilen. **Dieß ist der gemeine Men-  
schenverstand**, und seine Kenntnisse machen die **allge-  
meinen menschlichen Meinungen** aus, den *sensus ~~Sensus~~communis hominum*. Dieß sind die **entwickelten  
Erkenntnißvermögen**, in dem Grad der Entwickelung~~Entwicke-  
lung~~ betrachtet, den diese in allen Menschen durch die  
innere Anlage der Natur und durch die Einwirkung der  
äußern Umstände, gewöhnlicher Weise erlangen.

Diese erste Stufe des Menschenverstandes, den man  
eigentlich **allgemeinen Menschenverstand~~Menschen erstand~~**[[note: error in DTA]] nennen  
kann, ist deswegen besonders zu bemerken, weil man  
nicht ohne Ursache seinen Aussprüchen und Urtheilen eine  
große Auktorität beygeleget hat. Es ist von einigen  
die Uebereinstimmung aller Menschen zu einem Charak-  
ter der Wahrheit gemacht, nach der Regel, „was alle  
~~„~~Menschen ohne Ausnahme für wahr halten, das muß  
„es auch seyn.‟ Alle Menschen glauben, daß sie ei-  
nen Körper besitzen, daß es Objekte außer ihnen gebe,  
daß die Sonne sowohl ein wirkliches Ding sey, als sie  
selbst, daß das Feuer warm mache, wie die Sonne, und  
wie sie brenne, u. s. w. Bey diesen und unzählig meh-  
rern Sätzen trift die angezeigte Regel zu; aber wenn der

Skepti-

[524] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

Skeptiker sie nicht für ein untrügliches Kennzeichen der  
Wahrheit anerkennen will, so beruft er sich auf Irrthü-  
mer, die wir jetzo dafür erkennen, und die doch zu Ei-  
ner Zeit allgemein als Wahrheiten geglaubet worden  
sind. Davon giebt es noch mehrere Beyspiele, als die  
bekannte sinnliche Vorstellung von der Bewegung der  
Sonne um die Erde.

Woher eine gewisse **Gleichheit aller** Menschen in  
Hinsicht ihrer **entwickelten** Denkkräfte entstehen könne,  
und eine allgemeine Uebereinstimmung in gewissen Mei-  
nungen und Urtheilen, das ist, bey aller ihrer sonstigen  
Verschiedenheit, aus ihrer ähnlichen Naturanlage, und  
den ~~der~~ dadurch bestimmten nothwendig ähnlichen Wirkungs-  
arten, aus der Aehnlichkeit der äußeren Sinne und der  
ersten Empfindungen und Vorstellungen, wie auch der  
Gelegenheiten, Reizungen und Gegenstände für die Ver-  
mögen, welche letztere wiederum in einer allgemeinen  
Aehnlichkeit der Lage und Beziehungen, gegründet ist,  
in der alle Menschenkinder auf die äußere wirkliche Welt  
sich befinden, sehr leicht zu begreifen. Aber es ist nicht  
leicht, und vielleicht unmöglich, die Grenze genau zu be-  
stimmen, bis wohin die allgemeine Gleichheit bey al-  
len Individuen, in Hinsicht **der Größe** der Vermögen,  
und die davon abhängende ~~abhangende~~ Uebereinstimmung in den  
Meinungen sich erstrecke? Es gehört doch wahrlich  
nicht zu den gemeinen Meinungen, was **Oswald** für  
Erkenntnisse des **Menschenverstandes** ausgegeben  
hat, und doch auch selbst nicht zu dem~~den~~ **allgemeinen**  
**Menschenverstand** hinrechnet. Daher können Fälle  
genug vorkommen, wo es durchaus nicht zu entscheiden  
ist, ob etwas als eine Wahrheit von allen Menschen er-  
kannt sey, oder nicht? Man hat insbesondere diese  
Frage bey der Lehre von dem Daseyn eines Gottes un-  
tersuchet, aber weder die bejahende noch die verneinende  
Antwort bisher völlig zur Evidenz gebracht.

Ein  
[525] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Ein höherer Grad von Menschenverstand kann der  
kultivirte Menschenverstand genennet werden. Er fin-  
det sich bey den **polizirten** Völkern in Vergleichung mit  
den Barbaren und Wilden; bey dem brittischen Matro-  
sen in Vergleichung mit dem Neuholländer. Sonsten  
wissen wir wohl, daß es unter den so genannten wilden  
Völkern Individuen giebt, die durch ihre feine und rich-  
tige Beurtheilungskraft tausende von unsern gemeinen  
Leuten beschämen. Dieser kultivirte Menschenverstand  
hat sehr unterschiedene Stufen, und das Maaß desselben  
bey Einer Person ist bey weitem nicht das Maaß bey an-  
dern.

Der **gelehrte Menschenverstand** ist durch Unter-  
weisungen und eigenes Nachdenken nach einem Grad hö-  
her aufgeklärt. Jeder Mensch erwirbet sich in seinem  
Fach, durch die öftere und fleißige Bearbeitung einerley  
Art von Vorstellungen und Ideen, eine gewisse **Fertig**-  
**keit**, ohne deutliche Entwickelung der Begriffe, mit Ei-  
nem scharfen Blick über die dahin gehörigen Sachen rich-  
tig zu urtheilen. Dieser in **Hinsicht gewisser Arten  
von Kenntnissen vorzüglich kultivirte** Menschen-  
verstand ist der eigentliche gelehrte **Schulwitz**, oder  
**Schulverstand**. Er ist es in einer noch engern Be-  
deutung, wenn die Kenntnisse, mit denen er zu thun hat,  
zu den besonders so genannten **gelehrten** Kenntnissen ge-  
hören. Aber ehe die Begriffe so zubereitet worden sind,  
als sie diesem fertigen Menschenverstande vorliegen, und  
ehe die Urtheilskraft so stark ward, daß sie mit Einem  
festen Blick die Verhältnisse der Dinge durch die Ver-  
gleichung gewahrnehmen konnte, ehe es so weit kam,  
wie viel Vorarbeiten sind nicht vorhergegangen? Ein  
solcher kultivirter Menschenverstand, ein **fertiges Wahr-  
heitsgefühl**, eine starke unmittelbare Beurtheilungs-  
kraft, kann nicht leicht bey allen Arten von Kenntnissen  
erlanget werden; bey einigen muß man sich durchaus ent-

wickelter

[526] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

wickelter Vernunftschlüsse bedienen; aber es sollte da, wo  
es angeht, ein Ziel seyn, wonach auch ein Philosoph  
dann, wenn sonsten die Raisonnements noch wohl zur  
Ueberzeugung hinreichen, möglichst zu trachten ~~beachten~~ [[note: also in UMich]] hat. Und  
diese Fertigkeit kann noch immer stärker und fester wer-  
den, so lange noch eine mittelbare Kenntniß in eine un-  
mittelbare, durch die genauere und schnellere Vereini-  
gung der Mittelbegriffe verändert werden kann. Dieß  
Bestreben, bey jedem Gegenstand dasjenige aufzusuchen,  
was aus der Betrachtung desselben ohne **merkliche** Ent-  
wickelung der Begriffe erkannt wird, gewähret überdieß  
den außerordentlich großen Vortheil, daß~~das~~ die Raisonne-  
mentskenntnisse, die fast alle in **einseitigen** Aussichten  
bestehen, beständig mit dem Anschauen des ganzen Ge-  
genstandes wiederum vereiniget werden. Dadurch wird  
vielen schiefen Beurtheilungen, so mancherley Uebersicht  
und Doppelsicht, vorgebogen, die man am häufigsten bey  
solchen Leuten antrift, welche sich am meisten angewöh-  
net haben, bey jeder Sache sogleich auf das zu sehen,  
was durch die Entwickelung der Ideen, und durch  
Schlüsse aus allgemeinen Grundsätzen, sich erkennen  
läßt, und die nur darnach, das ist, nach einzeln obgleich  
scharfen Seitenblicken sie beurtheilen.

Ueberhaupt wird man finden, daß die neuern theo-  
retischen und praktischen Bemerkungen über den Men-  
schenverstand nichts sind, als was mit andern Worten  
und in andern Verbindungen schon in den altern~~ältern~~ Logiken  
und Phychologien gesagt ist. Nur ein veränderter Ge-  
sichtspunkt war es, aus dem man die sonst bekannten Er-  
kenntnißvermögen betrachtete, und eine veränderte Art  
zu reden, welche doch auch ihre guten Wirkungen ge-  
habt hat.

2.

Man mag das Wort, **Gemeine Verstand**, nun  
nehmen, in welcher Bedeutung man wolle, so ist es

für

[527] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

für sich aus der Natur desselben offenbar, daß die oben  
unterschiedene Arten der **subjektivischen Nothwen-  
digkeit** in den Wirkungen desselben vorkommen müssen.  
Und wenn dieß noch nicht genug einleuchtet, so braucht  
es nur der mäßigsten Aufmerksamkeit auf die letztere,  
um jene hier unmittelbar zu beobachten. Die Urtheile  
über das Daseyn der wirklichen Welt, über die ursach-  
lichen Verbindungen der Dinge in der Welt; die Unter-  
scheidung des Gegenwärtigen in der Empfindung von  
dem Vergangenen durch die Wiedererinnerung, und von  
dem bevorstehenden Künftigen; unser Glaube an frem-  
des Zeugniß sind solche Wirkungen und Aeußerungen des  
Menschenverstandes. Betrachtet man die Gründe und  
die Art des Verfahrens jeder derselben besonders, so  
wird es auch bey jedweder besonders offenbar, daß es  
bald eine Ideenassociation, und eine Verallgemeinerung  
besonderer Erfahrungssätze ist; bald aber natürliches  
Denkungsgesetz, und in einem gewissen Verstande im-  
mer beydes zusammen, was die Denkkraft in diesen  
Kenntnissen bestimmt, und was den Beyfall und die  
Ueberzeugung nothwendig macht.

Hier aufs Einzelne sich einzulassen, und bey jedwe-  
der Art der **gemeinen Verstandeskenntnisse** zu zei-  
gen, wie viel davon **nothwendig durch die Natur  
des Verstandes** für wahr anerkannt werden müsse, und  
wie viel von einer ~~|~~  [[note: blemish reproduced in DTA]] Ideenverknüpfung abhänge~~abhange~~? dieß  
hätte das eigentliche Geschäft der brittischen Philosophen  
seyn sollen, die sichs zur Pflicht machten, gegen Hume  
und **Berkeley** die Grundsätze des gemeinen Verstandes  
zu rechtfertigen.

Dieß ist erstlich eines der wesentlichsten Stücke, wor-  
auf es in dem Streit mit dem Skeptikern ankommt.  
Der Verstand denket seinen Naturgesetzen gemäß, und  
so weit ist sogar der Irrthum unmöglich; aber er verbin-  
det auch Ideen zusammen in Eine, macht daraus allge-

meine

[528] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

meine Sätze, die nur auf einer unvollkommenen, ob-  
gleich großen Induktion beruhen; legt den Sachen Be-  
schaffenheiten in ihrem ganzen Umfang bey, dem ganzen  
**Inhalt** seiner Ideen gemäß, wo nur ein Theil gewahr-  
genommen wird, oder spricht ihnen solche ganz ab, wo  
nur **Ein** Theil vermißt wird, der als ein Charakter des  
übrigen Theiles angenommen, weil er in den Empfin-  
dungen damit verbunden gewesen ist. Die Urtheile,  
welche aus den letztern Wirkungsarten entspringen, wer-  
den uns nur durch die Gewohnheit natürlich. Sie ha-  
ben, vielleicht alle, eine große **innere** Wahrscheinlich-  
keit für sich; aber sie werden als **völlig gewisse** Ge-  
meinsätze gebraucht, an deren Ausnahme man nicht ein-  
mal denket, und dann entstehen **Vorurtheile**, und bey  
der Anwendung Irrthümer.

Auf diese Art wird auch zweytens der **vernünfteln**-  
**de Skepticismus** da angegriffen, wo er seine wahre  
Schwäche hat. **Hume** und **Berkeley** erkannten die  
Unbezweifelbarkeit der nothwendigen allgemeinen Grund-  
sätze, und der unmittelbaren Empfindungskenntnisse.  
Macht man es ihnen nun evident, daß zu diesen beiden  
Arten weit mehr Urtheile des Verstandes gehören, als  
sie es bey ihren einseitigen Betrachtungen der menschli-  
chen Denkkraft gefunden haben, so zeiget man ihnen sol-  
che von der Seite, wo sie nach ihren eigenen Grundsä-  
tzen die Zuverläßigkeit derselben anerkennen.

Dieß ist das Erste, was geschehen muß; doch aber  
noch nicht alles. Denn es werden in den gemeinen  
Kenntnissen des Verstandes, doch manche Grundsätze  
als völlig allgemeine voraus gesetzet, die nur auf einer  
Uebereinstimmung der Empfindungen beruhen, und also  
Erfahrungssätze sind, bey welchen der Beweis durch ei-  
ne vollständige Induktion nicht möglich ist. Daher muß  
noch die Natur und die Größe der Gewißheit gezeiget  
werden, die dieser letzten Art von Sätzen zukommt. Soll

sie

[529] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

sie überhaupt nur eine **Wahrscheinlichkeit** genennet  
werden, so giebt es auch Wahrscheinlichkeiten, die der  
**völligsten** Gewißheit so nahe kommen, daß der Theil,  
der ihnen noch fehlet, wegen seiner Geringfügigkeit, als  
ein unendlich kleines angesehen werden kann. Es giebt  
**unendlich große Wahrscheinlichkeiten**, ob sie gleich  
nach der Theorie nicht gänzlich der Gewißheit gleich sind,  
und diese verdienen eine vorzügliche Erwägung. Andere  
sind von einem mindern Grade, und machen doch schon  
eine **moralische** Gewißheit aus.

Alsdenn fehlt noch das dritte, wenn man widerle-  
gen will. Es muß der Ungrund des skeptischen Vor-  
wandes, als führe uns das natürliche Verfahren des ge-  
meinen Verstandes auf Widersprüche mit sich selbst und  
mit der raisonnirenden Vernunft völlig ins Licht gesetzet  
werden. Weiter kann man mit dem Zweifler nichts an-  
fangen; aber es ist auch nichts mehr nöthig, wenn der  
Zweifler ein nachdenkender Mann ist.

Dagegen wenn man auf die Art zu Werke geht, wie  
**Reid**, **Beattie** und **Oswald**; nur unbedingt und  
gerade als ein Princip es annimmt, es sey ein untrieg-  
licher Charakter der Wahrheit, daß der Menschenver-  
stand sich die Sachen so und nicht anders denke, oder den-  
ken könne; wenn der Ausspruch der entwickelnden und  
schließenden Vernunft nicht geachtet, und ihr so gar ihr  
Stimmrecht bey der Beurtheilung von Wahrheit, Vor-  
urtheil und Irrthum, entzogen wird; wie kann der den-  
kende Zweifler auf die Art überzeugt werden? Ist es  
zu hart zu sagen, daß dieß Verfahren wider den Men-

schenverstand ist?

[530] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

IV.

Von der objektivischen Wahrheit, und von ob-  
jektivisch nothwendigen Wahrheiten.

1) Worauf es bey der Wahrheit unserer Er-  
kenntniß von den Gegenständen ankomme.  
Die Vorstellungen als Impressionen von  
den Dingen, sind nur subjektivische Scheine.

2) Was es eigentlich sagen wolle: die Objekte  
sind so, wie wir sie uns vorstellen.

3) Die nothwendigen Denkgesetze unsers Ver-  
standes, können von uns nicht für blos sub-  
jektivische Denkgesetze, die es nur vor uns  
sind, angesehen werden. Die allgemeinen  
theoretischen Wahrheiten sind nicht blos Re-  
lationes für uns.

4) Ob unsere Kenntnisse von wirklichen Din-  
gen, blos subjektivischer Schein sey?

5) In wie ferne wir Vorstellungen von äußern  
Objekten haben, die wir als Vorstellungen  
von den Dingen selbst, nicht blos von ge-  
wissen Beschaffenheiten und Seiten der Din-  
ge gebrauchen können.

6) Das Grundgesetz, wovon die Zuverlässig-  
keit und Realität unserer Erkenntnisse ab-  
hängt.

7) Erfordernisse bey unsern Impressionen,  
wenn die Erkenntniß nicht blos subjektivi-  
scher Schein seyn soll.

8) Fort-

[531] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

8) Fortsetzung des vorhergehenden. Warum  
die Schönheit mehr etwas blos subjektivi-  
sches sey als die Wahrheit?

9) Fortsetzung der Betrachtung über die Er-  
fodernisse bey unsern Impressionen, wenn  
die Erkenntniß objektivisch seyn soll.

10) Gang der gesunden Vernunft, wenn sie  
ihre Kenntnisse für mehr als bloßen Schein  
ansieht. Beweis daß etwas Objektivisches  
in unserer Erkenntniß von wirklichen Din-  
gen enthalten sey.

11) Worauf die Unterscheidung zwischen noth-  
wendigen und zufälligen Wahrheiten beruhe.

12) Das subjektivische Gesetz des zufälligen  
Beyfalls, und das Gesetz, nach welchem  
etwas objektivisch für zufällig erkannt wird.

1.

Die **subjektivische** Nothwendigkeit nach den allge-  
meinen Gesetzen des Verstandes zu denken, erken-  
nen wir aus der Beobachtung. Wir empfinden es, daß  
wir keine viereckte Zirkel uns vorstellen, und kein Ding  
für unterschieden von sich selbst halten können. Auf diese  
subjektivische Nothwendigkeit gründen wir die **objekti**-  
**vische**: Die Unmöglichkeit, die Dinge anders zu den-  
ken, wird den Dingen außer dem Verstande beygeleget.  
Unsere Ideen sind nun nicht mehr Ideen in uns; es  
sind Sachen außer uns. Die Beschaffenheiten und Ver-  
hältnisse, die wir in jenen gewahrnehmen, stellen sich  
uns als Beschaffenheiten und Verhältnisse der Sachen  
selbst vor, die diesen auch ohne unser Denken zukommen,  
und von jedem andern denkenden Wesen in ihnen erkannt

werden

L l 2[532] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

werden mußten. So bringet der Instinkt es mit sich.  
Es ist dieß eine Wirkung des gemeinen Menschenver-  
standes, und die alte Metaphysik hat in diesem Verfah-  
ren etwas richtiges erkannt, und zum Axiom angenom-  
men, daß die **Wahrheit etwas objektivisches** sey.

In Hinsicht der **Schönheit** hat man es schon län-  
ger und mit mehrerem~~mehrerm~~ Fleiß untersuchet, ob sie nur et-  
was relatives vor uns, oder auch etwas **absolutes** in  
den schönen Gegenständen für sich sey? Die Sache hatte  
zwo verschiedene Seiten. Von der Einen sie betrachtet,  
konnte und mußte man sagen, die Sachen, die häßlich  
und schön sind, haben diese Beschaffenheiten nur vor  
diejenigen, die sie also empfinden; von der andern Seite  
ließ sich auch das Gegentheil behaupten; aber da jene  
die fruchtbarste und gewöhnliche ist, von der sie fast von  
allen angesehen wird, die aus Beobachtungen über sie  
raisonniren, so gewann der allgemeine Ausspruch: „daß  
die Schönheit nur relativer Natur sey,‟ die Oberhand.  
Und nun verglich man Wahrheit mit der Schönheit, und  
glaubte die Parallel zwischen beiden gehe so weit, daß  
man auch von der **Wahrheit** sagen könne: „sie **sey  
durchaus nichts anders als nur eine Relation vor  
den der sie denket.**‟ Ein Satz, den ein neuerer  
Philosoph bis zu seinem völligsten Umfang ausgedehnet,  
und in diesem Umfang zu beweisen gesucht hat. \*) So  
gar soll es nicht unmöglich seyn, daß es denkende Wesen  
gebe, die sich auch dasjenige vorstellen können, was für  
uns etwas **Widersprechendes** ist. Dieß letztere ist  
der härteste Angriff, den die Skepsis auf die Menschen-  
vernunft thun kann. Indessen sind die Gründe, ich  
will nicht sagen, diejenigen, worauf sich der gedachte  
Zusatz stützet, aber doch die übrigen, die zu dem Satz  
hinführen, daß die Wahrheit nur eine Relation sey für

den,

\*) Lossius Physische Ursachen des Wahren.  
[533] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

den, der sie denket, so blendend und so weit reichend,  
daß es nicht leicht ist, aus der Natur unserer Kenntnisse  
es genau zu bestimmen, wie viel Richtiges~~richtiges~~ in dieser Halb-  
wahrheit, wofür ich sie ansehe, enthalten ist.

Zuvörderst muß es doch bestimmt werden, worauf  
es bey der Wahrheit eigentlich ankomme, und was das  
sagen wolle, wenn wir glauben, die Dinge sind auch an  
sich so beschaffen, wie wir sie uns vorstellen? Alsdenn  
muß die Art, wie wir zu diesem Urtheil gelangen, und  
die Gründe, die uns darauf führen, erwogen werden.

Wenn die **Wahrheit** für die **Uebereinstimmung**  
**unserer Gedanken mit den Sachen**, erkläret wird,  
so kann diese **Uebereinstimmung** nichts anders seyn,  
als eine **Analogie**, nach welcher **Idee zur Idee** sich  
verhalten soll, wie **Sache zur Sache**. Die **Ge**-  
**genstände** mit den **Ideen** vergleichen~~verglichen~~, heißt nichts an-  
ders als Vorstellungen mit Vorstellungen vergleichen;  
oder eine Vorstellung aus der Empfindung mit einer an-  
dern, die ich schon habe. Sind die **Objekte** einerley  
oder verschieden, wie es die **Ideen** von ihnen sind, be-  
ziehen sich jene auf einander, wie diese; so sind die **Ver**-  
**hältnisse in jenen dieselbigen wie in diesen**, und  
unsere Ideen stellen uns die **Beziehungen** der Sachen  
auf einander vor.

Dieß lehret auch die Natur unsers Denkens und  
unserer Urtheile. \*) Die Impression, von der rothen  
Farbe ist in Hinsicht der Beschaffenheit des so gefärbten  
Körpers, was ein Wort in Hinsicht des Gedankens ist,  
den es bezeichnet. Diese Impressionen hangen so sehr  
von der Natur des empfindenden Wesens und von an-  
dern Umständen ab, daß man es unmöglich annehmen  
kann, jedes andere Wesen mit andern Werkzeugen, unter  
andern Umständen gesetzt, werde von demselbigen Objekt

auf

\*) Vierter Versuch VII. 5.

L l 3[534] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

auf dieselbige Art modificiret werden, wie ich. Solche  
Impressionen sind nur etwas **Subjektivisches**; dass, ~~das~~was sie sind, sind sie nur für den, der sie aufnimmt.  
Aber in diesen Impressionen liegt auch kein Gedanke,  
und keine Wahrheit, ob sie gleich sonsten ihre Fehler ha-  
ben können. Denken bestehet in dem Gewahrnehmen  
der Verhältnisse der Vorstellungen; und in diesen  
kann nur Wahrheit oder Irrthum seyn. Was es auch  
für eine Impression ist, die ich von der rothen Farbe  
empfange, so ist doch der Schnitt an dem Buche, das  
vor mir lieget, roth; nemlich es ist dieselbige Impres-  
sion, die ich in andern Fällen gehabt und roth genennet  
habe. Ein Ding ist rund; ist eckigt; diese Ausdrücke  
wollen nichts mehr sagen, als daß der Sache etwas zu-  
komme, welches einerley mit dem ist, was ich eckigt  
und rund nenne. Es ist nichts daran gelegen, wenn  
ein anderer die Impression von den Ecken hat, die ich  
von dem Runde habe. Die Richtigkeit des Gedankens  
hängt nur davon ab, daß mein Urtheil richtig sey, und  
das Urtheil ist ein Verhältnißgedanke. Die Impressio-  
nen sind nur die Schriftzüge oder Buchstaben. Diese  
mögen seyn, welche sie wollen, sie sind zu entziffern, wenn  
jeder Buchstabe seinen eigenen Zug hat, und die Worte,  
zu welcher Sprache sie auch gehören, sind verständlich,  
wenn jeder bestimmte Gedanke seinen bestimmten Ton  
hat.

Die **Vorstellungen** als Vorstellungen, Bilder,  
Zeichen der Sachen, sind nur **relativischer** **Natur**.  
Aus diesem Satz folget aber nicht, daß die Gedanken  
von den Verhältnissen der Sachen, und von ihren Be-  
schaffenheiten, denn diese letztern sind auch nichts als  
Gedanken von Verhältnissen, es gleichfalls seyn müssen.  
Es kann die Proportion: Das Bild zum Bilde, wie  
Sache zur Sache, dieselbige bleiben; wenn gleich zwey  
andere Bilder an die Stelle der erstern beiden gesetzet

werden;

[535] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

werden; es kommt nur auf ihr Verhältniß unter ein-  
ander an. \*)

Die Frage: ob den Objekten außer dem Verstande  
so etwas zukomme, als wir ihnen zuschreiben, oder in  
ihnen uns vorstellen, ist also diese: „ob diejenigen Ver-  
„hältnisse und Beziehungen, die wir in unsern Vorstel-  
„lungen gewahrnehmen, den Objekten außer uns zu-  
„kommen?‟ Der Verstand hat die Ideen vor sich,  
vergleicht, verbindet und trennet solche, und findet ihre  
Verhältnisse, in so ferne sie Vorstellungen sind, die aus  
Impressionen von den Objekten entstehen. Nach wel-  
chem Gesetz kann man diese Beziehungen der Ideen, als  
Beziehungen der Objekte auf einander ansehen?

Man beruft sich so oft auf den Satz, daß wir die  
Gegenstände nur nach den Impressionen denken, die  
wir von ihnen erhalten, und daß diese nur solche Im-  
pressionen für uns sind, daß es fast scheinen möchte, man  
habe es nur mit dem **Bildlichen** in unserer Erkenntniß,  
mit den Zeichen selbst zu thun, wenn man sie für eine  
Relation auf unsern Verstand ausgiebet. Wenn das  
ist, so wäre der Streit geendiget. Aber es würde so  
gleich ein anderer entstehen. Ob die Beziehungen, die  
wir in unsern Ideen gewahrnehmen, nicht blos **sub**-  
**jektivische** **Beziehungen** sind, die wir nur bey Im-  
pressionen oder Vorstellungen solcher Art gewahrnehmen,  
als die unsrigen? In dieser Frage lieget die Spitze der  
Sache.

2.

Die zwote vorläufig abzumachende Sache ist, was  
eigentlich die **Objektivität** unserer Erkenntniß sagen  
wolle? Diese oder jene Verhältnisse kommen den Ob-  
jekten zu, sind in ihnen außer dem Verstande, und sind

hier

\*) Erster Versuch XI.

L l 4[536] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

hier dasselbige, was die Beziehungen der Ideen im  
Verstande sind. Diese Ausdrücke, was bedeuten sie  
nach der Natur unsers Verstandes und unserer Begriffe,  
und nach den Erklärungen der Philosophen, welche die  
Wahrheit für etwas Objektivisches~~objektivisches~~ ansehen? Was heißt  
es: die Sonne ist so ein Ding, wie die sind, welche leuch-  
ten; die viereckte Figur meiner Stubenthür ist für sich  
eine andere, als die ovale Figur eines alten Kirchen-  
fensters?

In der Idee des gemeinen Verstandes, die wir ha-  
ben, wenn wir etwas für ein **Objekt** und für **objekti**-  
**visch** ansehen, und die wir ausdrücken, wenn wir sagen:  
„die Sache ist so,‟ lieget eigentlich der Gedanke, daß  
die Sache auf der Art, wie wir uns sie vorstellen, von  
jedem andern würde und müßte empfunden werden, der  
einen solchen Sinn für sie hat, als wir. Die Sache  
ist so beschaffen, heißt so viel: „auf diese Art ist sie em-  
pfindbar.‟ So scheinet sie nicht nur mir unter diesen  
Umständen; sondern so muß sie jedem erscheinen, der sie  
empfindet, und besonders dem, der sie fühlet. Denn da  
das Gefühl der Sinn ist, aus dem wir die Idee eines  
wirklichen Objekts erlangen, so heißt, ein Objekt seyn  
und objektivische Beschaffenheiten besitzen, nichts anders,  
als auf eine solche Art beschaffen seyn, daß ein fühlendes  
Wesen es nicht anders als auf diese Weise empfinden  
kann. \*)

Ein **beständiger** **Schein** ist vor uns **Realität**,  
wie einige Philosophen reden, und so viel als Seyn und  
Wirklichkeit. Dieß ist in so weit richtig, weil wir ei-  
nen völlig immer sich gleichen **Schein** in der Empfin-  
dung von dem **Reellen** nicht zu unterscheiden wissen,  
es wäre denn, daß uns Vernunftschlüsse, wie in der Astro-  
nomie, darüber belehrten. Aber es ist doch wahr, daß

wenn

\*) Man sehe den fünften Versuch V.  
[537] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

wenn wir den Gedanken fassen: „eine **beständige** auf  
dieselbige Art **scheinende** Sache, sey eine reelle Sache,  
und so an sich beschaffen, wie sie scheint,‟ so wollen wir  
doch etwas mehreres ausdrücken, als blos dieses, daß sie  
uns so **scheine**. Sie wird und muß ihrer Natur nach,  
jedwedem andern, sie fühlenden und empfindenden We-  
sen, auch so erscheinen. Dieß ist noch ein Zug, der in  
jenem Prädikat enthalten ist.

Es ist noch derselbige Begriff von dem Objektivi-  
schen, der in der Philosophie beybehalten wird. Die  
Dinge sind **für sich**, auf diese oder jene Art beschaffen,  
heißt auch hier so viel als, jedwedes Wesen, das sie em-  
pfindet, oder sie als existirende Dinge sich vorstellet und  
gedenket, muß sie so empfinden, so sich vorstellen und  
gedenken, wenn es sie nemlich auf dieselbige Art geden-  
ket, wie wir es in solchen Fällen thun, in denen wir un-  
serer Erkenntniß eine objektivische Realität beylegen.  
Denn es wird stillschweigend angenommen, daß diesel-  
bigen Erfordernisse, die uns bewegen, unsere eigene Er-  
kenntnisse für objektivisch anzusehen, da wir wohl wissen,  
daß sie zuweilen nur subjektivischer Schein sind, auch bey  
andern denkenden Wesen vorhanden seyn müssen, wo die  
Erkenntniß objektivisch seyn soll. Von dem vollkom-  
mensten Verstande haben wir eine solche Vorstellung,  
nach der wir glauben müssen, daß er die **Objekte** so ge-  
denke, wie sie an sich sind. Daher sehen wir es als ei-  
nen Grundsatz an, daß da, wo wir selbst die Dinge  
uns so vorstellen, wie sie sind, unsere Vorstellungen von  
ihnen mit denen in dem göttlichen Verstande überein-  
stimmen. Ich rede hier nach dem Sinn derer, die eine  
solche objektivische Realität unserer Erkenntnisse behaup-  
ten. Ein viereckter Zirkel ist an sich ein Unding. Was  
heißt dieß, als es ist ein schlechthin ungedenkbares, auch  
von dem göttlichen Verstande ungedenkbares Ding, das  
nicht ist und nicht seyn kann, das nicht gefühlet und

empfun-

L l 5[538] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

empfunden, oder als ein gegenwärtiges vorhandenes  
Ding vorgestellet und gedacht werden, noch zu einem  
solchen empfindbaren Dinge gemacht werden kann.

Nun ergiebt sich der wahre Sinn der Frage, ob die  
**Wahrheit** nur etwas **Subjektivisches~~subjektivisches~~**von dem sey,  
der sie denket, oder auch etwas **Objektivisches**? **~~objektivisches~~**~~?~~  Ge-  
danken bestehen in den Beziehungen der Impressionen.  
Sind also diejenigen Beziehungen, die wir in unsern  
Impressionen gewahrnehmen, dieselbigen, welche jedwe-  
des die Objekte denkendes Wesen, in den seinigen an-  
treffen mußte; vorausgesetzt, daß seine Kenntniß die näm-  
liche Beschaffenheit einer reellen Kenntniß habe, welche  
die unsrige hat, und die wir noch aufsuchen müssen? Die  
Impressionen von den Sachen, oder das, was die Stelle  
unserer Impressionen, die wir doch dem göttlichen Ver-  
stande nicht zuschreiben können, als Zeichen der einzel-  
nen wirklichen Objekte in dem denkenden Wesen vertritt,  
mögen seyn, welche sie wollen, so ist die Frage von ihren  
Beziehungen. Sind diejenigen Beziehungen, die wir  
in unsern Impressionen antreffen, nur allein an diese  
Art von Impressionen gebunden, so ist ihre ganze Ana-  
logie mit den Objekten, nichts als eine subjektivische Art,  
die Beziehungen der Dinge zu erkennen, und zum Bey-  
spiel, viereckt und rund in einer Figur nur für uns un-  
vereinbar. Sind dagegen diese Beziehungen von der  
Natur der Impressionen unabhängig, und dieselbigen,  
die jedes andere denkende Wesen in den seinigen ge-  
wahrnehmen muß, so ist die Unmöglichkeit eines vier-  
eckten Zirkels eine **absolute objektivische Unmög-  
lichkeit**.

Weiter, meine ich, kann die Frage nicht gehen.  
Wollte man sagen, es wären doch alle Gedanken als  
Verhältnißgedanken nur etwas subjektivisches und die  
Verhältnisse als ihre Objekte außer dem Verstande ein  
Nichts. Von den Verhältnissen aus der Vergleichung ist

dieß

[539] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

dieß außer Zweifel; denn Aehnlichkeit und Verschieden-  
heit ist nur ein Gedanke in dem Verstande. In Hin-  
sicht der Beziehungen aus der Art der Koexistenz der  
Dinge und der ursachlichen Verknüpfung ist es so offen-  
bar nicht. Aber zugegeben, daß es so sey, so würde  
nur folgen, daß alle Gedanken und also auch alle Wahr-  
heiten in so weit etwas Subjektivisches~~subjektivisches~~ sind, als nur eine  
Denkkraft ihrer empfänglich ist. Hievon, glaube ich, sey  
gar nicht die Rede.

Es ließe sich noch dieß sagen. Die Verhältnisse,  
welche unser Verstand in den Dingen gewahrnimmt,  
mögen vielleicht selbst andere Verhältnißarten seyn, als  
diejenigen, welche eine andere Denkkraft fasset. Aehn-  
lichkeit und Verschiedenheit, beyeinander seyn, und von  
einander abhangen, das sind Denkarten unsers Verstan-  
des. Sind es auch Denkarten eines jedweden andern  
Verstandes? Also ist es unmöglich auszumachen, ob un-  
sere Denkarten über die Gegenstände, auch die Denkar-  
ten eines Engels oder gar des göttlichen Verstandes  
sind? Also sind auch die Verhältnisse, die wir in unsern  
Impressionen gewahrnehmen, schlechthin nur Gedanken  
vor uns, und nur Wahrheiten vor uns.

Hierauf kann man antworten. Es werde das erste  
Ziel verlassen, und ein anders gesteckt. Wir haben kei-  
nen Begrif von einem Verstande, der nicht solche Ver-  
hältnisse in den Ideen gewahrnimmt, als wir gewahr-  
nehmen. Giebt es also eine Denkkraft, die so sehr hete-  
rogen ist von der unsrigen, daß die Verhältnisse und Be-  
ziehungen, welche sie hervorbringet, mit den unsrigen un-  
vergleichbar sind, so ist das etwas, das vielleicht als ein  
Analogon eines Verstandes, oder wenn es eine größere  
Vortreflichkeit ist, als unsere Denkkraft, als ein Ver-  
stand per eminentiam angesehen werden kann; aber ein  
eigentlicher Verstand und eine Denkkraft, davon wir ei-  
nen Begrif haben, ist es nicht. Und solche eigentliche

Denk-

[540] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

Denkkräfte werden vorausgesetzt, wenn die Frage ist, ob  
die von uns gedachten Verhältnisse der Objekte dieselbi-  
gen sind, welche jede andere Denkkräfte von denselbigen  
haben müssen? Die Dinge sind **an sich** einerley oder  
verschieden, das heißt auch nichts mehr, als sie sind es  
vor jedweder Wesensart, welche die Verhältnisse der  
Einerleyheit und der Verschiedenheit gedenken kann.

Man schließe hieraus nicht, die Frage habe vielleicht  
gar keinen Sinn und gehöre zu der alten Scholastik.  
Man setze an statt der Wörter, **objektivisch** und **sub**-  
**jektivisch**, die Wörter **unveränderlich subjektivisch**  
und **veränderlich subjektivisch**, so ist es nicht nöthig  
auf die Denkkräfte anderer Wesen Rücksieht~~Rücksicht~~ [[note: error in 2014]] zu nehmen,  
von denen wir keine Begriffe haben, und dennoch zeiget  
es sich, wie viel sie bedeute? Es ist das nämliche, wenn  
wir fragen, was hängt von der besondern Einrichtung  
unserer Organe ab, und von unserer jetzigen Verfassung?  
was ist dagegen nothwendig und immer so, und bleibet  
so, wie auch die körperlichen Werkzeuge unsers Denkens  
verändert werden möchten, so lange unser Ich nur ein  
denkendes Wesen bleibet?

3.

Diese beyden Punkte voraus festgesetzt, wodurch al-  
les Wortgezänk vermieden wird, so ist das erste, wor-  
über etwas entschieden werden kann, dieses: „Ob die  
„nothwendigen Denkgesetze unsers Verstandes nur sub-  
„jektivische Gesetze unserer Denkkraft sind, oder ob sie  
„Gesetze jeder Denkkraft überhaupt sind? und dann auch,  
„ob die allgemeinen Vernunftwahrheiten nur Wahrhei-  
„ten vor uns sind, oder Allgemeinsätze vor jeder Ver-  
„nunft?‟

Der Grundsatz des Widerspruchs soll das Beyspiel  
seyn. Mit den übrigen die von diesem abhangen, oder  
die mit gleicher subjektivischen Nothwendigkeit als Axio-

me

[541] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

me angenommen werden müssen, wird es dieselbige Be-  
schaffenheit haben.

Es sind eigentlich drey verschiedene Sätze, die bey  
dem Grundgesetz des Widerspruchs zusammen kommen.

Erstlich. Ich kann keinen viereckten Zirkel mir vor-  
stellen noch gedenken; oder, wenn wir den allgemeinsten  
Ausdruck aller widersprechenden Gedanken gebrauchen  
wollen, ich kann diesen Gedanken: A **ist nicht** A, nicht  
gedenken. Dieß ist ein Erfahrungssatz.

Zweytens. Ein viereckter Zirkel, oder überhaupt  
der Satz, A ist nicht A, **ist gar nicht gedenkbar**,  
ohne alle Einschränkung, und kann von keiner Denk-  
kraft vorgestellet und gedacht werden. Dieß ist weder  
ein Erfahrungssatz, noch ein Schlußsatz; es ist ein ange-  
nommenes Axiom.

Endlich drittens. Ein solches ungedenkbares, oder  
widersprechendes Ding ist kein **wirkliches Objekt**, ist  
keine fühlbare Sache, und kann es auch nicht seyn noch  
werden. Es ist objektivisch unmöglich. Dieser letzte  
Ausspruch ist eigentlich der metaphysische Grundsatz, und  
ist wiederum weder ein Erfahrungssatz noch ein Schluß-  
satz, sondern ein angenommenes Axiom.

Kein Mensch, der es weis, was er denket, kann  
sichs je überreden, daß er eine Idee von einem viereck-  
ten Zirkel habe. So weit kann auch die ausgelassenste  
Zweifelsucht nicht gehen. Aber kann man vielleicht bey  
den beyden letztern Sätzen Anstand nehmen? Als eini-  
ge sonderbare Leute am Ende des sechszehnten und im  
Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zu Helmstädt ge-  
gen die Vernunft schrieen, und behaupteten, auch wah-  
re Widersprüche müßten für Wahrheiten von uns ange-  
nommen werden, wenn sie in der Bibel entdecket wären,  
war dieses vielleicht was sie im Sinn hatten. „Die  
Ungedenkbarkeit eines viereckten Zirkels sey nur eine  
**subjektivische Unmöglichkeit** bey dem Menschenver-

stande,

[542] ~~VII. Versuch. Von der Nothwendigken~~

stande, aber deßwegen nicht bey dem göttlichen.“ Denn  
hieraus konnten sie die obige Folgerung ziehen. Wenn  
es einmal völlig gewiß ist, daß Gott es offenbaret habe,  
es sey in einem Fall wa[h]r ~~wahr~~ [[note: what’s going on in 2014?]], daß A nicht A ist, so sind  
wir verpflichtet es zu glauben, ob es uns gleich unbe-  
greiflich ist. Die Widersprüche sind denn nichts mehr  
als andere Unbegreiflichkeiten, die über unserer Ver-  
nunft sind.

Es fällt meiner Meinung nach, so gleich auf, daß,  
da wir selbst keinen viereckten Zirkel uns vorstellen kön-  
nen, es uns auch eben so unmöglich seyn müsse, eine  
Idee von einer Denkkraft zu machen, in der jene Vor-  
stellung enthalten sey. Das widersprechende kann sym-  
bolisch ausgedruckt; der Satz: A ist nicht A, kann auf  
dem Papier geschrieben werden. Aber das, was in die-  
sem Ausdruck lieget, ist für uns ungedenkbar, und eben  
so unvorstellbar ist uns ein Verstand, der diesen Gedan-  
ken haben könne. Ein solcher Verstand ist selbst vor  
dem menschlichen, was ein viereckter Zirkel vor ihm ist.  
Das Daseyn eines solchen Verstandes muß ich also eben  
so nothwendig verneinen, als die Existenz eines wider-  
sprechenden Objekts; und jenen für möglich halten, heißt  
eben so viel, als die ungedenkbare Sache selbst dafür an-  
sehen. Das ist, mit andern Worten, glauben, daß  
der Ausdruck, A **ist nicht** A, vor irgend einem an-  
dern Verstande etwas Gedenkbares ~~gedenkbares~~ sey, heißt, den  
Grundsatz des Widerspruchs aufheben. Dieß Denkge-  
setz ist also eben so gewiß nicht allein ein Gesetz vor unse-  
rem Verstand, sondern vor jedem andern, und das  
Princip des Widerspruchs ist so gewiß ein objektivisches  
Princip, als es selbst ein wahres Princip ist. Kann  
etwas noch gewisser seyn?

Hr. **Lossius** [[note: UMich has a note to Lossius: *Praelusor Hegelii]*] drückt sich in der schon angeführten  
Schrift \*) so aus, daß man glauben muß, er habe sei-

ne

\*) S. 56.

[543] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

ne Behauptung, die Wahrheit sey nur eine Relation vor  
den, ~~dem~~ der sie denket, bis dahin ausgedehnet, daß auch  
das Widersprechende nur ein Ungedenkbares vor unserm  
Verstande sey. Verstehe ich ihn unrecht, so deucht  
mich doch, er sey selbst durch die Undeutlichkeit seiner  
Worte Schuld daran, die ich anführen will, weil er so  
gar die Art hat begreiflich machen wollen, wie das Wi-  
dersprechende bey einer andern Einrichtung der Organen  
gedacht werden könne.

„Es liegt daher in der Aussage: **die Dinge sind  
„widersprechend**, nur das, was sie vor unsern  
„Organen sind, sie mögen übrigens in der Natur wirk-  
„lich so seyn oder nicht, darauf kommt hier noch nichts  
„an. **Reid** hat das erstere längst bewiesen. Die Ur-  
„sache scheinet, wie zuvor, diese zu seyn: weil entge-  
„gengesetzte Ideen nicht zu dem Sitz der Perception ge-  
„langen können. Die Erschütterung, welche die eine  
„Idee macht in der hiezu bestimmten Fiber~~Figur~~ [[note: also in UMich]], ist die ent-  
„gegengesetzte von derjenigen, welche die andere erfo-  
„dert, wenn sie soll gedacht werden können. Die Seele  
„kann mithin solche Ideen niemals vereiniget denken,  
„weil sie niemals als solche zugeführet werden. Und  
„wenn sie sich auch bemühet, durch eine Wirkung, wel-  
„che vorwärts auf ihr Fibern- und Gedankensystem  
„gerichtet ist, eine mögliche Vereinigung zu stiften, und  
„indem die erstere dauret, die entgegengesetzte zu erwe-  
„cken, so verschwindet jene, so bald diese erwacht. Hät-  
„te der Urheber der Natur eine solche Fiber mit in ihr  
„Fibernsystem geleget, wodurch dieses möglich wäre, so  
„würden wir vom Widerspruch nichts wissen. So aber  
„wollte er, daß der Widerspruch für unsern Verstand  
„das seyn sollte, was der Schmerz für unsern Körper  
„ist.‟

Es ist Erfahrung, daß ein Mensch in einer Ver-  
bindung von Gedanken einen Widerspruch findet, wo

ihn

[544] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

ihn ein anderer nicht findet; ferner, daß eben derselbige  
anfangs eine Ungereimtheit in seinen eigenen Gedanken  
nicht findet, die er nachher entdecket, und umgekehrt,  
daß etwas ihm anfangs ungedenkbar zu seyn scheinet,  
was bey einer sorgfältigen~~sorgfältigern~~ Untersuchung nicht so, oder  
wohl gar ganz begreiflich ihm vorkommt. Ohne allen  
Zweifel giebt es blos subjektivische Widersprüche. Wenn  
davon die Rede wäre, wie dieß zugehe, da doch unser  
Verstand seiner Natur nach nichts widersprechendes den-  
ken kann; so möchte die angeführte Erklärung des  
Hr. **Lossius** etwan angewendet werden können. An  
sich sehe ich sonsten darinn keine Erklärung unserer Denk-  
arten, wenn nur blos statt der Wörter, **Vorstellun-  
gen, Gedanken, Seele, Einbildungskraft,** dieWörter**, Fibernschwingungen, Fibernsystem, und  
Wirkungen auf das Fibernsystem** und so ferner ge-  
brauchet werden. Wir haben von den letztern nicht bes-  
sere Ideen als von den gewöhnlichen. Aber wenn da-  
durch eine Art und Weise angegeben werden soll, wie  
widersprechende Dinge vorgestellet werden könnten, in  
dem Sinn nemlich, wie es unser menschlicher Verstand  
durchaus nicht kann, so gestehe ich, dieß sey mir das  
Unbegreiflichste. Widersprechende Ideen, als zirkel-  
rund und eckigt in einer und derselbigen Figur sind dar-  
um eben widersprechend, weil das Daseyn der Einen  
die Gegenwart der andern ausschließt, und das Nicht-  
daseyn der letztern in sich enthält. Nirgends sind son-  
sten blos verschiedene Dinge unvereinbar, als da, wo  
eins von dem andern prädiciret werden soll, das ist, wo  
etwas das seyn soll, was es doch nicht ist. Eine Fiber  
für eine Seele, welche Widersprüche denken kann,  
müßte so eingerichtet seyn, daß sie zugleich auf eine ge-  
wisse Art schwingen und auch nicht auf diese Art schwin-  
gen könnte. Denn daß sie zugleich mehrere unterschie-  
dene Schwingungen haben könnte, geht ja so wohl bey

Seelen-

[545] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Seelenfibern an, als es, wie bekannt ist, bey klingen-  
den Saiten wirklich statt findet. Und eine Denkkraft,  
welche Widersprüche gedenken sollte, müßte zugleich et-  
was gewahrnehmen und auch nicht gewahrnehmen kön-  
nen, zugleich dieselbigen Dinge für ähnliche erkennen,  
und auch für verschiedene, das ist, nicht für ähnliche.  
Eine solche Seele und ein solches Organ müßten doch  
wirklich selbst viereckte Zirkeln seyn.

Sollten solche Ideen, als unsere widersprechende  
Prädikate sind, die Idee vom Zirkelrunden und die Idee  
von Winkeln und Ecken, in irgend einer Denkkraft als  
Prädikate Einer Figur vereiniget werden können, so müs-  
sen es solche Ideen nicht mehr seyn, als sie es bey uns  
sind. Sie müssen sich nicht ausschließen, oder aufhe-  
ben. Und wenn sie das nicht thun, so sind sie freylich  
auch nicht widersprechend, aber denn sind sie auch nicht  
unsere Ideen, sondern wer weis was anders?

Es bedarf meiner Meinung nach keiner weitern Er-  
läuterung, daß es überhaupt mit allen übrigen ~~übrigern~~ subjekti-  
visch nothwendigen Grundsätzen, welche die Beziehun-  
gen ausdrücken, die unsere Denkkraft bey ihren Ideen  
und Begriffen nothwendig antrift, und also mit allen  
geometrischen Wahrheiten, und andern, die ihnen in  
Hinsicht dieser Nothwendigkeit, ähnlich sind, dieselbige  
Beschaffenheit habe. Daß gleiches zu gleichen hinzu-  
gesetzt, gleiche Summen gebe; daß der Zirkel so groß  
ist, als ein Triangel, dessen Grundlinie dem Umfang  
und dessen Höhe seinem Halbmesser gleich ist; und alle  
dergleichen allgemeine theoretische Wahrheiten, Wahr-  
heiten für jeden Verstand sind, kann so wenig geläugnet  
werden, als diese Wahrheiten selbst. Die Verhältnisse  
und Beziehungen denket der Verstand in diesen Ideen,  
und legt sie nur solchen Objekten bey, die seine eigene Ge-  
schöpfe sind. Denn wo wir die Theorien anwenden auf  
wirkliche Gegenstände, da setzen wir voraus, daß das

Wirkli-

I. Band. M m[546] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

Wirkliche so beschaffen sey, als die Allgemeinbegriffe es  
vorstellen. In jenen Beziehungen arbeitet aber der  
Verstand nach Gesetzen, die wir für Gesetze jedweder  
Denkkraft ansehen müssen. Daher müssen wir auch die  
gewahrgenommene Beziehungen solcher Ideen als noth-  
wendige Denkarten jedweden Verstandes ansehen, der  
eben solche Vorstellungen in sich hat und gegeneinander  
hält. Das heißt; diese Wahrheiten sind objektivische  
Wahrheiten, und daß sie es sind, ist so gewiß, als sie  
selbst Wahrheiten sind. Wir können jenes so wenig be-  
zweifeln oder läugnen, als dieses.

4.

Vielleicht aber hat man dieß auch nicht so eigentlich  
im Sinn; und vielleicht haben, wenigstens einige, da  
sie alle Wahrheit für etwas **Relatives** auf den Men-  
schen angesehen, sich nur aus Versehen allgemeiner aus-  
gedrucket, als es ihre wahre Meinung gewesen ist. So  
viel ist gewiß, daß die meisten sich nur auf die **sinnliche**  
**Kenntniß** **von** **wirklichen** Gegenständen berufen, wenn  
sie ihre Meinung mit Beyspielen beweisen wollen. Und  
dann ist es ohne Zweifel eine ganz andere Frage: Ob  
nicht unsere **Empfindungskenntnisse**, die Verhält-  
nisse der **existirenden** Dinge, nach den Vorstellungen  
von ihnen aus der Empfindung, etwas anders als höch-  
stens ein beständiger **subjektivischer** Schein sey? Von  
den Vorstellungen, als Bildern und Impressionen ist  
wiederum nicht die Rede, wie ich oben erinnert habe,  
sondern von ihren Verhältnissen. Oft genug sind diese  
Kenntnisse nur subjektivisch; aber es giebt doch andere  
Fälle, die uns aufmerksam machen müssen. Das Buch,  
was ich jetzo vor mir sehe und in Händen nehme, ist  
dasselbige, wofür ichs halte, und was ich sonsten oft in  
Händen gehabt. Sollte es denn nur mir und auch wohl  
andern Menschen dasselbige Buch zu seyn scheinen, und

nur

[547] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

nur in den menschlichen Impressionen diese Identität  
liegen? oder sollte nicht jedwedes empfindendes und vor-  
stellendes Wesen, wenn es Impressionen von der gehö-  
rigen Bemerkbarkeit von diesem Objekt erhalten kann,  
eben so darüber urtheilen, und gleichfalls Identität in  
seinen Vorstellungen davon gewahrnehmen müssen? Die  
Existenz der äußern Dinge ist doch etwas Objektivisches, ~~objektivisches,~~selbst nach der Meinung des oben genannten Philosophen,  
der sonsten alle Erkenntniß für bloße Relation hält, ohne  
doch ein Idealist zu seyn. Welcher Charakter bezeichnet  
also hier das blos Subjektivische, und welcher das Ob-  
jektivische?

Die Vorstellungen aus der Empfindung sind bey  
uns Impressionen, die ein solches Wesen, wie die  
menschliche Seele ist, mittelst solcher Sinnglieder, wie  
wir haben, unter solchen Umständen, als die Erforder-  
nisse der Empfindung bey uns sind, erlangen. Unsere  
Impressionen sind einerley oder verschieden. Wenn nun  
ein anderes Wesen, wie etwan die Thierseelen sind, mit-  
telst anderer Organe, und unter anderen~~andern~~ Umständen, von  
eben denselbigen Gegenständen Eindrücke empfänget, so  
lassen sich

Erstlich im Allgemeinen aus Vernunftgründen, die  
Bedingungen bestimmen, unter welchen die Impressio-  
nen unserer Seele sich eben so gegen einander verhalten,  
und verhalten müssen, als die Impressionen in andern  
vorstellenden Wesen.

Alsdenn wird es zweytens darauf ankommen, in wie  
ferne es sich bey unsern Vorstellungen, als Bildern der  
Objekte mit Gewißheit erkennen lasse, daß jene Bedin-  
gungen der Realität bey ihnen statt finden.

Die Absicht, die ich hier habe, geht nur aufs All-  
gemeine, und ist daher eingeschränkt. Was man in  
den gewöhnlichen Vernunftlehren über die Zuverlässig-  
keit der sinnlichen Kenntnisse vorträgt, reichet nicht hin,

alle

M m 2[548] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

alle Falten aufzuschlagen, unter welchen die Skepsis sich  
verstecken kann. In dem Organon des Hrn. **Lam**-  
**berts**, \*) ist so viel eindringendes hierüber gesagt, daß  
man daraus die Einschränkung des Satzes, es sey die  
sinnliche Erkenntniß nur subjektivischer Schein, sich ab-  
strahiren kann. Sie ist es größtentheils an ihrer breite-  
sten Seite: aber doch nicht ganz und gar. Darf ich  
besorgen, daß der Mond und die Sonne nur zwey Kör-  
per von verschiedenen Beschaffenheiten zu seyn scheinen,  
und es doch wohl an sich nicht sind? Ist es zweifelhaft,  
ob das Buch was ich aufgeschlagen vor mir liegen habe,  
der zweyte Band des Lambertischen Organons sey, und  
mir nur so scheine? Es sind nur einige Anmerkungen,  
die ich als eine Nachlese über den Gang des Menschen-  
verstandes hiebey anfügen will.

5.

**Erster Satz**. „Die sinnlichen Eindrücke von den  
„Objekten, die vermittelst einzelner Sinne entstehen,  
„entsprechen ihren Objekten nur von **Einer** Seite be-  
„trachtet, oder nur relative auf diesen Sinn.‟ Die  
Identität oder Diversität solcher Impressionen, wenn  
auch alles übrige so ist, wie es seyn müßte, kann also  
nur die Verhältnisse der Objekte von einer gewissen Seite  
genommen, darstellen; nicht aber die Verhältnisse der  
Dinge selbst. Ein Kegel, von dem ich nichts mehr  
sehen kann, als seine Grundfläche, muß mir wie eine  
Scheibe von derselben Größe vorkommen. Beide sind  
einander von dieser Seite ähnlich, sonsten sehr verschieden.

**Zweyter Satz**. „Indessen haben wir Impressio-  
„nen von den Körpern vermittelst des Gefühls, von ih-  
„rer Ausdehnung und Solidität, die wir mit den Im-  
„pressionen durch das Gesicht, und die übrigen Sinne

„verbin-

\*) Zweyter Band. Phänomologie. Hauptstück II.  
[549] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

„verbinden, und daraus uns sinnliche Vorstellungen  
„von den Substanzen machen, oder von dem, was die  
„Objekte selbst sind, ihren substanziellen, nicht einzel-  
„nen Beschaffenheiten nach.‟ Die Identität oder Di-  
versität solcher Vorstellungen kann, wenn die übrigen  
Bedingungen so sind, wie sie seyn müssen, auf die näm-  
lichen Verhältnisse in den Objekten selbst hinführen. In-  
dem ich die jetzige Empfindung von einem Buche, mit  
der Empfindung von demselbigen, die ich vorher ge-  
habt, oder mit der Impression von einem andern ver-  
gleiche, so vergleiche ich solche Zeichen, Bilder oder Wir-  
kungen der Objekte auf mich, von denen ich glaube, daß  
ihre Beziehung auf einander, eine Beziehung der Sa-  
chen selbst sey.

Es ist in dem fünften Versuch \*) gesaget worden,  
wie die Begriffe von einem **Dinge**, von einem **wirkli**-  
**chen** **Dinge**, von einem **Objekt**, und von der **Sub**-  
**stanz** entstehen. Unsere sinnlichen Vorstellungen von  
den besondern Substanzen sind besondere Arten jener all-  
gemeinen Begriffe, und enthalten dasselbige in sich.

Daraus folget, — und diesen Schluß mache ich  
nach nothwendigen Denkgesetzen, den ein jedwedes rai-  
sonnirendes Wesen auch so machen muß, — daß, wenn  
ich denke: „das Papier und die Feder da vor mir, sind  
verschiedene Sachen, Substanzen und Objekte,‟ so ist  
dieß ein Gedanke, der in eben dem Sinn wahr ist, in  
welchem die einzelnen Sätze, „das Papier ist ein Ding,‟  
und „die Feder ist ein Ding,‟ wahr sind. Also muß  
auch ein jedes Wesen, welches Vorstellungen von wirk-  
lichen Sachen und Gegenständen aus seinen Modifika-  
tionen bildet, auf dieselbige Art, wie die menschliche  
Denkkraft aus den ihrigen, so verschieden auch im übri-  
gen die Modifikationen dieser Wesen seyn mögen; und

nun

\*) Fünfter Versuch. V.

M m 3[550] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

nun auch Impressionen von dem Papier und von der  
Feder empfängt, auf gleiche Art, wie von andern kör-  
perlichen Objekten; ein jedes solches Wesen muß in die-  
sen seinen Impressionen dasselbige Verhältniß finden,  
was wir in den unsrigen gewahrnehmen, das heißt, es  
muß denken, daß Papier und Feder zwey unterschiedene  
Sachen sind.

Zwey Sachen sind oft den Gesichtseindrücken nach  
einerley, und doch verschieden; auch wohl zugleich nach  
dem Gesicht und dem Gefühl, wie reines Wasser und  
Brandtwein, aber nicht dem Geschmack nach. In sol-  
chen Fällen, wo wir nach den Impressionen eines ein-  
zelnen Sinnes urtheilen, hat unser Urtheil nur eine  
Wahrscheinlichkeit. Wir schließen aus Einem Charakter  
der Idee von einem Objekt auf das Daseyn der übrigen,  
die gemeiniglich mit jenem verbunden sind. Aber das  
hindert nicht, daß wir nicht in einigen Fällen die Idee  
des Objekts vollständig in unsern Impressionen antreffen  
sollten.

Wenn auch ein denkendes Wesen sich seine Begriffe  
nicht aus Impressionen von den Gegenständen so bildet,  
wie es unsere Denkkraft thut, so mögen anstatt der Im-  
pressionen andere Modifikationen vorhanden seyn, die kei-  
ne leidendliche Empfindungen sind, aber ihre Stelle  
vertreten, und dieß wird noch nichts ändern in ihren Be-  
ziehungen. Aber wenn ein anderes Wesen nicht so den-  
ket, wie wir, und seine Vorstellungen und Begriffe sich  
nicht auf seine innere Modifikationes so beziehen, wie  
bey uns, so haben wir freylich keinen Begriff von einer  
solchen Denkkraft, und können auch nicht sagen, worinn  
ihre Urtheile und Gedanken bestehen. Wer hat eine  
Vorstellung von dem göttlichen Verstande, wenn es nicht  
erlaubt ist, nach der analogischen Vorstellung von dem  
unsrigen darüber zu urtheilen?

6. Voraus-  
[551] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

6.

Vorausgesetzt also, daß man die Vorstellungen von  
**Sachen** und **Substanzen**, von denen unterscheide, die  
nur **Vorstellungen von Beschaffenheiten**, oder  
von den Objekten von gewissen Seiten betrachtet, sind;  
und daß man nun die in den Ideen gewahrgenommene  
Verhältnisse nicht weiter ausdehne, als es die Natur  
dieser Ideen erlaube; so kann man nun folgenden Satz  
als den **allgemeinen Grundsatz von der Zuverläs-  
sigkeit der sinnlichen Erkenntniß** ansehen.

**Dritter Satz**. „Wenn wir von mehreren Objek-  
„ten Impressionen haben; wenn wir auf dieselbige Art  
„modificiret alle diese Impressionen empfangen haben,  
„und wenn die übrigen Erfodernisse bey ihnen allen die-  
„selbigen gewesen sind, so sind auch die Verhältnisse, die  
„wir alsdenn in unsern Vorstellungen gewahrwerden, die-  
„selbigen, welche in den Impressionen anderer vorstel-  
„lenden Wesen vorhanden sind, unter der Bedingung,  
„daß auch diese letztere Wesen auf einerley Art modifi-  
„cirt, und unter gleichen Umständen alle ihre Impres-  
„sionen empfangen haben.‟

Dieß ist ein Grundsatz der Vernunft, der selbst mit  
zu den nothwendigen und objektivischen Allgemeinsätzen  
gehört. Laß das Katzenauge anders gebildet seyn als  
das menschliche, und die Katzenseele andere Eindrücke be-  
kommen als die unsrige. Aber laß sie ein Viereck und  
eine ~~ein~~ Eyform unter **gleichen Umständen** ansehen, so  
werden diese Impressionen unter sich verschieden seyn  
müssen, wie es unsere Impressionen von diesen Objekten  
sind.

Die Eindrücke hangen ab von der Ursache, welche  
wirket, von der Beschaffenheit des leidenden Subjekts,  
welches sie annimmt, und von den übrigen Umständen.  
Sind nun zwey Eindrücke verschieden, wo die Umstän-  
de dieselbigen und auch das Subjekt, welches sie em-

pfängt,

M m 4[552] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

pfängt, dasselbige ist, so ist zu dieser Verschiedenheit nun  
weiter kein Grund übrig, als in den Ursachen, welche die  
Eindrücke hervorbringen. Dieß ist so nothwendig bey  
der Thierseele als bey der Menschenseele. Sind also bey  
uns zwo verschiedene Scheine vorhanden unter den glei-  
chen Umständen, so müssen die Objekte, von dieser Seite  
betrachtet, oder in so ferne sie auf diese Art in diesen be-  
sondern Beschaffenheiten empfindbar sind, verschieden  
seyn. Und diese unterschiedene Objekte werden, wenn  
sie auf die Thierseele wirken, auf dasselbige Wesen, auf  
gleiche Art modificirt, und unter gleichen Umständen,  
wiederum unterschiedene Impressionen hervorbringen.  
**Das Verhältniß der Bilder ist beständig, unter  
diesen Bedingungen**.

7.

Bey der Anwendung dieser allgemeinen Regel auf  
unsere sinnliche Vorstellungen muß manches in Betracht  
gezogen werden, das ich hier nur berühren kann. Am  
Ende kommen wir doch wiederum auf ein schon bekanntes  
Resultat. „Es ist etwas Objektivisches~~objektivisches~~ in dieser Art  
„von Erkenntniß, aber der größte Theil bestehet nur in  
„einem subjektivischen Schein.‟

Erstlich wird angenommen, daß die Impressionen  
von den Objekten so beschaffen sind, daß ihre Verhältnis-  
se und Beziehungen auf einander gewahrgenommen wer-  
den können. Es ist etwas anders, „keine Verschieden-  
heit bemerken‟ und ein anders „gewahrnehmen, daß  
Sachen einerley sind,‟ ob wir gleich gemeiniglich dieses  
mit einander verwechseln, und der gemeine Verstand da-  
her die Wassertropfen, die Grashalme, die Sandkörner  
für Dinge von gleicher Gestalt und Größe hält, weil ih-  
re Verschiedenheit nicht bemerket wird. Aber die besser  
unterrichtete Vernunft weiß es doch, daß sie das **Nicht-  
zuunterscheidende** nur dann erst für **Einerley** halten

dörfe,

[553] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

dörfe, wenn man sich versichern kann, daß die Verschie-  
denheiten, im Fall sie wirklich vorhanden wären, auch  
bemerkbar seyn müßten. Auf eine ähnliche Art verwech-  
selt man das bloße **Nichtgewahrnehmen der Iden-  
tität** mit dem **Gewahrnehmen der Diversität**.  
Aber welche Fehler wir auch auf diese Art begehen mö-  
gen, und wie viel allein aus diesem Grunde blos subjek-  
tivischer Schein in unsern Urtheilen seyn mag, so hindert  
dieß doch nicht, daß es nicht Impressionen gebe, in de-  
ren Hinsicht aller Zweifel wegfällt, ob sie dieselbigen oder  
ob sie verschieden sind. Daß ich jetzo nach einander zwey-  
mal dieselbige Impression von demselbigen Buche habe,  
daß ich heute dieselbigen habe, die ich gestern gehabt ha-  
be, daß meine Impressionen von dem Papier und von  
der Feder verschieden sind, und dergleichen, kann ich nicht  
bezweifeln, ohne die Skepsis sehr hoch zu treiben. Wer  
durchaus alle Beziehungen in den wirklichen Dingen zum  
bloßen subjektivischen Schein machen will, muß behaup-  
ten, daß es auch diejenigen sind, die wir in unsern **in-  
nern Modifikationen**, und in den subjektivischen **Vor-  
stellungen**, und selbst in den **Denkarten** antreffen.  
Nun aber ist es uns unmöglich, uns zu überreden, die  
Vorstellung von einem Vierecke und von einem Zirkel  
könne wohl an sich einerley Vorstellung seyn.

Es giebt also Fälle, wo wir in Hinsicht unserer Vor-  
stellungen versichert sind, daß die Verhältnisse und Be-  
ziehungen, welche wir ihnen zuschreiben, ihnen auch wirk-  
lich, unabhängig von unsern gegenwärtigen Denkthätig-  
keiten und Reflexionen über sie, das ist, **Objektivisch**  
zukommen. Und dieß letztere ist wiederum so nothwen-  
dig zu glauben, als es uns unmöglich ist, den Wider-  
spruch zu gedenken.

Dieß ist bey unserer Erkenntniß von wirklichen Ob-  
jekten, die erste Voraussetzung. „Die Verhältnisse der  
„Ideen oder der Impressionen der Bilder, und Zeichen

„der

M m 5[554] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

„der Dinge, gegen einander in uns sind solche, als wir  
„in ihnen gewahrnehmen, und nothwendig gewahrneh-  
„men müssen.‟ Darauf beruhet auch die absolute Noth-  
wendigkeit der allgemeinen **Theorien**.

8.

Ein anderes Erfoderniß zur reellen objektivischen  
Kenntniß ist folgendes: „Das Subjekt, und hier ist  
„es unsere Seele, muß, indem es Impressionen von  
„mehreren Gegenständen empfängt, innerlich dasselbige  
„seyn; und ist es etwann in dem Fall, wenn es die eine  
„empfängt, anders modificirt, als da, wo es die zwote  
„erhält, so dörfen doch solche innere Verschiedenheiten  
„keinen Einfluß in die Impressionen selbst haben, in so  
„ferne man diese als Zeichen der Gegenstände gebrau-  
„chet.‟

Die menschlichen Urtheile über die **physischen** Be-  
schaffenheiten der Dinge, z. B. über Farben und Figu-  
ren, sind übereinstimmender, als über ihre **morali-  
schen** und **ästhetischen** Eigenschaften. Die Urthei-  
le über die **Schönheit** und Häßlichkeit, oder wie man  
sich sonsten ausdrückt, die Schönheit selbst ist mehr blos  
subjektivischer Natur, als die Urtheile über die Größen.  
Der Grund davon lieget in der Entstehungsart dieser  
Urtheile.

Der heitere Himmel erscheinet mir blau, die Blät-  
ter der Bäume grün, und die Sonne leuchtend, ich  
mag verdrießlich oder vergnügt, müssig oder beschäfti-  
get seyn ~~sey~~, diese oder jene Ideen im Kopf haben. So ver-  
hält sichs nicht mit den Eindrücken auf die Empfindsam-  
keit und aufs Herz. Mir ist dieselbige Impression jetzo  
angenehm, die eine Stunde nachher Eckel verursachen  
kann. Jene sind also von dem gegenwärtigen innern  
Zustand der Seele weniger abhängig, als diese, und

richten

[555] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

richten sich mehr nach den äußern Objekten, die auf die  
Sinne wirken.

Daraus entstehet zuerst einige Verschiedenheit in den  
**Gemeinbegriffen**, die wir von diesen beyden Arten  
von Beschaffenheiten aufsammlen. Die Abstraktion von  
der rothen Farbe z. B. ist eine Aehnlichkeit der Impres-  
sionen von gewissen Gegenständen, die, so unterschieden  
auch die Impressionen, oder die bildlichen Vorstellungen  
selbst seyn mögen, doch allen Menschen auf eine ähnli-  
che Art erscheinen. Denn die Aehnlichkeit in ihnen hat  
bey allen diesen in der Aehnlichkeit der Objekte ihren  
Grund. Dagegen sind die Gemeinbegriffe vom Ange-  
nehmen und Unangenehmen, vom Schönen und Häßli-  
chen, vom Erhabenen und Niedrigen, von dem Wich-  
tigen und Unwichtigen und dergleichen, auch zwar Aehn-  
lichkeiten in gewissen Empfindungen von Gegenständen,  
aber nicht in solchen, wo die Aehnlichkeit in den Gegen-  
ständen liegt, oder eigentlich, wo sie durch die letztern  
charakterisiret wird. Setzet eine Menge von rothgefärb-  
ten Gegenständen neben einander, und sagt, die Aehnlich-  
keit dieser Empfindungen sey das was Roth genennet  
werde, so finden alle etwas Gemeinschaftliches ~~gemeinschaftliches~~ in ihren  
Impressionen, das nun auf dieselbige Art benennet wird.  
Aber wenn man eine Menge von uns selbst angenehmen  
Dingen verschiedenen Menschen vorstellet, und ihnen da-  
bey saget, diejenige Affektion, welche aus diesem An-  
blick entspringet, die sich durch eine heitere Miene und  
durch leichte Bewegungen äußerlich im Körper ausdrü-  
cket, sey das was man ein **Vergnügen** nennet, so wer-  
den nicht alle dieß Aehnliche in ihren Empfindungen von  
denselbigen Objekten gewahrnehmen. Daher ist das  
Vergnügen auch keine ~~eine~~ [[note: also in UMich]] Impression von diesen oder jenen  
besondern Objekten, die man jemanden nur vorhalten  
dörfe, um in ihm ~~ihn~~ die Ideen davon zu erregen und die  
man durch die Gegenstände charakterisiren könne. Man

muß

[556] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

muß einen andern unabhängig von den Gegenständen,  
auf die äußern Wirkungen und Ausbrüche der Affektion  
selbst aufmerksam machen. Indessen giebt es ganz ge-  
wiß Gegenstände, deren Eindruck bey allen gleiche Wir-  
kung hat, und solche kann man gebrauchen, um einem  
andern die Idee von ihrer Wirkung abstrahiren zu las-  
sen. Nur wird die allgemeine Idee auch hier nicht so  
wohl von der Aehnlichkeit in den Ursachen, als von der  
Aehnlichkeit in den Wirkungen solcher Impressionen ab-  
strahiret werden. Dieß hindert gleichwohl nicht, daß  
die Geineinbegriffe ~~Gemeinbegriffe~~ [[note: error in 2014]] von dem was Angenehm ist oder Un-  
angenehm, in verschiedenen Menschen sich nicht eben so  
auf einander beziehen sollten, als ihre Gemeinbilder von  
der weißen und schwarzen Farbe. Die weiße Farbe ist  
bey jedwedem eine Farbe, wie die ist, welche in dem  
Schnee und der Kreide empfunden wird. Angenehm ist  
bey jedem dasjenige, was ihn lebhafter macht, was den  
Umlauf des Geblüts befördert, was ihn zum Singen  
und Springen bringet, und überhaupt sich so äußert,  
wie bey andern.

Kommt es nun aber zu den Urtheilen über einzelne  
Gegenstände, die aus der Vergleichung der besondern  
Eindrücke von diesen mit jenen Abstraktionen entstehen, so  
findet man die Verschiedenheit. Die Urtheile über die  
physischen Impressionen von einer Speise auf die Zunge  
sind dieselbigen; der eine sagt wie der andere, die Spei-  
se schmeckt süß, oder sauer. Beyde finden den Eindruck  
dem vom Zucker oder vom Essig ähnlich: aber nicht bey-  
de sagen, sie schmecke angenehm. Das ist, sie finden  
nicht beyde, daß bey ihnen solche Affektionen entstehen,  
dergleichen sie von andern angenehmen Objekten erhal-  
ten hatten.

Und der Grund von dieser Verschiedenheit ist hier  
wiederum derselbige. Laßt uns annehmen, daß beyde  
an einer gewissen Speise einerley Geschmack finden, aber

nicht

[557] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

nicht an der, die sie jetzo proben. So ist nun die ge-  
genwärtige Impression bey dem Einen jener abwesenden  
Impression ähnlich; aber bey dem andern ist sie es nicht.  
Da sind also in jedweder Person zween Eindrücke von  
denselbigen Gegenständen, Ein Eindruck von einem ab-  
wesenden Objekt, und ein zweeter von einem gegenwär-  
tigen, und doch ist die Beziehung derselben bey ihnen  
nicht dieselbige. Dieß ist keine Ausnahme von dem obi-  
gen allgemeinen Gesetz. Auf beyder Sinn wirken zwar  
dieselbigen Objekte, aber die fernern~~fernen~~ Wirkungen der er-  
sten Eindrücke auf die Organe, hangen von andern Ur-  
sachen ab, von dem dermaligen Zustand und von vor-  
hergehenden und begleitenden Nebenempfindungen; und  
diese sind nicht dieselbigen bey der gegenwärtigen wie bey  
der vergangenen Empfindung. Es ist zwar einerley  
Sinnglied, womit ich die eine Speise wohlschmeckend fin-  
de, und die andere nicht; aber daß ich jene so finde,  
hängt von gewissen Dispositionen und gemeiniglich von  
Ideenassociationen ab, die in die zwote Empfindung  
keinen Einfluß haben. Daher bin ich so zu sagen nicht  
derselbige, der beyde Impressionen aufnimmt, oder es  
ist nicht dieselbige Seite, an der ich sie aufnehme. Ich  
darf mich also nicht verwundern, daß die Aehnlichkeit,  
die ich in den meinigen gewahrwerde, in den Eindrü-  
cken eines andern nicht vorhanden ist.

So viel ist indessen gewiß, daß hier die Stelle sey,  
wo diejenigen, welche die Wahrheit eben so **relativ** ma-  
chen, als die Schönheit, am hartnäckigsten Stand hal-  
ten können. Denn am Ende hat doch die Verschieden-  
heit des Geschmacks darinn ihren Grund, daß die Ver-  
hältnisse, welche die Menschen in ihren subjektivischen  
Eindrücken gewahrnehmen, unterschieden sind, ob sie  
solche gleich durch dieselbigen Sinnglieder aufnehmen,  
und auch die Objekte, von denen sie solche erhalten, die-  
selbigen sind. Nun beruhet aber alles Objektivische dar-

auf,

[558] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

auf, daß wir gewiß versichert sind, es werde auch an-  
dern ähnlich zu seyn scheinen, was uns so scheinet, wenn  
wir unter denselbigen Umständen von dem Einen eben so  
afficiret werden, als von dem andern. Die Rührung  
mag bey einem eine ganz andere Modifikation seyn, als  
bey dem andern, warum aber findet nicht der Eine zwo  
Eindrücke eben so wohl einander ähnlich in Hinsicht die-  
ser Affektion, als in Hinsicht ihrer physischen Beschaffen-  
heiten, z. B. daß sie süße oder sauer sind? Warum  
soll hier die Parallel zwischen Schönheit und Wahrheit  
abgeschnitten werden?

Meiner Meinung nach muß man so darauf antwor-  
ten, wie ich vorher gethan habe. Man kann sonsten  
noch mehreres anführen. Der Körper, der roth ist, re-  
flektiert in der That auch Lichtstrahlen von andern Far-  
ben, und die rothen sind nur die vorzüglichsten. Er kann  
also auch mit einer andern Farbe gesehen werden, wenn  
das Auge unfähig gemacht wird, die rothen anzuneh-  
men. \*) Eben so sind die Dinge die meistenmale nur  
angenehm oder unangenehm, weil diese Beschaffenhei-  
ten das Ueberwiegende in ihnen sind, nicht weil die ent-  
gegengesetzten ihnen gänzlich fehlen. Das Angenehme  
und Unangenehme sind also immer nur gewisse Seiten  
der Gegenstände, deren Verhältniß nicht das Verhält-  
niß der Dinge selbst ist, wie ich schon oben erinnert habe.  
Aber wenn man diese Antwort verfolget, so wird man  
doch gestehen müssen, es bleibe am Ende die Frage übrig:  
„Wie Eindrücke von einerley Objekten in diesem Sub-  
„jekt sich ähnlich, und in einem andern verschieden seyn  
„können, wenn man in der Verschiedenheit der äußern  
„Umstände den Grund dazu nicht finden kann?‟ Es  
sind alsdenn die **innern** Umstände verschieden. Und daß  
es so bey unsern Affektionen sey, wissen wir überhaupt

recht

\*) Erster Versuch XV. 3.

[559] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

recht gut, ob es gleich in besondern Fällen schwer ist, die  
eigentliche Verschiedenheit anzugeben.

Uebrigens ist es nicht zu läugnen~~längnen~~ [[note: error in DTA]], daß unsere Ur-  
theile über das Schöne und Gute von eben der Natur  
sind, als die von den physischen Beschaffenheiten. Sie  
beruhen auf Vergleichungen. Das blos Subjektivische  
in jenen hat dieselbigen Gründe, wie in diesen; nur sind  
sie dorten häufiger und stärker, als hier. Was die  
Kenntnisse zu bloßen Relationen macht, macht auch die  
Empfindungen von dem Schönen dazu, wie das Gefühl  
der Wahrheit, das nicht die Wahrheit selbst ist; nur ist  
des blos Subjektivischen in den letztern mehr vorhanden,  
als in der Art von Kenntnissen, die wir für objektivische  
Wahrheit ansehen.

9.

Dieß sind die Bedingungen noch nicht alle, unter  
welchen nur unsere Erkenntniß objektivisch ist. Die  
äußern Umstände, die Mittelursachen, die Sinnglieder,  
die Lage der Gegenstände, und was sonsten unter der Be-  
nennung **äußerer Erfordernisse**, begriffen werden  
mag, muß bey den Impressionen, die wir in uns ver-  
gleichen, dasselbige seyn. Hiezu gehöret sehr vieles, wie  
bekannt ist.

Aber wo das alles bey mehreren Impressionen von  
wirklichen Gegenständen einerley ist, vorausgesetzt daß  
in Hinsicht der übrigen Erfodernisse nichts zu erinnern  
sey, da sind wir auch sicher, daß die Verhältnisse unse-  
rer eigenen Impressionen **beständige und objektivi-  
sche** Verhältnisse sind. Mag gleich das Auge der Ka-  
tze alles länglicher und runder sich vorstellen, als das unse-  
rige, und das gelbsüchtige alle Farben mit einem gelben  
Anstrich überziehen, so wird doch die Impression von  
der viereckten Stubenthür in jenem, von der von einer  
runden Figur eben so wohl verschieden seyn, als sie bey

uns

[560] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

uns ist; und der Gelbsüchtige ~~gelbsüchtige~~ wird das rothe Tuch doch  
anders ansehen, als das Gelbe.

Endlich muß es auch nie vergessen werden, wie  
weit denn überhaupt das so genannte **Objektwische**,  
oder welches gleich viel ist das **Unveränderliche** und  
**Nothwendige in dem ~~den~~ [[note: also in UMich]] Subjektivischen**, sich erstre-  
cke. Nur bis dahin nemlich, „daß jedwede andere We-  
„sen, welche von denselbigen Gegenständen Empfindun-  
„gen haben, auch dieselbigen Beziehungen in ihnen an-  
„treffen, unter der Bedingung, daß auch ihre Impres-  
„sionen dieselbigen Beschaffenheiten haben, wie die unse-  
„rigen die wir für objektivisch halten.‟ Nur dann,  
wenn auch diese Wesen von den Objekten Impressionen  
unter gleichen Umständen erhalten; wenn alles übrige  
dasselbige ist, können die Verhältnisse in den ihrigen mit  
den Verhältnissen in den unsrigen übereinstimmen.  
Wenn zwey Gegenstände in derselbigen Entfernung von  
allen Seiten betrachtet, uns gleich groß erscheinen, oder  
einander decken, so **sind** sie gleich groß, und scheinen  
auch andern so, aber doch nur immer unter der Bedin-  
gung, daß diese sie auch in **gleichen** Entfernungen an-  
sehen.

10.

Der Gang der gesunden Vernunft, wenn sie ihren  
Scheinen Realität unterleget, ist also folgender. Noth-  
wendige Denkgesetze führen sie auf die **Existenz** äußerer  
Dinge, als der Ursachen ihrer äußeren~~äußern~~ Gefühle. Eben  
solche bringen die Urtheile über ihre Impressionen her-  
vor; aber eben solche führen sie auf den Gedanken, daß  
die Verhältnisse der letztern unter gewissen Umständen,  
auch Verhältnisse der Objekte sind. Das allgemeine  
Denkgesetz, wornach der letztere Gedanke entstehet, ist  
an sich immer dasselbige, ob wir gleich im Anfang bey  
dessen Befolgung Fehltritte genug begehen, die alle aus

Einer

[561] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

Einer Quelle entspringen, weil wir da, wo keine Ver-  
schiedenheit in den Umständen wahrgenommen wird, die  
einen Einfluß auf die Impression haben, annehmen, daß  
dergleichen auch nicht vorhanden sey. Alsdenn müssen  
wir unsere Impressionen für entsprechende Zeichen der  
Objekte ansehen. Wir lernen mit der Zeit, durch die  
Vergleichung der Empfindungen, diese einfließende Ur-  
sachen kennen, und berichtigen unsere Urtheile, wenn wir  
etwan dergleichen vorher schon gefället hatten; denn die  
mehresten kommen in der Schule der Natur nicht ehe zu  
ihrer Reife, als bis sie zugleich auch schon berichtiget  
worden sind.

In der gemeinen Idee von der **Realität** unserer  
Vorstellungen lieget aber noch ein anderer Nebenzug.  
Wir rechnen die Impressionen, so wie sie bey uns sind,  
mit zu dem, was objektivisch in ihnen ist, und setzen  
voraus, daß diese bey allen empfindenden Wesen die-  
selbigen sind. Doch haben wir die Meinung nicht von  
allen Arten von Eindrücken. Wir wählen diejenigen von  
ihnen aus, die wir unter den gewöhnlichsten Umständen  
erlangen. Der gemeine Verstand argwohnet es nicht,  
daß seine innere Modifikation von der rothen Farbe nicht  
eben dieselbige seyn sollte, die alle Menschen haben, und  
so lange wir nur bey Menschen bleiben, irret er auch wohl  
nicht sehr. Darum sieht er die rothe Farbe nicht blos  
für etwas Eigenes an, das von andern Farben unter-  
schieden ist, sondern glaubet auch, sie werde denselbigen  
Eindruck nothwendig auf jedes Auge bewirken müssen.  
**Der gewöhnlichste, beständigste Schein ist für  
ihn ganz und gar Realität**. Hierinn berichtiget  
die Vernunft den gemeinen Verstand, und lehret, daß  
das Objektivische sich nirgends weiter als auf die Ver-  
hältnisse der Eindrücke erstrecken könne, und schränket  
von dieser Seite die gemeine Vorstellung etwas ein.

Auf

I. Band. N n[562] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

Auf der andern Seite hingegen erweitert sie selbige.  
Denn da der gemeine Verstand sich nur an Einen Ge-  
sichtspunkt bey jedem Sinn gewöhnt hat, und für reelle  
Eindrücke nur solche gebraucht, die alsdenn entstehen,  
wenn die Organe in ihrer natürlichen, gesunden und ge-  
wöhnlichen Verfassung sind, und die übrigen Erforder-  
nisse gleichfalls so sind, wie gewöhnlicher Weise, so zei-  
get die Vernunft, daß dieser Gesichtspunkt wohl verän-  
dert werden möge, ohne daß die Realität der Erkenntnisse  
darunter leide. Nur muß dieser Punkt doch der nämli-  
che bleiben, bey allen Impressionen, die man verglei-  
chen und wornach man urtheilen will. Wir brauchten  
die Planeten niemals in solcher Nähe zu sehen, als die-  
jenige ist, die wir bey kleinen Körpern auf unserer Erde  
verlangen, um sie so zu sehen, wie sie sind; wären jene  
nur alle gleich weit entfernt, so ließe sich ihre wahre Größe  
doch aus ihrer scheinbaren beurtheilen. Es ist nur diese  
Vorsichtigkeit nöthig, daß keine Impression unter ge-  
wissen Umständen mit einer andern unter ungleichen Um-  
ständen verglichen werde. Wir bedienen uns zwar auch  
solcher oft genug, aber nicht unmittelbar wie entsprechen-  
de Zeichen, sondern nur erst nach einer vorhergegange-  
nen Reduktion.

Wollte man unserer Erkenntniß von wirklichen Din-  
gen alles Objektivische, alles Unveränderliche und Noth-  
wendige absprechen, so müßte man annehmen, es sey  
uns nicht möglich, in irgend einem Fall es mit Gewiß-  
heit auszumachen, daß die Impressionen von allen übri-  
gen Umständen so unabhängig sind, als dazu erfodert  
wird. Denn es soll bey ihnen so, wie sie als Wirkun-  
gen vorhanden sind, alles übrige gleich und einerley seyn,  
nur die einwirkende Dinge ausgenommen, damit von  
diesen allein ihre Verhältnisse und Beziehungen nur ab-  
hangen. Sonsten kann die Analogie nicht Statt fin-  
den, in der die Wahrheit bestehet. Kann man nun

in

[563] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

in keinem Beyspiel versichert seyn, wenn zwo Impres-  
sionen verschieden sind, wie meine jetzigen, von dem  
Tisch und von dem Buch das darauf lieget, es sind, daß zu  
dieser Verschiedenheit sonsten nirgends ein Grund sey,  
als in den äußern Dingen, die ich Buch und Tisch  
nenne?

Daß die meisten Urtheile von dieser Art nichts mehr  
als wahrscheinlich sind, ist außer Zweifel; aber es giebt  
doch auch in einigen Fällen eine völlige Gewißheit, die es  
nämlich so ist, wie die Gewißheit, die wir überhaupt  
von der Wirklichkeit äußerer Dinge haben. Die letztere  
beruhet doch darauf, daß wir Gefühle in uns gewahr-  
nehmen, die aus uns selbst nicht entstehen, und also  
außer uns Ursachen vorhanden seyn müssen, die auf uns  
wirken. Das Daseyn dieser Gefühle erkennen wir durch  
das unmittelbare Bewußtseyn; aber daß solche nicht aus  
uns selbst entstehen, woher wissen wir dieses? Oft  
nehmen wir es nur aus Unwissenheit so an, nach dem  
Grundsatz: „was ich nicht gewahr werde, ist nicht;‟  
aber in solchen Beyspielen, die für uns die Grundem-  
pfindungen ausmachen, fühlen wir auch zugleich, daß  
unsere innere leidende Kraft den ihr beygebrachten Mo-  
difikationen entgegen arbeitet, und den Effekt vernichten  
würde, wenn sein Daseyn von ihr abhienge. Und in  
diesen Fällen schließen wir nicht unrichtig, „daß dasje-  
nige nicht vorhanden sey, was wir nicht bemerken,‟  
weil wir es bemerken müßten, wenn es vorhanden wäre.  
Ich halte mich überzeuget, daß jetzo außer mich allein,  
kein Mensch in meiner Stube ist. Ich sehe mich um,  
und erkenne, wenn jemand vorhanden wäre, so würde  
ich ihn gewahr werden. Ich bin also sicher, daß nie-  
mand da ist, weil ich niemanden gewahr werde.

Es giebt wenigstens einige Fälle, wo wir bey dem  
Gebrauch unserer sinnlichen Bilder eben so sicher sind.  
Wir können es zuweilen ausmachen, daß wenn irgend

eine

N n 2[564] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

eine innere Bestimmung in der Seele, eine Beschaffen-  
heit des Gehirns und der äußern Werkzeuge, oder der  
Mittelursachen, und äußern Umstände, oder sonsten et-  
was, das von den empfundenen Objekten verschieden ist,  
der Grund von den Verhältnissen wäre, die wir in un-  
sern Impressionen antreffen, z. B. davon, daß jetzo der  
Anblick des Buchs, von dem Anblick des Tisches ver-  
schieden ist, so müßten wir dieses aus unserm gesammten  
Gefühle entdecken können. Man kann die Identität  
aller innern Umstände und aller äußern Erfodernisse er-  
proben, und sie daraus durch eine Schlußfolge beweisen,  
weil die Wirkungen fehlen, die erfolgen müßten, wenn  
eine Verschiedenheit von Einfluß in ihnen verborgen  
wäre.

Bis dahin reicht also die Gewißheit von der Analo-  
gie unserer Bilder mit ihren Gegenständen.

11.

Bey dieser Uebertragung unserer Ideenbeziehungen  
auf die Objekte, unterscheiden wir doch bey den letztern  
**nothwendige** und **zufällige Verhältnisse**, und thei-  
len daher auch die **objektivischen Wahrheiten** in **nothwendige und zufällige** ein. Es mag uns sub-  
jektivisch nothwendig seyn, den Sachen diese oder jene  
Beschaffenheiten zuzugestehen, so nehmen wir doch ge-  
wahr, daß diese ihnen deswegen noch nicht nothwendig  
zukommen. Ich **muß nothwendig** glauben, daß es  
mit einer Sache, die ich empfinde, diese oder jene Be-  
schaffenheit hat; aber ich glaube deswegen nicht, daß die  
Sache selbst **für sich** nothwendig so eingerichtet ist,  
wie ich sie finde. Ich bin, ich denke; ich habe einen  
Körper, und die Sonne erleuchtet unsere Erde. Lauter  
Sätze, die ich nicht läugnen kann, die ich mit subjekti-  
vischer Nothwendigkeit für wahr halte; aber ich glaube  
deswegen nicht, daß ich selbst nothwendig existire, noth-

wendig

[565] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

wendig denke u. s. f. Die Sätze, als Gedanken von  
Gegenständen betrachtet, sind zufällige **Wahrheiten**,  
Diese Unterscheidung kann in der Betrachtung des Ver-  
standes nicht übergangen werden. Der Grund dazu ist  
schon in dem Vorhergehenden gezeiget worden, und ich  
will nur mit wenig Worten auf ihn zurück weisen.

Nemlich, wenn man die **objektivisch** **nothwen**-  
**digen** und **zufälligen** Wahrheiten unterscheidet, so sieht  
man nicht allein auf die natürliche Nothwendigkeit des  
Beyfalls, sondern auf die Nothwendigkeit oder Zufäl-  
ligkeit in der erkannten **Sache** selbst, oder in der Vor-  
stellung von ihr, für sich betrachtet. Ist das Objekt un-  
serer Vorstellung auch alsdenn, wenn wir nothwendig  
uns vorstellen, daß es wirklich ist, und so ist, wie wir  
es finden; — ist es dann an sich nur **zufällig** so, oder  
**muß** es nothwendig so seyn? Ist etwas eine nothwen-  
dige Folge der Ideen von den Dingen, und unzertrenn-  
bar von diesen, oder ist es nur etwas mit ihnen Verbundenes ~~verbun-  
denes~~, das von ihnenabgesondert werden kann?

Die Begriffe von **Nothwendigkeit** und **Zufäl**-  
**ligkeit** nehmen wir aus uns selbst und aus unsern Em-  
pfindungen, also aus dem, was wir **subjektivisch** **noth**-  
**wendig** oder **zufällig** bey uns antreffen. Bey der  
Frage: ob etwas **nothwendig** oder **zufällig** sey, setzen  
wir schon voraus, daß es etwas wirkliches ist, und so ist,  
wie es ist; und fragen, ob es auch statt dessen, **nicht**  
**seyn** oder **anders** **seyn**, **oder** **anders** **werden** könne?

Die Empfindungen zeigen uns die Sachen mit den  
Beschaffenheiten, die sie wirklich an sich haben. Um  
also zu wissen, was **nothwendig** in ihnen ist, und wel-  
che Verhältnisse und Beziehungen bey ihnen **nothwen**-  
**dig** sind, müssen wir sie, so zu sagen, aus ihrer Wirk-  
lichkeit herausnehmen, und sie blos nach den Ideen von  
ihnen beurtheilen, wie wir den Gedanken abgesondert  
haben, daß sie wirklich vorhanden sind. **Nothwen**-

dige

N n 3[566] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

**dige Sätze** sind also keine andern, als solche, „in denen  
„der Grund von der Beziehung der Ideen auf einan-  
„der, allein in den Ideen des Subjekts und des Prä-  
„dikats lieget.‟

Ob die Dinge **einerley** oder **verschieden** sind, das  
lehret die Vergleichung der Ideen. Ob sie von einan-  
der abhangen, wie eine Folgerung von ihrem Grund-  
satz, das ist in einigen Fällen aus ihren Begriffen zu be-  
urtheilen. Daher sehen wir in den wirklichen Dingen  
diese genannten Verhältnisse als etwas **Nothwendiges** **~~nothwendiges~~**an. Ein Ey ist nothwendig dem andern ähnlich; wenn  
es nämlich beides Eyer sind von derselbigen Gattung, so  
wie wir die Wörter nehmen. Wenn wir beide Eyer nur  
als mögliche Dinge uns vorstellen, so sehen wir doch,  
daß solche Dinge nicht wirklich vorhanden seyn **können**,  
ohne einander ähnlich zu seyn.

Die **Lage der wirklichen Dinge** gegen einander,  
ihre Nähe und Abstand, ihr Zugleichseyn, und ihre  
Folge auf einander, und überhaupt die **unwirksamen**  
**Beziehungen** der Dinge auf einander, die durch **Raum**  
und **Zeit** bestimmet werden, sind nach unserer Vorstel-  
lungsart **zufällige Beziehungen des Wirklichen**.  
Denn wie auch die Dinge beschaffen sind, und was wir  
bey ihnen in unsern Ideen antreffen, was z. B. die Son-  
ne und die Erde für Beschaffenheiten für sich haben mö-  
gen, so sind sie deswegen doch nicht zu einem gewissen  
Raum und Zeit bestimmt. Soll so eine Beziehung in  
ihnen erkannt werden, so müssen außer ihren Ideen noch  
gewisse andere Vorstellungen von der Art ihrer Mit-  
**wirklichkeit**, als gewisse Bedingungen zu den Ideen  
von den Gegenständen, hinzukommen.

Daher sind auch alle unsere Kenntnisse von der **wirk**-  
**lichen Welt**, in so ferne sie die Art und Weise der  
Verbindung der Dinge mit einander betreffen, **zufäl**-  
**lige** **Wahrheiten**. Ohne die Dinge selbst empfun-

den

[567] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

den zu haben, wüßten wir von diesen Beziehungen  
nichts, oder wir mußten es aus andern Empfindungen,  
die uns ebenfalls nur etwas zufälliges erkennen lassen,  
herleiten.

Von den **verursachenden Verbindungen** der  
Dinge in der Welt haben wir keine vollständigen Be-  
griffe, wenn nicht außer der Idee von dem Dinge, das  
die Ursache ist, und von demjenigen, worinn die Ursache  
wirket, noch eine gewisse Art der Koexistenz hinzugedacht  
wird. \*) Diese **Koexistenz ist aber etwas zufäl-  
liges**. Daher sind die ursachlichen Verbindungen sol-  
cher Dinge nach unsern Begriffen **zufällig ~~zufällige~~**, und die  
Sätze, in welchen sie ausgedruckt werden, zufällige  
**Wahrheiten**. Das Feuer verbrennet das Holz, aber  
nur dann, wenn jenes an dieses gelegt ist. Nicht in  
den beiden Ideen von dem Feuer und von der verbrenn-  
lichen Sache allein lieget das, was es uns nothwendig  
macht, zu denken, daß eins das andere verzehret, son-  
dern es wird dazu noch eine andere Vorstellung von ih-  
rer Verbindung in Hinsicht des Raums erfordert; aber  
daß dem Feuer ein Vermögen zum Verbrennen zukom-  
me, ist eine nothwendige Wahrheit.

Alles übrige, was in unsern Ideen von den **verur**-  
**sachenden** Verbindungen der Dinge in der Welt noth-  
wendig ist, beruhet auf Verhältnissen, die wir vermöge  
der allgemeinen formellen Naturgesetze der Denkkraft in  
den Ideen antreffen müssen; auf einer solchen Abhän-  
gigkeit in den Ideen, als diejenige ist, in der eine Fol-  
gerung gegen ihre Grundsätze stehet.

Ueberhaupt sind die oben (II. 11.) **aufgeführten all-  
gemeinen nothwendigen Denkgesetze,** als **ob-  
jektivische** Sätze vorgetragen, **die allgemeinsten Aus-  
drücke aller nothwendigen Wahrheiten**, weil sie

die

\*) Vierter Versuch. V. 2.

N n 4[568] VII. Versuch. Von der Nothwendigkeit

die allgemeinsten Gattungen von Verhältnissen und Be-  
ziehungen angeben, die der Verstand bey den Vorstel-  
lungen von den Dingen denket, und nicht anders, als  
ihnen gemäß, denken kann.

Der Satz: ich denke, gehört mit **allen Sätzen  
des unmittelbaren Bewußtseyns zu den zufälligen**  
Wahrheiten, so schlechthin nothwendig es uns auch ist,  
ihn für einen wahren Satz anzunehmen. Denn wir er-  
kennen, daß, obgleich meinem Ich die Aktion des Den-  
kens jetzo wirklich zukomme, so liege doch in der Idee  
eines solchen Dinges, als mein Ich ist, weder daß es  
immer wirklich denke, wenn es wirklich ist, noch daß  
es überhaupt wirklich vorhanden sey. Ich verbinde zwar  
den Gedanken, daß ich wirklich bin, mit der Vorstel-  
lung von meinem Ich; aber ich weiß es auch, daß diese  
Verbindung nicht aus der Vorstellung des Subjekts,  
und dem Begriff von der Wirklichkeit, als dem Prädi-  
kat abhänge ~~abhange~~, sondern daß noch ein anderer Grund, näm-  
lich die Empfindung meines Ichs die Ursache ist, wo-  
durch die Denkkraft zu dem Gedanken: ich bin, be-  
stimmt wird.

12.

Ohne weiter in diese Betrachtung hinein zu gehen,  
will ich nur noch das Gesetz des **zufälligen Beyfalls**,  
und das Gesetz, nach welchem wir nothwendig etwas  
für **objektivisch zufällig** erkennen, gegen einander stel-  
len. Sie sind nicht einerley; aber sie haben doch ver-  
schiedenes mit einander gemein, und beziehen sich auf  
einander.

**Subjektivisch zufällig ist der Verhältnißge-  
danke** oder das **Urtheil**, in Hinsicht auf die Natur der  
Denkkraft, und der Ideen, die auf einander bezogen  
werden, „wenn die Aktion des Urtheilens nur durch ei-  
„ne associirte Empfindung, oder Vorstellung, bestimmet

„wird,

[569] der allgem. Vernunftwahrheiten, etc.

„wird, die von jener getrennet seyn könnte, und also  
„weiter keine Beziehung auf die Ideen des Urtheils noch  
„auf die Thätigkeit der Denkkraft hat, als daß sie mit  
„ihr verbunden ist.‟ Ich sehe das Buch auf dem  
Tisch, und denke beide in solcher Verbindung; aber dieß  
war keine Aeußerung des Beziehungsvermögens, welches  
durch die innere Natur des Vermögens und durch die  
Idee von dem Buch und von dem Tisch bestimmet ward.  
Sie erfoderte außer diesen noch einen Umstand in der Em-  
pfindung, der von jenen Ideen getrennet seyn konnte.

Das Gesetz der **objektivischen Zufälligkeit** lautet  
so: „Jedes Verhältniß, das seinen bestimmenden Grund  
„anderswo hat, als in den **Vorstellungen** und **Ideen**  
„von den Gegenständen, und in der Natur der Denk-  
„kraft, die solche Ideen auf einander beziehet, wird als  
„ein **zufälliges** Verhältniß angesehen.“

Es giebt nur **Eine Gattung subjektivisch noth-  
wendiger** Urtheile, die nicht zugleich **objektivisch**  
**nothwendige** Wahrheiten sind; aber sie ist auch von  
einem weiten Umfang. Dieß sind diejenigen, wobey  
der Grund des Beyfalls in einem **von dem Aktus des  
Denkens unzertrennlichen Umstande** lieget, in ei-  
nem Gefühl nämlich, das diesen Aktus begleitet. Da-  
hin gehören die Kenntnisse des **unmittelbaren** **Be**-  
**wußtseyns**. Ich bin. Diesen Gedanken muß ich so  
denken, nicht darum, weil ich das Prädikat vom Nicht-  
seyn nicht sollte mit der Idee von meinem Ich verbinden  
können, sondern darum, weil ich es mit dem **Gefühl**  
von meinem Ich nicht verbinden kann; und weil ich die  
Vorstellung von meinem Ich niemals ohne das beglei-  
tende Selbstgefühl in mir habe. Und gleichermaßen  
verhält es sich mit **unsern** übrigen unmittelbaren Er-  
**fahrungen**.

Achter